Heute auf Seite 3: Für Verstaatlichung und Investitionslenkung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 34 — Folge 15 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 9. April 1983 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Enthüllungen:

Aus den Protokollen des General Dubicki

Statt Alarm zu geben, schweigen unsere Massenmedien

In diesen Tagen, da das Interesse der Öffentlichkeit sich weitgehend den Vorschlägen des amerikanischen Präsidenten und deren prompter Ablehnung durch die Sowjetunion zugewandt hatte, sind uns Veröffentlichungen aus dem Protokoll des in den Westen geflüchteten polnischen Generalmajors Leon Dubicki bekanntgeworden, die unzweifelhaft von höchster Brisanz sind. Es ist daher eigentlich erstaunlich, weshalb dieses inzwischen bekanntgewordene Material von den Massenmedien ignoriert und der Öffentlichkeit nicht bekanntgegeben wurde.

Die Aussagen des polnischen Generalmajors, der bis vor wenigen Jahren bei Manövern des Warschauer Paktes als Schiedsrichter eingesetzt war, sind an fünf geheim gehaltenen Orten hinterlegt, damit sie nicht gestohlen und vernichtet werden können. Wie zu erfahren, hat Polens Staatschef, General Jaruzelski, seinen Schulfreund und militärischen Weggefährten Dubicki inzwischen in einem geheimen Militärprozeß zum Tode verurteilen und in Warschau sein gesamtes Vermögen einziehen lassen.

Die Aussagen des Generals Dubicki sind so schwerwiegend, daß selbst wir uns darauf beschränken müssen, nur wenige Details zu veröffentlichen. Dabei verzichten wir bewußt auf die Wiedergabe von Namen, obwohl diese von Dubicki genannt wurden.

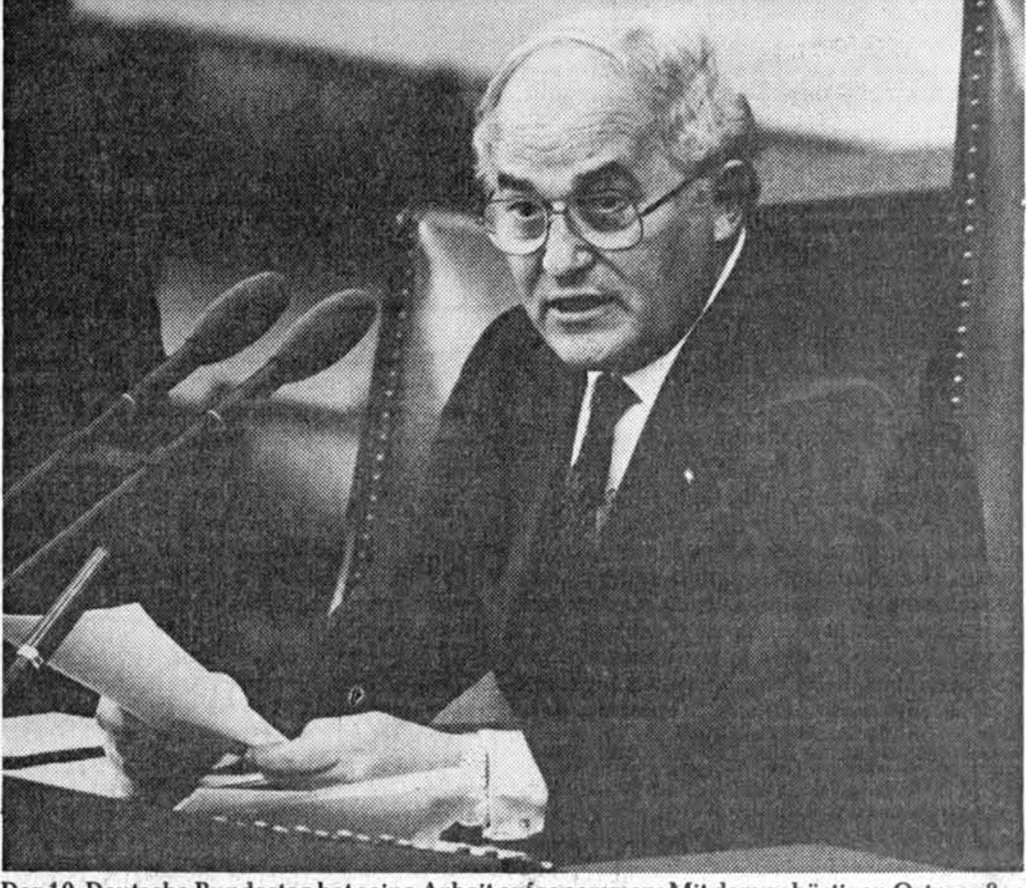
Neben bestimmten Politikern werden „die Jusos, die Grünen, die ‚Friedensbewegung' und kommunistische Gastarbeiter aus der Türkei von General Baryla, dem Chef der politischen Abteilung der polnischen Armee, als die wichtigsten Verbündeten des Warschauer Militärpaktes bezeichnet".

Aus den Protokollen der Dubicki-Gespräche geht hervor, daß die Rote Armee bei ihrem geplanten Einmarsch in die Bundesrepublik Deutschland keine Nachschubprobleme haben werde. Die militärische Führung habe zum Beispiel genaue Pläne über alle Tankstellen und Kfz-Werkstätten; sie kenne sogar zumeist die Namen der Tankwarte und der Kfz-Mechaniker und deren Adressen.

Seit mehr als 20 Jahren übt jede Einheit des Warschauer Pakts den Einmarsch in den Westen. Viele Unterführer könnten sich auf Wegen in der Bundesrepublik „beinahe blind" zurechtfinden. Sie wissen in ihren Einsatzgebieten z. B. exakt Bescheid, welche Maße die Brücken haben, wo Polizeistationen liegen, welche Baumstärke beherrschende Waldstücke haben und vieles andere mehr. Tag für Tag werden weitere notwendige Einzelheiten ausgekundschaftet und in Einzelplänen vermerkt. Hier sei auf die vor wenigen Tagen erfolgte Veröffentlichung bundesdeutscher Sicherheitsdienste hingewiesen, die den Lastwagentransporten (Güterverkehr durch die Bundesrepublik) Spionageaufträge zuordnen.

Dubicki: „Die kommunistischen Betriebsräte im Westen haben die strikte Anweisung aus der für sie zuständigen Moskauer Zentrale, sich als die besten und freundlichsten Kollegen auszuzeichnen. Durch ihre Sympathie-Werbung unter den Arbeitskameraden soll es ihnen gelingen, große Teile der deutschen Wirtschaft reibungslos in die Hände der Sowjets zu übergeben. Für jeden Betrieb ist ein linientreuer Kommunist plus Stellvertreter aus der ‚DDR' oder aus der Bundesrepublik namentlich eingeplant."

Es wäre für unsere Massenmedien eine dankbare Aufgabe, wenn sie sich endlich um die sensationellen Enthüllungen des polnischen Generals Dubicki bemühen und der bundesdeutschen Öffentlichkeit vorstellen würden, welche Gefahren — „konventioneller Art" — uns bedrohen. R. P.



Der 10. Deutsche Bundestag hat seine Arbeit aufgenommen: Mit dem gebürtigen Ostpreußen Dr. Rainer Barzel wurde einer der erfahrensten Bonner Parlamentarier zum Präsidenten des Hohen Hauses gewählt Foto dpa

Parlament:

Für Clownereien bleibt kein Raum

H. W. — Rein äußerlich war alles wie gehabt: Wo immer sich etwas tut, was irgendwie aus der Rolle fällt, selbst dann, wenn Politik fast zur Clownerie wird, da sind die Fernsehkameras aufgebaut, da klicken die Linsen der Fotoreporter. Wir können uns zu Hunderttausend versammeln, dann erhalten wir im Fernsehen ein Standbild oder, wenn es hoch kommt, eine halbe Minute für ein Vertriebenentreffen.

Wenn man sich aber „Grün" geriert und mit viel Klimbim durch Bonns Straßen wallt, so, als sei der Karneval bereits ausgebrochen, dann hat man die Öffentlichkeit für sich: Wenigstens insoweit, als sich die veröffentlichende Meinung auf ein solches Ereignis stürzt.

Drinnen im Bundestag sah es dann schon anders aus. Das Häuflein der Grünen, das es durchgesetzt hat, seine Plätze im Plenum stets im Objektiv der Kamera zu wissen, nahmen sich trotz Blümchen und Firlefanz wenig attraktiv aus, abgesehen von Frau Kelly, die denn auch vom Alterspräsidenten und Charmeur Brandt mit einem Händedruck beehrt wurde. Doch die Grünen werden merken, daß sich die mit ihrer Fraktionsstärke in keinem Zusammenhang übereinstimmende TV-Aufmerksamkeit der ersten Tage alsbald legen wird; vor allem dann, wenn selbst das Fernsehen merken wird, daß politischer Anspruch und parlamentarische Wirklichkeit bei den Grünen doch sehr auseinanderklaffen. Mit Politclownerie oder anderen Mätzchen allein ist eben und auf die Dauer kein Staat zu machen. Die Tagesarbeit im Parlament ist nüchtern und sie wird die Grünen alsbald vor manch harte Proben stellen.

Schon erste Risse?

Doch wenn wir richtig unterrichtet sind, dann gab es bereits in der ersten Woche nicht nur Tage der Rosen, vielmehr könnten sich hier schon erste Risse gezeigt haben, die für die Zukunft einiges erwarten lassen. Jedenfalls ist mehr als interessant, daß die beiden grünen Vorzeigefiguren, eben Frau Kelly und der Anwalt Otto Schily, von der Basis bereits mit größter Skepsis betrachtet werden sollen. Denn nichts ist den Alternativen verruchter als Repräsentanten, die sozusagen zu Stars werden könnten. Und das ist bei der Figur von Frau Kelly und bei der Intelligenz des eben nicht in Turnschuhen und Pullover auftretenden Otto Schily der Fall.

So gesehen war es kein Zufall, daß keiner der drei Fraktionssprecher der Grünen in der konstituierenden Sitzung des Zehnten Bundestages das Wort ergreifen durfte. Zur Vereidigung

Mitteldeutschland:

„Vor lauter Luther kein Marx mehr"

Gedenkjahr für den Theoretiker aus Trier ohne jede Attraktivität

Sowohl das Luther- als auch das Karl-Marx-Jahr stellen gegenwärtig eine gesamtdeutsche Gemeinsamkeit dar, wird doch beiderseits des Stacheldrahts dieser beiden Persönlichkeiten gedacht. Erstaunlich dabei ist, daß in Mitteldeutschland der große Reformator und sein Werk bislang wesentlich breiteren Raum einnehmen, als der Trierer, auf den sich die Oberen des SED-Staates stets berufen. Und während sich bezüglich Luthers „nur" der 500. Geburtstag feiern läßt, bietet Karl Marx gleich zweifachen Anlaß: Zum einen seinen 165. Geburtstag, zum anderen seinen 100. Todestag.

„Vor lauter Luther sieht man den Marx nicht mehr", stöhnen gegenwärtig überzeugte Parteifunktionäre in Ost-Berlin. Tatsächlich häufen sich die Veranstaltungen zum Geburtstag Luthers, während es sich die SED in ihren „Thesen" des Zentralkomitees zum Karl-Marx-Jahr mit der lapidaren Feststellung: „Wir ehren in Karl Marx den größten Sohn des deutschen Volkes", recht einfach machte.

Was ist der Grund dieser Distanz zu der Paradepersönlichkeit des gesamten Ostblocks? Die in einigen westlichen Medien publizierte Spekulation, im Luther-Eifer sei Marx im wahrsten Sinne des Wortes übersehen und vergessen worden, und daher liefen die Vorbereitungen zu entsprechenden Gedenkveranstaltungen erst jetzt mit großer Verspätung an, lassen sich ohne jede weitere Diskussion als unsinnig entlarven. Eine derartige Panne wäre in nahezu jedem Staat eher denkbar, als in der „DDR" mit ihren fanatischen Ideologiewächtern.

Tatsächlich dürfte der Grund dieser „Marx-Abstinenz" in der banalen Erkenntnis des Zentralkomitees liegen, daß der Genosse aus Trier, jeden Tag in den Medien, an der Arbeitsstelle, auf Straßenplakaten, sogar in Schule und Kindergarten als der liebe Gott des Kommunismus glorifiziert, den „DDR"-Bürgern inzwischen reichlich aus dem Halse hängt. Die Rechnung ist einfach: Wenn seit der Gründung der „DDR" am 7. Oktober 1949 jeder Tag zu einem „Karl-Marx-Tag" ausartete, können die Genossen nunmehr einem Karl-Marx-Jahr nicht die geringste Attraktivität abgewinnen.

So paradox es klingen mag, im Grunde ist die mitteldeutsche Regierung auch gar nicht daran interessiert, daß sich viele Bürger engagiert und kritisch mit den Originalschriften des Edel-Kommunismus auseinandersetzen. Rudolf Bahro beispielsweise hatte genau dieses versucht und dabei die gravierenden Unterschiede zwischen Marx' Vorstellung von einer genossenschaftlichen Organisation assoziierter Arbeiter und dem „real existierenden Sozialismus" aufgespürt. Den Herren im ZK ist solche Grundlagenforschung unlieb, pachten sie doch für ihren „real existierenden Sozialismus" den Anspruch, mit ihm buchstabengetreu die Lehre von Karl Marx erfüllt zu haben. Die Erkenntnis, daß die Wissenschaft des Karl Marx durch die tatsächlichen Entwicklungen in der gesamten Welt und im Ostblock ad absurdum geführt wurde, verweigern jene letzten getreuen Jünger des Theoretikers aus Trier; des „größten Utopisten des deutschen Volkes". A. G.

Bundesregierung:

Dr. Ottfried Hennig bleibt Staatssekretär



Bonn — Der Bundestagsabgeordnete Dr. Ottfried Hennig, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, war bei Bildung der ersten Regierung Kohl im Herbst vergangenen Jahres zum Parlamentarischen Staatssekretär im Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen ernannt worden. Inzwischen ist der bisherige Minister Rainer Barzel zum Präsidenten des Deutschen Bundestages gewählt worden.

Das Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen wurde dem bisherigen Vizepräsidenten des Bundestages und früheren Bundesvertriebenenminister Heinrich Windelen übertragen. Auch unter dem neuen Chef des Hauses bleibt Dr. Hennig weiterhin Parlamentarischer Staatssekretär. Die Ostpreußen wünschen Dr. Hennig Glück und Erfolg in seinem bedeutsamen Amt.

des Kanzlers und seiner Minister verließen die Grünen den Plenarsaal, vielleicht weniger dem eigenen Gewissen folgend, sondern weil es von der Basis so beschlossen gewesen sein könnte.

Wenn es nach Ostern im Parlament weitergeht, wird alsbald erkennbar werden, daß die Grünen sozusagen zur quantité negliable werden, dann nämlich, wenn es um die politische Alltagsarbeit geht.

Gewiß werden sie mit manchem Antrag zur Geschäftsordnung den Betrieb des Parlaments aufhalten können; in Rainer Barzel hat das Parlament jedoch einen Präsidenten, der mit Sicherheit dafür Sorge tragen wird, daß das nüchterne Arbeitsprogramm ungestört abgewickelt wird. Wenn dazu die großen Parlamentsparteien die berechtigten ökologischen Anliegen aufgreifen, dann dürfte das wiederum das Interesse an den Grünen erheblich einengen und enthüllen, welche politischen Vorstellungen noch von manchem Pullover verhüllt werden.

Den Abgeordneten bleibt wenig Zeit für betonten Haarschmuck, für Bart- und Blumenpflege, denn zweieinhalb Millionen Arbeitslose sollen wieder aus eigener Kraft ihren Lebensunterhalt verdienen. Die soziale Sicherheit, vornehmlich die Rente, ist eine der wichtigsten Fragen, die anstehen, und die gelöst werden müssen. Und im Herbst steht die Entscheidung an, ob neue Raketen stationiert werden müssen. Dem Bundestag und der Koalition steht damit harte politische Arbeit ins Haus und man kann nur wünschen, daß sich in den entscheidenden Fragen eine Koalition der Vernunft bildet, die stärker ist, als es in dem Zahlenergebnis der derzeitigen Koalition zum Ausdruck kommt.

Wie hat doch der erste Reichspräsident der Weimarer Republik, der Sozialdemokrat Ebert, einmal gesagt: „Wenn ich mich zwischen Partei und Vaterland zu entscheiden habe, werde ich mich immer für das Vaterland entscheiden." Etwas von diesem Geist sollte man auch dem neuen Bundestag wünschen.

Mit utopischen Illusionen und realitätsfernen Phantastereien ist keine Politik zu machen; schon gar nicht sind damit die Probleme zu lösen, die in den nächsten Jahren vor uns liegen. An dieser nüchternen Erkenntnis kommen auch die Grünen nicht vorbei: Das ist die Elle, mit der auch sie gemessen werden.

Fernsehkritik:

Trotz wütender Proteste des Ostblocks

Filme des Westdeutschen Rundfunks beweisen: Kriegsverbrechen sind keine deutsche Spezialität

Das, was die sowjetische Nachrichtenagentur TASS als „schreckliche Unwahrheit" und Beweis für die Manipulation westlicher Medien verurteilte und was von der polnischen Nachrichtenagentur PAP als eine „weitere Eskalation der Kampagne über sogenannte Kriegsverbrechen" bezeichnet wurde, nämlich die im vergangenen Monat vom WDR im Ersten Fernsehprogramm ausgestrahlten Dokumentarfilme für alliierte Kriegsverbrechen im Zweiten Weltkrieg, dient sicherlich — ohne allzu leichtfertig Lobeshymnen anstimmen zu wollen — der Objektivierung der Geschichtsschreibung.

Die von Lübbe TV in München produzierten und von den Autoren Wolfgang Venohr, Michael Vogt und Alfred de Zayas erarbeiteten Sendungen „Kriegsverbrechen — Nach den Akten der Wehrmachtsuntersuchungsstelle" hatten in der ersten Folge die „Westfront: 1939 bis 1945" und in der zweiten die „Ostfront: 1939 bis 1945" zum Thema. Grundlage beider Filme waren die Forschungen des amerikanischen Historikers und Völkerrechtlers Alfred de Zayas, deren erstes Ergebnis in dem Buch „Die Wehrmachtsuntersuchungsstelle — Unveröffentlichte Akten über alliierte Völkerrechtsverletzungen im Zweiten Weltkrieg" (Universitas/Langen-Müller und Heyne) seinen Niederschlag fand. Die sensationellen Erkenntnisse aus amerikanischen, britischen, französischen, schweizerischen und nicht zuletzt aus den 226 Aktenbänden im Freiburger Bundesmilitärarchiv bewogen den Amerikaner, über das Fernsehen einen noch größeren Kreis der Bürger zu informieren.

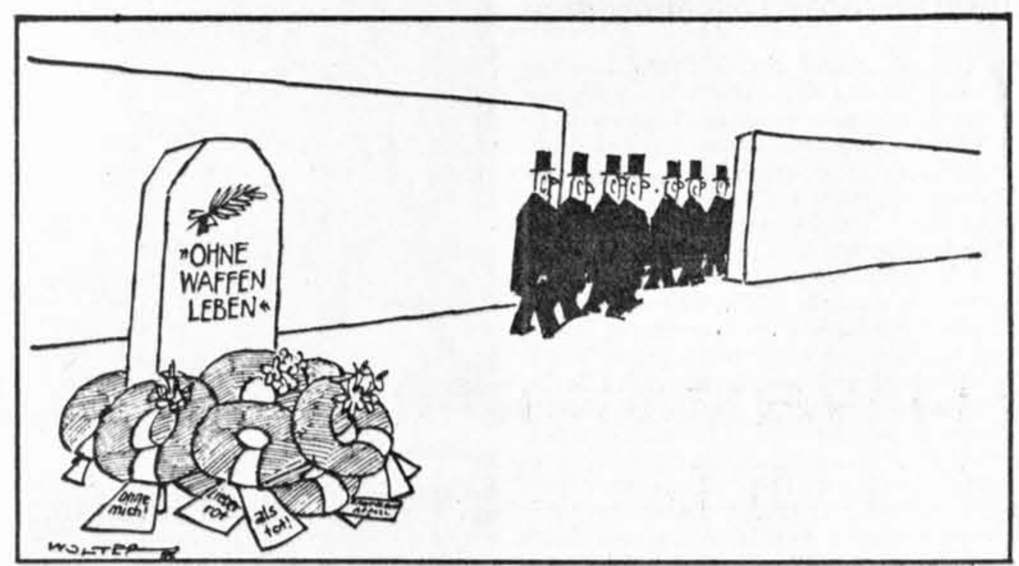
Fünf britische, drei amerikanische und zwei französische Kriegsverbrechen standen stellvertretend für die alliierten Völkerrechtsverletzungen an der Westfront, von der Ostfront wurden sieben polnische und sowjetische Fälle dokumentiert. Wer, gerade von den Nachkriegsgenerationen, anhand des Filmes die Beschießung deutscher Schiffbrüchiger bei Narvik durch englische Soldaten miterlebte oder die Versenkung des Lazarettschiffs „Tübingen" in der Adria, die Erschießung deutscher Gefangener durch Amerikaner in Luxemburg oder die Hinrichtung Reutlinger Zivilisten durch Franzosen wegen eines tödlich verunglückten Kameraden; wer die Niedermetzlung deutscher Mitbürger durch Polen zu Kriegsbeginn in Hohensalza und Posen-Kutno, die schrecklichen Verbrechen in Fedosia auf der Halbinsel Krim, vorgenommen von sowjetischen Soldaten an deutschen Landsern im Lazarett, wer schließlich über den Massenmord an Deutschen in Grischino in der Ukraine und nicht zuletzt über die grausamen Vorgänge im ostpreußischen Nemmersdorf informiert wird, der dürfte von der gefährlichen Vorstellung loskommen, Verbrechen habe ausschließlich Hitler begangen. Gefährlich deshalb, weil man bei einem solchen Geschichtsverständnis zu der optimistischen Annahme gelangen könnte, mit dem Tode des deutschen Diktators sei auch das Böse in der Welt schlechthin gebannt worden.

Dies deckt sich mit der Aussage des polnischen Historikers und Publizisten Janusz Piekalkiewicz, der sowohl im Wahrschauer Getto im Kampf gegen den National-Sozialismus, als auch in Ungarn 1956 gegen den Kommunismus sein Leben riskierte, und der am Ende des zweiten Teils der Dokumentarsendung auf die illusionäre Annahme hinwies, daß „der organisierte Völkermord eine deutsche Spezialität" sei.

Die Autoren und der verantwortliche WDR-Redakteur Jürgen Rühle haben von Beginn an zum Ausdruck gebracht, daß die Filme keiner neuen Aufrechnung der Verbrechen beider Seiten dienen sollen; dies versteht sich von selbst. Und ebenso selbstverständlich ist — wie es Dr. de Zayas in der Einleitung zum zweiten Film ausdrückte — „die Aufgabe der Wissenschaft, ... Licht in dieses sehr unerfreuliche Kapitel der Zeitgeschichte zu bringen, um festzustellen, in welchen Situationen welche Völkerrechtsverletzungen begangen wurden, und so eine Voraussetzung für eine bessere Beachtung der Normen des Kriegsvölkerrechtes zu schaffen". In diesem Bewußtsein dürften die eingangs zitierten Reaktionen des Ostblocks — aber auch der „Daily Express" in London beispielsweise war nicht begeistert von der filmischen Aufbereitung dieses Themas — nicht den geringsten Eindruck auf die verantwortlichen Programmgestalter gemacht haben. Ganz im Gegenteil: Dieser bislang so sträflich vernachlässigte Komplex der jüngeren Geschichte bedarf noch weitergehender Aufklärung und Erforschung. Material ist genügend vorhanden, das Interesse in der Bevölkerung ebenso. Indiz dafür waren die für Dokumentarfilme überraschend hohen Einschaltquoten von 23 bzw. 21 Prozent. Nicht von ungefähr wies Heinz-Werner Hübner in seiner Vorbemerkung zu den Filmen darauf hin, daß das Deutsche Fernsehen in den letzten Jahren „immer wieder" zu einer derartigen Dokumentation aufgefordert wurde.

Im Sinne des „audiatur et altera pars" bleibt nunmehr von den öffentlich-rechtlichen Anstalten zu erwarten, daß sie dieses wichtige Thema nicht nach zwei rund halbstündigen Streifen als abgeschlossen betrachten, sondern es vielmehr vertiefen. Und dem Amerikaner de Zayas ist dafür zu danken, gewissermaßen als Anwalt unserer Nation den Anstoß zu der Sendereihe gegeben zu haben.

A.G.



„Recht hatte er schon — die anderen hätten sich nur daran zu halten brauchen!"

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Bundesregierung:

Heinrich Windelen wieder im Kabinett

Der Deutschlandpolitik gebührt ganz besondere Aufmerksamkeit

Bonn — Anstelle von Dr. Rainer Barzel, der das Amt des Bundestagspräsidenten übernommen hat, kommt der bisherige Vizepräsident des Deutschen Bundestages, Heinrich Windelen, als Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen in das Bundeskabinett. Der Schlesier Windelen ist für die Heimatvertriebenen schon seit langem kein Unbekannter. Er war 1969 der letzte Bundesvertriebenenminister, dessen Amt dann durch die sozialliberale „Machtübernahme" einer verfehlten Ostpolitik geopfert wurde. Seiner Initiative war es zu verdanken, daß eine dokumentarische Zusammenstellung der an den Deutschen begangenen Vertreibungsverbrechen erarbeitet wurde, dann allerdings in den Kellern des Bundesarchivs in Koblenz verschwand und erst jetzt wieder auf Weisung von Bundesinnenminister Dr. Friedrich Zimmermann der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden soll. 1972 war Windelen bereits als Anwärter für das innerdeutsche Ministerium in der Mannschaft des damaligen Kanzlerkandidaten Barzel vorgesehen. Die Zugehörigkeit Windelens zum Kabinett Kohl zeigt, daß er gerade auf dem Gebiet der Deutschlandpolitik das besondere Vertrauen des Bundeskanzlers genießt, der beabsichtigt, auf diesem Gebiet besondere Akzente zu setzen.

Foto Zander

Bereits bei den Koalitionsverhandlungen war man sich darüber einig, daß das Prinzip Leistung gegen Gegenleistung wieder stärker zur Geltung kommen soll. Vor allem aber soll in der Deutschlandpolitik stärker als bisher wieder die rechtlich-politischen Grundlagen wie die Entschließung des Bundestages vom 17. Mai 1972, die Urteile des Bundesverfassungsgerichts von 1973 und 1975 sowie die moralische Verpflichtung, nichts zu tun, was die Teilung Deutschlands zementieren könnte, betont werden. Bleibt zu hoffen, daß aus dem Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen wieder mehr ein Ministerium wird, das das Wohl von ganz Deutschland, einschließlich seiner Ostgebiete, im Auge behält.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Christiane Wöllner

Jugend: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 20

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Ostdeutschland:

Der Papst besucht den Annaberg

Zu Stätten politischen Symbolgehalts in den Oder-Neiße-Gebieten

Am 23. März wurde von Kirche und Staat in Polen das Programm für den Papstbesuch in Polen vom 16. bis 22. Juni 1983 veröffentlicht. Papst Johannes Paul II. wird vier Großstädte und mehrere Wallfahrtsorte besuchen. Dabei stehen Warschau, Posen, Breslau und Krakau sowie die Wallfahrtsstätten Tschenstochau, Piekary und Sankt Annaberg in Oberschlesien auf dem Programm.

Was hier von den meisten bundesdeutschen Zeitungen im Nachrichtenteil kommentarlos aufgezählt worden ist, enthält doch im Vergleich zur Papstreise vor zwei Jahren in Polen diesmal eine ganz besondere Brisanz, die über die innerpolitischen Querelen weit hinausgeht. Denn hinter der unverfänglichen „Wallfahrtskirche Sankt Annaberg" verbirgt sich auch ein düsteres Kapitel deutsch-polnischer Geschichte nach dem Ersten Weltkrieg, das vielen heute Lebenden noch allzu deutlich in Erinnerung geblieben sein dürfte. Man erinnert sich: Unter dem Einfluß der polnischen Delegation und polnischer Insurgententätigkeit unmittelbar nach dem Waffenstillstand am 11. 11. 1918 war im ursprünglichen Entwurf des Versailler Vertrages vorgesehen, ganz Oberschlesien ohne Abstimmung an das neugeschaffene Polen abzutreten. Durch zähes Verhandeln unter Hinweis auf die deutsche Bevölkerungsmehrheit erreichte die deutsche Verhandlungsdelegation schließlich, daß in Oberschlesien eine Abstimmung stattfinden sollte. Polnische Insurgenten unter dem ehemaligen Reichstagsabgeordneten Adalbert Korfanty versuchten durch mehrere Aufstände bereits vorher vollendete Tatsachen zu schaffen und die Volksabstimmung zu verhindern. Dennoch ließen sich die Oberschlesier durch inneren Terror und Aufstände nicht daran hindern, trotz alliierter Schikanen am 20. März 1921 mit 60 Prozent Stimmenmehrheit für den Verbleib Oberschlesiens bei Deutschland zu stimmen.

Aus Enttäuschung über den Ausgang der Abstimmung zettelten die Polen im Mai 1921 einen neuen größeren Aufstand an, unter stillschweigender Duldung durch die französischen, britischen und italienischen Besatzungstruppen. Deutschland wurde damals von einer beispiellosen patriotischen Bewegung erregt, Freiwillige aus allen Teilen des Reiches eilten herbei und schlossen sich den tapfer kämpfenden Freikorps an, die schließlich in der Schlacht auf dem Annaberg am 21. Mai 1921 die polnischen Eindringlinge entscheidend besiegen konnten. Dennoch konnte schließlich nicht verhindert werden, daß der Völkerbundesrat im Oktober 1921 Oberschlesien in ein deutsches und ein polnisches Gebiet aufteilte.

Soviel also zur historischen Bedeutung des Annaberges mit seiner gleichnamigen Wallfahrtskirche. Es fällt schwer, den Verlautbarungen des polnischen Episkopats glauben zu schenken, mit Sankt Annaberg sei bei der päpstlichen Reise nur der Mittelpunkt des katholischen Oberschlesien gemeint und nicht der nationale Symbolgehalt hinsichtlich polnischer Gebietsansprüche auf deutsches Gebiet. Schließlich steht mit Breslau, der jahrhundertelangen Hauptstadt des deutschen Schlesien, eine weitere Stätte mit politischem Symbolgehalt auf dem Besuchsprogramm des Papstes.

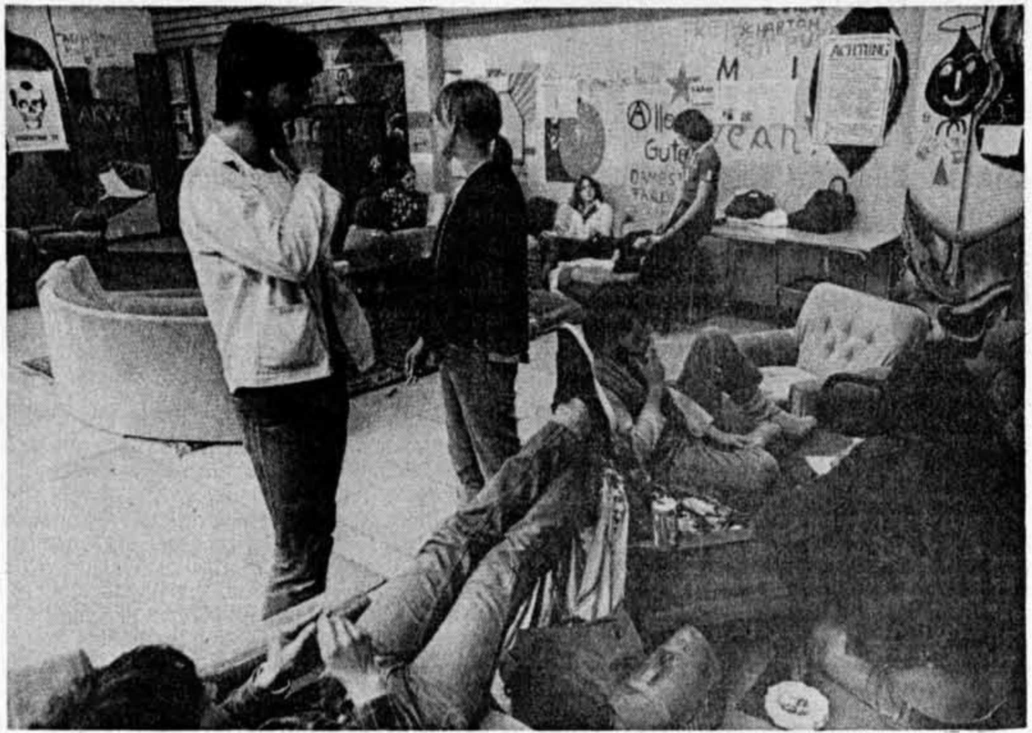
Sicher wird man berücksichtigen müssen, daß das kommunistische Regime Druck auf Papst und Kirche ausgeübt hat, auch und gerade die Oder-Neiße-Gebiete zu besuchen. Aber es muß auch festgestellt werden, daß es in dieser Frage, nämlich dem polnischen Gebietsanspruch auf die deutschen Gebiete jenseits von Oder und Neiße, noch nie einen Gegensatz zwischen Kirche und Staat in Polen nach 1945 gegeben hat.

Überraschen muß auch, daß kaum ein bundesdeutscher Kommentator geschweige denn Politiker auf den eminent politischen Charakter der Papstreise in den Oder-Neiße-Gebieten hingewiesen hat.

Es ist, als wenn in dem derzeitigen politischen Klima das Erwähnen deutscher Anliegen auch und gerade im Zusammenhang mit der sommerlichen Papst-Reise tabuisiert ist.

H.K.

Die Hauptschuld am Verfall unseres Bildungswesens in den Schulen trägt zweifelsohne die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, die in Zusammenarbeit mit sozialdemokratischen Bildungspolitikern in den letzten beiden Jahrzehnten so viele Veränderungen und Wandlungen durchsetzte, daß heute Schüler, Eltern und Lehrer gleichermaßen verunsichert sind und die Leistungen an den Schulen wesentlich schlechter sind als z. B. in den fünfziger Jahren unter viel schlechteren materiellen und organisatorischen Voraussetzungen. Legion sind derzeit die Klagen von Handwerkern, von Lehrherren in den Industriebetrieben, von Banken und Versicherungen über den schlechten Bildungsstand des Nachwuchses. Selbst Realschülern und Abiturienten mangelt es an grundlegenden Kenntnissen der Rechtschreibung, ganz zu schweigen von den großen Lücken in Fächern wie Mathematik oder Geschichte, soweit letzteres überhaupt noch als selbständiges Lehrfach besteht.



Gymnasialer Alltag 1983: Die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft kümmert der Verfall des Bildungswesens nicht

Pläne zur Überwindung der Krise?

Der gesunde Menschenverstand erhofft nun seit Jahren von der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft Pläne zur Überwindung der Krise und zur Entwicklung eines neuen Leistungswillens an den Schulen unseres Landes, erwartet eine Rückschraubung des Reformeifers auf ein erträgliches Maß. Doch die Gewerkschaft beschäftigt sich mit allem, nur nicht mit der von ihr selbst maßgeblich verursachten Krise. Ein Musterbeispiel dafür ist ein internes Strategiepapier der Hamburger GEW vom Mai 1982, das jetzt bekannt wurde. Da sucht der Leser vergeblich nach Kapiteln, wie z. B. „Möglichkeiten und Grenzen schulischer Reformen nach den Erfahrungswerten der Jahre 1960 bis 1982" oder „Probleme der integrierten Gesamtschule an Hamburger Beispielen". Nein, die Herren und Damen der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft befassen sich mit ganz anderen Fragen! So z. B. mit der „Strategie der Monopole", der „Umweltpolitik", der „Friedenspolitik", dem „Internationalismus" und natürlich mit der „Ausweitung demokratischer und gewerkschaftlicher Rechte". Die Rede ist auch von der „Lehrerarbeitslosigkeit", nur von einem nicht der Schulkrise unseres Landes und ihrer Überwindung.

In dem Papier wird der damals noch sozialdemokratisch geführten Regierung vorgeworfen, sie betreibe „die Umverteilung des Staatshaushalts zugunsten der Unternehmersubventionen und der Rüstungsausgaben" und starte „den Generalangriff auf das System der



DGB-Chef Ernst Breit: Sein besonderes Augenmerk muß der GEW gelten, deren Hamburger Landesverband linksextreme Tendenzen zeigt Foto dpa

Sozialleistungen". Zur Durchsetzung dieser Strategie, so heißt es weiter, „versuchen die Repräsentanten von Monopolen und Staat die Rechte aller Bevölkerungsgruppen massiv einzuschränken". Und die Gewerkschaftler der Hamburger GEW wissen auch wo: Demonstrationsrecht, „Kriminalisierung demokratischer Aktivitäten", Entwicklung des politischen Klimas „weiter nach rechts". Das schaffe „den Nährboden für das bedrohliche Anwachsen der Ausländerfeindlichkeit, für neonazistische Aktivitäten, für eine Rückkehr zur antikommunistischen Hysterie aus der Zeit des kalten Krieges". Nun müsse „der Strategie von Unternehmerverbänden und Regierung" endlich eine passende Gegenstrategie entgegengestellt werden. Und dafür haben die Hamburger Strategiepapier-Entwerfer der GEW auch ganz konkrete Vorschläge! So z. B. „kompromißloses Eintreten" für die unverzichtbare „Reallohnsicherung". Aber das reiche nicht aus: „Um die angestrebten beschäftigungspolitischen Effekte einer solchen Politik gegen die Kapitalstrategie durchzusetzen", heißt es dann wörtlich weiter, „muß die Gewerkschaft gesellschaftliche Alternativen diskutieren und durchkämpfen, die die strukturelle Arbeitslosigkeit des jetzigen Wirtschaftssystems aufheben können. Das heißt aber, daß die absolute Verfügung des privaten Kapitals über Finanzen, Produktionsmittel und Investitionen eingeschränkt werden muß. Die Gewerkschaften brauchen ein positives Programm für Verstaatlichungen unter demokratischer Kontrolle, Investitionslenkung, Selbstverwaltung von Betrieben im Rahmen kommunaler und regionaler Wirtschaftsplanung und Einrichtung von Wirtschafts- und Sozialräten. Insgesamt geht es darum, die Demokratisierung ökonomischer und gesellschaftlicher Entscheidungsprozesse durchzusetzen."

Bildungsnotstand:

Für Verstaatlichung und Investitionslenkung

Seltsamer Strategie-Papier-Entwurf der Hamburger GEW

Wer ein solches Programm vorschlägt, darf sich natürlich nicht auf „Abwehrkämpfe beschränken". In die Offensive muß gegangen werden, und deshalb fordern die GEW-Revoluzzer:

— „Ausweitung der Mitbestimmung",
— „Verbot der Aussperrung",
— „gesetzliche Verankerung des Streikrechts für Beamte".

Besonders verwerflich finden die Schreiber dieses Papiers den Ausschluß von extremistischen Lehrern aus dem öffentlichen Dienst, der natürlich unter dem Reizwort „Berufsverbote" firmiert. „Die GEW Hamburg", so heißt es zu diesem Thema, „hat von Anfang an diese Praxis abgelehnt und entschieden bekämpft. Die GEW wird in ihrem Kampf gegen Berufsverbote nicht nachlassen, bis auch der letzte vom Berufsverbot Betroffene eingestellt worden ist... Die GEW sieht in der Verteidigung der Meinungsäußerungsfreiheit der Kollegen nach wie vor eine wichtige Aufgabe und wird sich gegen Disziplinierungen deutlich zur Wehr setzen. Die GEW wird sich bemühen, in den anderen Gewerkschaften die Frage der Berufsverbote zu thematisieren und eine eindeutige Ablehnung der Berufsverbote durchzusetzen. Die sich zuspitzenden Auseinandersetzungen bei der Durchsetzung gewerkschaftlicher Forderungen machen es auch notwendig, den Kampfrahmen der GEW durch die Anerkennung des Streikrechts und der Tariffähigkeit zu erweitern und somit die Aktionsmöglichkeiten auszuweiten und zu verbessern."

Was das Streikrecht angehe, so müsse versucht werden, es „inhaltlich auszuweiten und nicht nur auf Arbeitsplatzfragen im engeren Sinn zu beschränken". Dafür seien bessere Kontakte mit den anderen Gewerkschaften notwendig und müsse die Rolle des Lehrers als Vertreter der staatlichen Schulaufsicht durchbrochen werden. Des weiteren müsse an der Schule, im Schulkreis und im Stadtteil zur Durchsetzung der Ziele auch der engere Kontakt mit Schülern und Eltern gesucht werden. Das ganze solle in einen Erfahrungsaustausch aller einmünden, die von „Rotstift-Politik und Bildungsmisere" betroffen seien. Nur über diesen Weg seien qualitative Veränderungen im Bildungswesen möglich.

Als ganz bedeutende Aufgabe der GEW sehen die Verfasser des Strategie-Papiers die Friedenspolitik: „Im Interesse der großen Mehrheit aller Menschen müssen die Gewerkschaften Schluß machen mit der Unterstützung der Regierungspolitik und radikale Schritte zur Friedenssicherung fordern." Die „radikalen Schritte" werden auch mit Namen genannt:

— „Drastische Kürzung des Rüstungshaushalts,
— Umstellung der Kriegs- auf Friedensproduktion,
— Rücknahme des NATO-Doppelbeschlusses,
— keine Stationierung von Mittelstreckenraketen in der BRD,
— keine Stationierung von Neutronenwaffen in der BRD,
— keine Stationierung von biologischen/chemischen Waffen in der BRD,
— keine Stationierung von Atomwaffen in der BRD,
— keine fremden Truppen auf westdeutschem Boden,
— Vernichtung aller o. g. Waffensysteme."

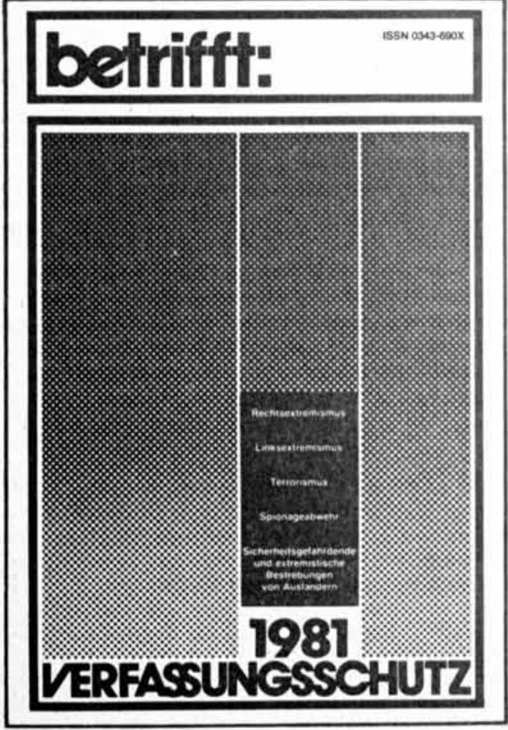
Ja — und damit wir es nicht vergesen —, so am Rande ist auch einmal von den Schülern in dem Zusammenhange die Rede, das „kleine Klassen" gefordert werden, es wird die Angst geäußert, daß „fortschrittliche und kritische Lehrinhalte" zurückgedrängt werden könnten und daß BAFÖG-Streichungen die Chancengleichheit in Frage stellten.

Daß ein solches ideologisches Papier von einer der wichtigsten Hamburger Gewerkschaften diskutiert wird, ist für Außenstehende oft kaum begreiflich. Doch wer hinter die Kulissen schaut, der findet gerade in der GEW hier starke kommunistische und linksextremistische Einflüsse. Die DKP zum Beispiel tritt seit vielen Jahren für eine starke Einheitsgewerkschaft ein und macht es ihren Mitgliedern zur Pflicht, „aktiver Gewerkschafter zu sein und für die Verwirklichung der den Interessen der Arbeiterklasse dienenden Gewerkschaftsbeschlüsse zu kämpfen". Was die Interessen der Arbeiterklasse sind, bestimmt natürlich dabei die DKP-Führung. Zwar ist es den Kommunisten nicht gelungen, in der höchsten Funktionärsebene von Gewerkschaften Fuß zu fassen, aber in den unteren und mittleren Gremien haben sie bemerkenswerte Erfolge. Fast drei Viertel aller DKP-Mitglieder sind gewerkschaftlich organisiert und erheblich mehr als zehn Prozent von diesen sind Funktionsträger. Der im Dezember 1982 veröffentlichte Verfassungsschutzbericht des Innenministeriums für 1981 betont: „Ziel besonderer kommunistischer Bemühungen um Einflußnahme waren die Gewerkschaften Handel, Banken und Versicherungen und die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft." Und im Verfassungsschutzbericht für 1982 steht gar: „Erfolge konnte sie (die DKP) in einzelnen Landesbezirken der ‚Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft' (GEW)... erzielen." Daß Hamburg in dieser Beziehung ein besonderer Schwerpunkt zu sein scheint, kann kaum übersehen werden.

Tradition bis zu Rudi Dutschke

Wie vermag der demokratische Staat hier gegenzusteuern? Die Unterwanderung der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft hat Tradition bis in die Zeit der Studentenunruhen der endsechziger Jahre hinein. Damals, in der Ära der studentischen Revolte von Rudi Dutschke und Cohn-Bendit, stellten die frischgebackenen Revolutionäre, die von zahlreichen marxistisch geprägten Professoren, wie Adorno, Marcuse oder Abendroth erzogen worden waren, enttäuscht fest: die Bundesrepublik Deutschland ist für eine Revolution nicht reif; die Arbeiterschaft fühlt sich in unserem Staat nicht deklassiert, sondern hat wachsenden Anteil am allgemeinen Wohlstand. Und eine Revolution einer Intellektuellenschicht bleibt ohne Wirkung, wenn ihr die Basis fehlt. Einige Dutzend gingen aus Enttäuschung über diese Lage später in den Untergrund, woraus sich die bekannten linksterroristischen Gruppen entwickelten. Die Mehrheit jedoch startete den langen Marsch durch die Institutionen! Hinein in jene Berufe, wo wir „Multiplikatoren" unserer Meinung sein können, lautete die Parole. Hinein in die Lehrämter an Schulen und Hochschulen, hinein in die Pressebüros, Funkhäuser und Fernsehanstalten, hinein in die Pfarrhäuser und Sozialstationen, hinein in die Justiz und — wenn möglich — auch in Staatsämter. Es ist nicht zu übersehen, daß der Erfolg dieser „Notstrategie", wie sie Rudi Dutschke einmal genannt hat, gerade an unseren Schulen und Hochschulen sich heute besonders zeigt, desgleichen auch etwa im NDR oder im Bereich der evangelischen Kirche.

Sich darüber zu ärgern und darüber zu lamentieren hat wenig Sinn! Unerläßlich ist, daß die bürgerlichen Parteien wieder erkennen, wie notwendig es ist, dem eigenen Nachwuchs Studienwege anzuraten, die in den Bereichen der Meinungsbildung und Staatsentwicklung liegen. Was hier im argen liegt, kann jeder überprüfen, wenn er sich einmal hintereinander mit einer sozialistischen und einer konservativen Studentengruppe befaßt. Die Summe der Mitglieder der sozialistisch ausgerichteten Gruppe gehen in jene Berufe, die den Staat prägen und formen helfen, die Summe der konservativen Studenten strebt in die Wirtschaftsberufe, in die Medizin, Pharmazie, Naturwissenschaften — kurzum, überall hin, nur nicht in erster Linie in jene Tätigkeiten und Erwerbszweige, von denen das politische und gesellschaftliche Schicksal des Landes abhängig ist. Hier muß viel Aufklärungsarbeit geleistet und neuer Idealismus erweckt werden. Die Lehrer von morgen sind nichts anderes als die Studenten von heute. Und wer die Zusammensetzung der Lehrerschaft — und damit auch die der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft — verändern will, der muß damit an Schulen und Universitäten beginnen. D.H.



Verfassungsschutzbericht 1981: Ziel besonderer kommunistischer Unterwanderungsversuche war auch die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft

USA:

Breker-Society gebildet

Ein Beitrag zur 300-Jahr-Feier



Einen Beitrag besonderer Art hat eine Gruppe traditionsbewußter Amerikaner aus Anlaß der 300-Jahr-Feier deutscher Einwanderer in USA geleistet: Die Gründung einer „Arno Breker Society" of America (ABS). „Wir wollen dazu beitragen, daß die deutsch-amerikanischen Beziehungen immer enger werden", erklärt ABS-Präsident John Zavrel in Snyder, im amerikanischen Bundesstaat New York.

Was verbindet uns Amerikaner mit Europa mehr als die Kultur und die Tradition, sagt Zavrel, dessen Initiative die Schaffung der gemeinnützigen Gesellschaft zu verdanken ist. US-Präsident Ronald Reagan und führende Politiker der Parteien haben in jüngster Zeit die deutschen Verdienste beim Aufbau des freien Amerikas gewürdigt. Aus Anlaß der Ankunft der ersten deutschen Einwanderer vor 300 Jahren wird Bundespräsident Karl Carstens im Herbst in Amerika zum Staatsbesuch erwartet. Präsident Reagan wird Carstens nach Philadelphia begleiten, wo die erste deutsche Siedlung entstand.

Wir haben zu diesem denkwürdigen Ereignis unseren Beitrag geleistet mit der Gründung der „Arno Breker Society", betont Zavrel, dessen Vorfahren aus Europa kamen.

„Die Gesellschaft hat sich zum Ziel gesetzt, vor allem Leben und Werk dieses führenden Bildhauers in das Bewußtsein der Öffentlichkeit zu rücken", erklärt der Initiator. „Arno Breker ist für uns nicht vorrangig ein deutscher Künstler, sondern ein europäischer Künstler, ja der dominierende Bildhauer unserer Zeit".

Zavrel ist überzeugt davon, daß das traditionsbewußte Amerika dem Werk des Bildhauers Breker große Zuneigung entgegenbringen wird. Ziel der ABS ist, Informationen über Werk und Künstler im englischsprachigen Raum zu veröffentlichen wie eine Sammlung mit Werken von Breker zu beginnen, die später einmal in ein Museum in USA eingebracht werden wird.

„In unseren Museen sind die großen europäischen Bildhauer Rodin, Despiau und Maillol vertreten, wir haben Werke von Malern und zeitgenössischen Künstlern aus Europa. Diese bedürfen dringend der Ergänzung mit Arbeiten eines Künstlers, der sein Werk der Verherrlichung des Menschen nach Gottes Bild widmet", sagt Zavrel. „Wir hoffen sehr, daß Arno Breker uns einmal in USA besucht: Er ist herzlich willkommen."

Die Arno Breker Society ist zu erreichen unter B. O. Box 384, SNYDER, N. Y. 14226, USA. Dort können kostenlos Prospekte für die Mitgliedschaft im Freundeskreis und weitere Auskünfte angefordert werden.

J. Morenas

Kriminalität:

Gegenmaßnahmen sind längst überfällig

Die andauernde Verharmlosung des Problems behindert eine sinnvolle Bekämpfungsstrategie

Zu Beginn eines jeden Jahres diskutiert man regelmäßig die Entwicklung der Kriminalität im Vorjahr. Deren steigende Tendenz wird von manchem Politiker zwar bedauert, über Gegenmaßnahmen schweigt man sich aber lieber aus. Vor allem gilt dies für das Einzelproblem der Ausländerkriminalität. Da scheut sich mancher schon, Statistiken bekanntzugeben, denen zufolge die Kriminalität der Ausländer gegenüber derjenigen der Deutschen überproportional ausfällt. Daß für einige Gebiete der Bundesrepublik diese Aussage richtig ist, steht ebenso fest wie die Tatsache, daß sie anderswo gerade nicht zutrifft, und daß derartige Erhebungen generell mit einer sehr großen Dunkelziffer rechnen müssen. Unbestritten ist jedenfalls, daß in der Kriminalstatistik Ausländer eine beachtliche Rolle spielen. Das zweifellos schwierige Thema kann deshalb nicht weiterhin aus Angst vor Anfeindungen durch Presse und öffentlich-rechtliche Medien hinausgeschoben werden.

Keineswegs nur bezüglich der Ausländerkriminalität, sondern ganz allgemein gibt es aus Kriminalisten-Kreisen zahlreiche Lösungsvorschläge. So fordert man die Beseitigung der Aufgabenüberladung der Polizei z. B. mit Einsätzen bei Demonstrationen, die im Ergebnis eine wirksame Kriminalitätsbekämpfung geradezu verhindert. Bürger, denen schon einmal eine Scheibe zerschlagen, das Auto demoliert oder in die Wohnung eingebrochen wurde, können praktische Erfahrungen sammeln, wie solche Taten heute allenfalls noch verwaltet, kaum mehr aber verfolgt werden. Dies zeigt zugleich, daß es mit der Beseitigung dieses Mangels nicht getan sein kann. Vielmehr muß der Kampf gegen das Gerede von „Bagatellkriminalität" oder „Kavaliersdelikten" hinzukommen.

Erfahrene Kriminalisten weisen darauf hin, daß derartige Delikte meist der Einstieg zu schwereren Taten sind. Die Politiker müßten daher den Mut aufbringen, Straftaten auch als solche zu bezeichnen, anstatt sie zu verharmlosen. Dies gelte insbesondere angesichts der deutlichen Zunahme von Gewalttätigkeiten.

Des weiteren fordert man seit langem eine erhebliche Beschleunigung der Strafverfahren. Auf deutliche Kritik stoßen auch Bestrebungen, den Strafvollzug noch weiter zu „liberalisieren". Schon die bisherigen Maßnahmen in dieser Richtung haben zur Folge, daß viele Kriminelle einer Bestrafung nur noch gelassen entgegensehen. In Nordrhein-Westfalen will Justizministerin Inge Donnepp (SPD) diese Tendenz auf die Spitze treiben, indem sie die Überfüllung der Gefängnisse durch regelmäßige Strafaussetzung zur Bewährung selbst bei sehr erheblichen Delikten beseitigen möchte. Als sie dies mit geschönten Statistiken zu begründen versuchte, erntete sie lebhaften Widerspruch.

Dies führt vom allgemeinen hin zum besonderen Problem der Ausländerkriminalität. Denn zunehmend stellen verurteilte ausländische Kriminelle auch noch „Forderungen" an die bundesdeutsche Justiz. In Berlin und im hessischen Butzbach z. B. traten 160 Ausländer in den Hungerstreik und verweigerten die Arbeit, um folgende Wünsche erfüllt zu bekommen: Vollzugslockerungen wie Urlaub und Ausgang (wobei der Rückkehrwille doch sehr fragwürdig ist), Fortbildung und Umschulung sowie die Zusicherung, nach Strafverbüßung nicht ins Heimatland abgeschoben zu werden. Die betreffenden Ausländer in Butzbach (Araber, Israelis und Türken) hatten sich vor allem wegen Rauschgiftschmuggels, Rauschgifthandels, Zuhälterei, Einbruch, Raub, Betrug und Hehlerei strafbar gemacht. Viele Kriminalisten fordern dagegen die schnellstmögliche Abschiebung krimineller Ausländer, die ansonsten weltweit eine Selbstverständlichkeit ist. Nur in der Bundesrepublik können aufgrund der Mißbrauchsmöglichkeiten des Asylrechts kriminelle Ausländer weiterhin sich aufhalten. Dies ist im übrigen auch zum Schaden der großen Mehrzahl ehrlicher ausländischer Menschen bei uns, deren Ansehen dadurch zu Unrecht nachhaltig geschädigt wird. Daß bundesdeutsche Gerichte mögliche Abschiebungen auch noch verhindern, mutet so geradezu makaber an.

Gewisse Kräfte behaupten nun, die bei Ausländern besonders verbreitete Bandenkriminalität sei auf mangelnde „Integration" dieser meist Jugendlichen zurückzuführen. Man übersieht geflissentlich, daß die Mehrzahl der ausländischen Bürger eine „Integration" ablehnt, und daß in verschiedenen anderen Staaten Bandenkriminalität in schlimmster Form von dortigen Inländern betrieben wird — also mit mangelnder „Integration" nichts zu tun haben kann. Den Gipfel solcher „Argumente" bildete die Behauptung, die Ausländerkriminalität sei Folge von Ausländerfeindlichkeit. Sie verschwand auch alsbald wieder aus der Diskussion — zu deutlich lag auf der Hand, daß allenfalls der Umkehrschluß richtig sein kann, also Ausländerkriminalität zum Entstehen bisher nicht vorhandener Ausländerfeindlichkeit beitragen könnte.

Zweifellos wäre es die falsche Reaktion, nun speziell die schärfere Ahndung von Ausländerstraftaten zu fordern. Wohl aber steht zur Debatte, allgemein den Abschreckungswert der Strafe wieder zu nutzen und, im Rahmen internationaler Gepflogenheiten beim Ausländerrecht, die Bundesrepublik nicht länger zum Asyl für Kriminelle werden zu lassen. Auch solche Maßnahmen können aber nur erste Schritte sein. Darauf aufbauend bedarf es der Beseitigung von Vorstellungen über „Bagatell-" oder „Kavaliersdelikte", die aber nur dann Erfolg haben kann, wenn gerade diese Delikte auch angemessen (und nicht überhaupt nicht) geahndet werden. Die These von der kriminalisierenden Wirkung deutlicher Strafen ist nämlich um so zweifelhafter, je näher die Praxis ihr kommt.

Der wohl wichtigste Weg zur langfristigen Senkung der Kriminalitätsrate ist somit diejenige der Erziehung. Die Schulen sind hier besonders gefordert. Daß, wie unlängst in einem Einzelfall geschehen, Lehrer sich als unfähig erweisen, den Schülern den Unterschied zwischen „mein" und „dein" nahezubringen und die Schule zu diesem Zwecke Polizeibeamte kommen läßt, sollte ein alarmierendes Zeichen sein.

Andreas Proksa

Wildbad Kreuth:

Folgenschwerer Mangel an Präsentation

Tagung über die Kultur der Heimatvertriebenen läßt hoffen

„In Bayern gehen", wie Ministerpräsident Franz Josef Strauß es bei der Grundsteinlegung für das „Sudetendeutsche Zentrum" in München 1982 ausdrückte, „die Uhren anders, aber sie gehen richtig". So wird in Bayern — nicht zufällig — das Kulturerbe der Vertriebenen bewußt als gesamtdeutsches Vermächtnis bewahrt. Einen spürbaren Beweis für diese Bereitschaft, die geistesgeschichtliche Überlieferung der deutschen Ostprovinzen und der deutschen Siedlungsgebiete oder Sprachinseln in Ost- und Südosteuropa über die Erlebnisgeneration hinweg für die hier nachgeborene Jugend und zugleich für alle Deutschen zu erhalten, bot jetzt eine viertägige Begegnung, die von der CSU-nahen Hanns-Seidel-Stiftung im Bildungszentrum Kreuth initiiert wurde. Sie stand unter dem Motto: „Kultur der Heimatvertriebenen — Erbe für Deutschland und Europa."

Diese Tagung war nach dem Eindruck des Leiters der „Akademie für Politik und Zeitgeschehen", Stefan Graf Bethlen, vor allem deshalb notwendig, weil im Bewußtsein weiter Bevölkerungskreise die kulturelle Identität der Deutschen immer mehr auf den europäischen Kulturraum im freien Westen reduziert wird. Das bedeutet ein immer mehr um sich greifendes Vergessen oder Verdrängen von unverzichtbaren Werten, die von der Erlebnisgeneration wohl als eigentlich unverlierbarer Besitz — als Besitz aller Deutschen — im Westen Deutschlands eingebracht wurde, aber nun wegen eines gelegentlich sogar gezielten Desinteresses verlorenzugehen droht. Dabei gibt es, wie der Leitende Ministerialrat Hartmut Singbartl vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung in Kreuth ausführte, eine „gesetzlich festgelegte Verantwortung des Staates, sich um die Erhaltung und Weiterentwicklung des ostdeutschen Kulturerbes" zu bemühen. Ziel aller dieser Bemühungen müßte es sein, den Fortbestand spezifischer Wesensmerkmale ostdeutscher Kultur zu garantieren.

Doch genau da liegen, wie Sieghard Rost, der Landesvorsitzende der Union der Vertriebenen in Bayern, erklärte, die Schwierigkeiten, weil die deutsche Frage und vor allem das ostdeutsche Kulturerbe im Schulunterricht nur bedingt angesprochen wird.

Wie folgenschwer der Mangel an Präsentation ostdeutscher Überlieferung in den Schulen, zuweilen auch in den Medien sein kann und was an Reichtum verlorengeht, weil nichts vermittelt wird, das verdeutlichte eine Fülle von Äußerungen namhafter Referenten. So umriß der Historiker Udo Arnold von der Universität Bonn die too often vernachlässigte und historisch keineswegs eingeordnete Wertung des Deutschen Ordens. Der Bogen der Darstellung reichte bei dieser Begegnung in Kreuth von einer Deutung der ostdeutschen Kunst, mit der sich Dr. Ernst Schremmer und Richard W. Eichler auseinandersetzten, bis zur Veranschaulichung des ganzen vielschichtigen Reichtums, den die Vertriebenen nach dem Kriegsende als „unsichtbares Fluchtgepäck" in unsere Kulturwelt hinüberretteten. So sprach der Münchner Historiker Friedrich Prinz über die Wirkung der Sudetendeutschen auf die gesamte deutsche Kultur. Ilse Tielsch, Franz Liebl und Franz Peter Künzel ergänzten diese Grundsatzerklärung des Geschichtswissenschaftlers durch Proben eigener Werke. Klaus Granzow wieder ließ pommersche Töne anklingen, der Lyriker Ernst Günther Bleisch verbreitete schlesische Stimmung und der Schriftsteller Hans Bergel erzählte Geschichten über eigene erlebte Vergangenheit in der melodiösen Mundart seiner siebenbürgischen Heimat. In Vortrag und Diskussion kreisten jedoch die Überlegungen immer wieder um die Wirkung der ostdeutschen Kultur auf die gesamtdeutsche Kultur.

Die Tagung der Hanns-Seidel-Stiftung über die Kultur der Heimatvertriebenen setzte Akzente und sie läßt hoffen, daß ein Volk, das verlernt hat, mit seiner Geschichte zu leben, vielleicht doch wieder an seine eigene Vergangenheit herangeführt werden kann, an eine Vergangenheit, die lohnt, bewahrt zu werden.

Hans-Ulrich Engel (KK)

Schulen:

Ein Warenhauskatalog der Beliebigkeiten?

Die Kultusminister sollten sich zum Thema Friedenserziehung ein Beispiel an Frankreich nehmen

Viele werden sie noch in Erinnerung haben, jene scheußlichen Bilder vom Mai 1980, als ein aufgehetzter linksextremistischer Straßenmob bei der Feierveranstaltung der Bundeswehr zum 25jährigen Jubiläum der NATO-Mitgliedschaft der Bundesrepublik Deutschland vor dem Bremer Weserstadion den Aufstand probte. Barrikaden brannten, Bundeswehrsoldaten mußten aus brennenden Militärfahrzeugen flüchten, Steine und Molotow-Cocktails flogen. Bundespräsident Carstens konnte den Ort des Schreckens nur mit dem Hubschrauber verlassen. Der Schock saß damals tief im Lande. Zahllose Politiker und Leitartikler waren sich darin einig, daß in Bremen die Saat einer jahrelangen Verunglimpfung des Verteidigungsauftrages der Bundeswehr durch linke Lehrer, evangelische Pfarrer, einseitig gefärbte Journalisten oder bestimmte politische Gruppierungen aufgegangen sei.

In besonderem Maße wurde man sich bewußt, wie sehr es um die Darstellung der Bundeswehr in den Schulen im argen lag. Hier wurde von einem ganzen Heer linker Pädagogen vielfach gegen, anstatt für die Wehrhaftigkeit des Volkes erzogen. So rief der damalige Verteidigungsminister Apel (SPD) noch unter dem Eindruck der Krawalle um die Bremer Bundeswehrveranstaltung die Kultusminister dazu auf, das Thema Friedenssicherung und Auftrag der Bundeswehr in den Schulunterricht zu nehmen und entsprechende Richtlinien, die für alle Bundesländer gültig sein müßten, schnellstmöglich auszuarbeiten. Schon im Sommer 1981 hatten sämtliche Kultusminister ihre Entwürfe dazu vorgelegt, allerdings bereits mit erheblichen Diskrepanzen. Schließlich lagen im Vorfeld der Sitzung der Kultusministerkonferenz vom 16. März 1983 zwei Entwürfe vor, die der CDU-regierten und die der SPD-regierten Bundesländer. Dabei gingen die SPD-Länder noch in die Vorhand, als sie die entscheidende Sitzung in Bonn, auf der Kompromisse ausgehandelt werden sollten, gar nicht erst abwarteten, sondern ihre Empfehlungen zur „Friedenserziehung in der Schule" Wochen vorher als Broschüre gedruckt und an die Lehrer ihrer Länder verteilt hatten.

Von dem ursprünglichen Anliegen und dem Anlaß der ganzen Aktion, die Defizite der Schulen bei der Vermittlung des Auftrages der Bundeswehr aufzuarbeiten, ist in dem SPD-Papier freilich nicht mehr viel übrig geblieben. Zwar kann man darin nachlesen, daß die Schüler „in die Lage versetzt werden" müssen, „sich auf der Grundlage möglichst umfassender Sachkenntnis und aktueller Information mit der Bundeswehr und ihren zentralen Aufgaben der Friedenssicherung und Landesverteidigung zu befassen". Auch ist die Rede davon, daß „zur Sicherung und Verteidigung der freiheitlichen Ordnung ... militärische Mittel" unverzichtbar und legitim seien. Aber solche Aussagen werden sofort wieder verwässert durch die Passage, daß „Abschreckung mit militärischen Mitteln" Bedrohung beinhalte und „immer wieder Instabilität" hervorrufe.

Wehrdienstverweigerung wird in dem Entwurf dem Wehrdienst nicht nur als gleichrangig gegenübergestellt, dem Lehrer soll sogar die Aufgabe zuteil werden, „sprachlich ungeübte oder gehemmte junge Menschen in die Lage zu versetzen, das auszusprechen, was sie im Inneren bewegt".

Ein weiterer Aspekt muß bei dem Papier der SPD-Kultusminister ins Auge fallen: Nirgendwo wird ausdrücklich darauf verwiesen, daß die Verfassungsordnung der Bundesrepublik schützenswert sei. Ganz zu schweigen von dem ursprünglich legitimierenden nationalen Auftrag der Bundeswehr, der nicht erwähnt wird. Immerhin gelobt der Soldat, „das Recht und die Freiheit des deutschen Volkes (!) tapfer zu verteidigen", und nicht etwa das Gemengelage einer „bundesrepublikanischen Gesellschaft".

Insgesamt dominiert in dem SPD-Papier die in der heutigen westdeutschen Pädagogik so beliebte Formel vom „einerseits-andererseits". Dem einerseits des Wehrdienstes wird das andererseits der Wehrdienstverweigerung, der Abschreckung das Kriegsrisiko, der Sicherung der „freiheitlichen Ordnung" die Gefahr von „Feindbildern", die zu „unkalkulierbaren Reaktionen führen" können, gegenübergestellt. Ein Warenhauskatalog der Beliebigkeiten also, der dem in der Studentenrevolte 1966/67 geprägten Lehrer die Möglichkeit beläßt, weiterhin die Schüler gegen die Bundeswehr zu indoktrinieren.

Verräterisch muß auch die Warnung vor den sogenannten „Feindbildern" wirken. Während sich die SPD-Kultusminister nicht genug darin tun können, KZ's und Kriegsvorbereitungen eines untergegangenen Regimes als wichtige Bestandteile ihres Unterrichts behandeln zu lassen, verschweigt man den Schülern derzeit die KZ's und Kriegsvorbereitungen des vergleichbaren Systems der Sowjetunion, das die Menschheit ganz aktuell bedroht und nicht mit den Schatten seiner Vergangenheit.

Nachdem in der Sitzung der Kultusminister am 16. März das Tischtuch zwischen SPD- und CDU-regierten Ländern zunächst einmal zerschnitten war, signalisierten die CDU-Kultusminister einen Kompromiß für die Sitzung Ende Juni 1983 an. Bis Mitte/Ende Mai soll unter Federführung des baden-württembergischen Kultusministers Mayer-Vorfelder ein gemeinsames Papier erarbeitet werden.

Zu hoffen bleibt dabei, daß die Unionsländer dabei nicht einen politischen Seitwärts-Rückwärts-Tango-Schritt unternehmen, mit dem das ganze Unterfangen noch mehr verwässert wird. Die SPD-Kultusminister aber sollten sich in punkto Wehrhaftigkeit ein Beispiel an ihren französischen Genossen nehmen. Dort haben nämlich die sozialistischen Minister im September 1982 vereinbart, „die Jugend über die Notwendigkeit der Verteidigung und den Zweck der allgemeinen Wehrpflicht" intensiver als bisher unterrichten zu lassen. „Aktivitäten zur Entwicklung der Verteidigungsbereitschaft" sollen nach Meinung der französischen Sozialisten unterstützt werden. Dem ist nichts mehr hinzuzufügen!

H. K.

Ostpreußen-Literatur:

„Erinnerungs"-Buch mit strafrechtlichen Folgen

Autor Peter Jokostra alias Knolle zeichnete bösartiges Zerrbild von Masuren und seinen Bewohnern

Das Buch „Heimweh nach Masuren, Jugendjahre in Ostpreußen", das 1982 im Bechtle-Verlag erschien, ist Gegenstand einer Auseinandersetzung, die sich vor dem Landgericht München anbahnt. Gegen den Autor Peter Jokostra, mit bürgerlichem Namen Knolle, sowie gegen vier verantwortliche Personen des Bechtle-Verlages sind von zunächst acht Betroffenen Strafanträge gestellt worden. Der Vorwurf lautet auf Beleidigung, üble Nachrede, Verleumdung, Verunglimpfung des Andenkens Verstorbener und etwaige Pressedelikte. Darüber hinaus wurde gegen den Autor Jokostra alias Knolle und gegen die Verlagsverantwortlichen Strafanzeige wegen Betruges, zum Teil auch wegen Untreue erstattet.

Nach Darstellung von Professor Dr. Werner Hardwig, der einer der Antragssteller ist und von den übrigen durch Vollmacht mit der Prozeßverfolgung betraut wurde, sind die genannten Delikte durch öffentliche Verbreitung des Buches „Heimweh nach Masuren" begangen worden. Ungeachtet dessen plant der Bechtle-Verlag dem Vernehmen nach eine weitere Auflage dieser Publikation.

Nach den Ausführungen der betroffenen Ostpreußen in ihrer Antragsschrift sind die „Erinnerungen" des Knolle nur zum geringen Teil mit „Fetzen von wirklichen Geschehnissen" durchsetzt, in der Masse aber „reine Phantasieprodukte". Der Autor stellt die in Masuren damals lebenden Menschen in der Mehrzahl als üble und gemeine Personen dar, wobei er im übrigen trotz seines angeblichen „Heimwehs" regelmäßig deutsche Namen falsch, nämlich polonisiert schreibt.

Ganz allgemein fällt auf, daß nach Knolle offenbar sämtliche ostpreußischen Gutsbesitzer rettungslos verschuldet waren, und zwar aufgrund ihrer regelmäßig vom Autor konstatierten „Versoffenheit". Professor Hardwig weist in der Antragsschrift nach, daß kein einziger Gutsbesitzer einen verschuldeten Betrieb hatte, vielmehr im Gegenteil es sich oft sogar um allgemein anerkannte Güter handelte, und daß erst recht keiner der Genannten in irgendeiner Weise zum Alkohol neigte.

Ein anderes laufend wiederkehrendes Motiv im Buche „Heimweh nach Masuren" ist die Schilderung sexueller Erlebnisse und Abartigkeiten, die bis hin zu angeblich von Eltern gestatteten Orgien der Töchter mit Gutsarbeitern reicht, denen man dafür den Lohn nicht habe ausbezahlen wollen. Auch hier weist Professor Hardwig die Unrichtigkeit dieser Schilderung im einzelnen nach.

Über den Vater von Professor Hardwig wird eine Beschreibung gegeben, die in ihrer fast schon gehässigen Negativität nach Angaben des Antragstellers in wirklich keiner Einzelheit stimmt, vielmehr verleumderischen Charakter hat. Ebenso werden andere Familienmitglieder von diesen, so Professor Hardwig, „Verunglimpfungen" betroffen, u. a. der im Kriege gefallene Bruder des Professors. Übrigens hat der Buchautor in einem Brief an eine Zeugin gemeint, dieser Bruder hätte wohl besser desertieren sollen, wie er, Knolle, es selbst getan hat.

Über eine andere Familie, die des Gutsbesitzers Schmidtke, bringt Knolle laut Antragsschrift ebenfalls „schwer ehrverletzende Darstellungen", die „kein wahres Wort" beinhalten und sogar die Namen der Töchter völlig falsch angeben. Knolle sei aber, so Professor Hardwig, über die Verhältnisse genau informiert gewesen, habe also seine Behauptungen wider besseres Wissen aufgestellt.

Falsch sind laut Antragsschrift auch Knolles Ausführungen über den Kreisbauernführer Kowitz: darin „vermischen sich wüste verbale Beschimpfungen mit erlogenen, d. h. erfundenen schmähenden Tatsachenbehauptungen". Wäre Knolles Darstellung wahr, so wäre Kowitz nach dem Kriege wohl kaum zum Kreisvertreter von Treuburg gewählt worden.

Durch das gesamte Buch ziehen sich sodann die „Beschimpfungen und Verunglimpfungen" der Familie Fessel, die nach Angaben der Antragsteller „in allen ihren Teilen, und zwar offensichtlich, erfunden" sind. Mit seinen herabsetzenden Beschreibungen verbindet der Autor übrigens als angeblich typisch das Wort „preußisch".

Über eine Ostpreußin behauptet Knolle, sie habe ihm 1935 erzählt, ihr angeblich geschiedener Vater sei ein „Nazilehrer". In Wahrheit war der Betreffende nie geschieden und ist außerdem schon 1933 gestorben.

Daß der Autor im Buch auch noch versichert, alle darin genannten Personen seien tot, erscheint makaber angesichts der großen Zahl derer, die sich bereits als betroffen herausgestellt haben. Andererseits schreibt Knolle Geschichten über einen Dorfschullehrer, der in Wahrheit nie existiert hat. Ebenso phantasiert er davon, daß die SS die Tochter einer Familie in Kutten „zur Dorfhure gemacht" habe, wobei es aber auch diese Familie dort nie gegeben hat.

Für jemanden, der „Heimweh" hat, beweist Knolle schließlich auch bemerkenswerte geographische Unkenntnis, wenn er z. B. die masurischen Seen mit den oberländischen verwechselt, oder wenn er bei Beschreibung der Fahrt von Kutten nach Angerburg die Insel Upalten fälschlich in den Schwenzaitsee verlegt.

Insgesamt findet sich in dem Buch „kaum eine Person, der der Autor nicht eine erniedrigende Note verpaßte". Es handele sich um eine klare „Verfälschung der Vergangenheit", die sich möglicherweise auf Haß- und Rachegefühle des Autors gründe.

Ein Betrug liege darüber hinaus vor, weil mit der Aufmachung des Bandes als scheinbares „Erinnerungs"-Buch die interessierten Leser, die wahre Berichterstattung erwarten, mit falschen Behauptungen, „geradezu exorbitanten Haßgesängen" und „niedrigsten Beschimpfungen" das Gegenteil des Angepriesenen vorgesetzt bekommen. Daß der Bechtle-Verlag den Charakter des Buches nicht erkannt haben will, erscheint den Antragstellern nicht möglich. Es handelt sich um ein typisches Beispiel für ein nur scheinbar „harmloses" Buch, mit dem vor allem jungen Lesern ein verzerrtes, anrüchiges Bild von einer angeblich polnische Namen tragenden Bevölkerung Masurens vermittelt wird.

Alle der Wahrheit verpflichteten Deutschen werden daher mit großer Aufmerksamkeit verfolgen, ob die Staatsanwaltschaft hinsichtlich der Beleidigungsdelikte — angesichts eines schon überstrapazierten Schutzes fremder Volksgruppen vor angeblichen Verunglimpfungen hierzulande — das öffentliche Interesse an der Strafverfolgung bejaht. Andernfalls müßte man erneut zu der Schlußfolgerung kommen, daß in der Bundesrepublik jedes Volk vor Ehrverletzungen geschützt wird — nur nicht das deutsche. Nicht zuletzt als Beweis dafür, daß dieses deutsche Volk sich dennoch zu wehren vermag, sind die Strafanträge der betroffenen Ostpreußen zu werten.

Andreas Proksa



KGB-Spielzeug

Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Wiener Diäten:

„Sozialistisch reden ...

„Sozialistisch reden ist nicht schwer, sozialistisch handeln dagegen sehr!" — diese aktuelle Abwandlung des geflügelten Wortes von Wilhelm Buch fällt gegenwärtig den Österreichern kurz vor den Nationalrats-Wahlen am 24. April ein. Stein des Anstoßes sind die „Schilling-satten" Privilegien der Politiker, die ihrerseits derzeit von der Bevölkerung Opfer für die Bekämpfung der Wirtschaftskrise und zur Sicherung der Arbeitsplätze verlangen.

So waren die Minister und Volksvertreter im Parlament der Alpenrepublik nicht nur auf eine deutliche Erhöhung ihrer späteren Pension bedacht, sondern haben sich der Einfachheit halber gleich auch noch hohe Abfindungen „verordnet". Rosigen Zeiten sehen daher vor allem die demnächst aus dem Kabinett ausscheidenden sozialistischen Minister Frau Firnberg (Wissenschaft), Broda (Justiz) und Rösch (Verteidigung) entgegen, erhalten sie doch neben einer monatlichen Pension von umgerechnet fast 16 000 DM außerdem eine Abfindung von 335 000 DM (!).

Auch Abgeordnete, die aus dem öffentlichen Dienst heraus ihren Weg ins Parlament gefunden haben, leben dort nicht schlecht. Neben ihren Diäten als Parlamentarier zahlt ihnen Vater Staat weiterhin Beamten-Gehälter mit automatischer Beförderung im Zwei-Jahres-Takt.

Der Erregung in der Bevölkerung, die die Abkehr von derartigen Privilegien fordert, zollen die Parteien bereits Tribut: Sowohl die Regierungspartei der Sozialisten als auch die in der Opposition befindliche Österreichische Volkspartei sowie die Freiheitlichen stellen derartiges in Aussicht. Nicht nur Wien ist jetzt gespannt, ob die Erinnerung an dieses Zugeständnis bei den Parlamentariern bis nach dem 24. April anhält.

A.G.

Pershing II:

Die Wahrheit droht zu verkümmern

NATO-Doppelbeschluß als geschickter Schachzug gegen Erpressung

„Da aber nun eine Pershing II nur knapp sechs Minuten braucht", so das „DDR"-Soldatenmagazin Armeerundschau 2/83, „um ihr Angriffsziel in der UdSSR zu erreichen, ergibt sich daraus eine neue Qualität dieser eurostrategischen Erstschlagwaffen der USA".

Es ist Standardargument sowjetischer Propaganda, daß diese neue amerikanische Mittelstreckenrakete nach knapp sechs Minuten Flugzeit auf sowjetischem Boden aufschlagen könne und geeignet sei, einen Erstschlag gegen vergleichbare sowjetische Systeme zu führen. Nicht nur die Armeerundschau spinnt diese Legende, das sowjetische Märchen ist auch in der deutschen „Friedensbewegung" Evergreen.

Geben wir der Wahrheit die Ehre: Einen Erstschlag kann nur der führen, dem Kernwaffenüberlegenheit erlaubt, das feindliche Atom-Potential mit massiertem Feuer zu zerschlagen. Der Erstschlag kann nur militärisch sinnvoll sein, wenn dem Feind keine Kernwaffe übrig bleibt, einen vergeltenden Zweitschlag zu führen.

Zunächst einmal, die NATO ist ein Verteidigungsbündnis. Sie hat sich verpflichtet, weder Kernwaffen noch konventionelle Kräfte präventiv einzusetzen. Allerdings behält sie sich vor, im Aggressionsfall ihre Verteidigung mit angemessenen Mitteln zu führen. Weiter: bei beweglichen, weitreichenden Mittelstreckenflugkörpern gibt es ein sowjetisches Monopol. Wenn überhaupt von Erstschlagfähigkeit gesprochen werden kann, dann nur im Zusammenhang mit Moskaus SS-20, mit denen Westeuropa heute atomar entwaffnet werden kann. Konsequenz: entweder Null-Lösung in Genf, sprich Verschrottung der SS-20, oder Nachrüstung des Westens, unter anderem mit Pershing II. Würde Ende dieses Jahres nachgerüstet, kann dennoch von einer Erstschlagfähigkeit der NATO mit Pershing II nicht die Rede sein: die landbeweglichen SS-20 in ihren Feuerstellungen zu orten, damit sie bekämpft werden können, dürfte unmöglich sein. So ist die Zielplanung für die Pershing II auch eine völlig andere.

Falls Moskau ernsthaft interessiert ist, die vermeintliche Bedrohung russischen Bodens durch nachrüstende westliche Flugkörper zu beseitigen, sollte es der von Washington vorgeschlagenen Vernichtung dieser Kernwaffenkategorie zustimmen. Nicht nur die Sowjets, vor allem wir Westeuropäer könnten aufatmen. Auf unsere Länder sind SS-20-Raketen gerichtet, seit langen Jahren, es werden täglich mehr. Westliche Systeme wird man erst Ende dieses Jahres aufzustellen beginnen, es sei denn, die Sowjets lenken ein. Doch Moskau ignoriert beharrlich, daß die mögliche Stationierung von amerikanischen Flugkörpern Folge der Einführung der SS-20 ist. Die Sowjets leugnen, daß die NATO ihnen keinen Anlaß zur Aufstellung einer qualitativ völlig neuen europäischen Kernwaffenkategorie gegeben hat. Sie stellen in Abrede, daß die Allianz weder damals noch heute dieser massiven Bedrohung Gleichwertiges entgegenstellen konnte und kann. Dennoch, Moskau verhandelt in Genf. So war der NATO-Doppelbeschluß ein geschickter Schachzug, eine Rochade gegen Lüge und politische Erpressung, die gerade noch rechtzeitig kam.

Numerisch betrachtet ist der Doppelbeschluß ein Abrüstungsbeschluß. Wie im Dezember 1979 beschlossen, wurden inzwischen 1000 amerikanische Atomsprengköpfe aus Europa abgezogen. Wird nachgerüstet, soll für jeden neuen Sprengkopf ein weiterer aus Europa entfernt werden. Auch bei voller Nachrüstung also werden in Westeuropa 1000 amerikanische Sprengköpfe weniger lagern.

Qualitativ jedoch setzte die NATO den sowjetischen SS-20 vergleichbare Systeme entgegen, landbewegliche, treffgenaue und weitreichende Flugkörper. Die Pershing II mit einer Reichweite bis zu 1800 Kilometern würde die Pershing-I-A ersetzen, die etwa 700 Kilometer weit fliegt. Die Reichweite der Pershing II reichte aus, einen Teil der europäischen Sowjetunion abzudecken. Für 1800 Kilometer benötigte die neue Rakete etwa 14 Minuten, entgegen den Behauptungen sowjetischer, mitteldeutscher und hiesiger Propagandisten, die es wirklich besser wissen müßten.

Wie glaubwürdig ist Wahrheit? Blicken wir ins Land und verfolgen die Raketendebatte. Die Wahrheit droht zu verkümmern, die Lüge gedeiht auf fruchtbarer, roter Erde.

Carl-Friedrich von Steegen

Athen:

Papandreou ruft Exilkommunisten zurück

Noch 30 000 Asylanten aus dem griechischen Bürgerkrieg in Osteuropa

Berlin — Jeder Grieche, der aufgrund von Personalpapieren beweisen kann, daß er griechischer Staatsangehöriger oder Abkomme griechischer Staatsangehöriger ist, kann umgehend in seine Heimat zurückkehren, dort eine Arbeitserlaubnis bekommen oder Anspruch auf Arbeitslosengeld erheben. Einen entscheidenden Entschluß haben Ende vergangenen Jahres das griechische Innenministerium und das Ministerium für öffentliche Ordnung gefaßt.

Dieser Entschluß geht auf eine Vereinbarung zwischen der sozialistischen Regierung von Andreas Papandreou und dem moskautreuen Flügel der kommunistischen Partei Griechenlands zurück. Mit dieser amnestieartigen Gesetzgebung soll das letzte Kapitel einer Tragödie abgeschlossen werden, die schon über 35 Jahre dauert.

Während des Ende 1944 ausgebrochenen Bürgerkrieges in Griechenland bei Ende des Zweiten Weltkrieges, der von den Kommunisten unter General Wafiades Markos angezettelt wurde und erst 1949 zu Ende ging, wurden mehrere Tausend griechische Familien und Waisenkinder in Ostblockstaaten untergebracht. Schon 1974 gab es eine erste Repatriierungswelle. Die Regierung Papandreou will nun offenbar endgültig einen Strich ziehen. Sie geht dabei allerdings das Risiko ein, sich eine aktive und indoktrinierte fünfte Kolonne ins Land zu holen.

Ein Sprecher der griechischen Botschaft in Bonn hat am Mittwoch auf Anfrage bekräftigt, daß die Regierung in Athen die Absicht habe, allen Griechen, die ihre Staatsangehörigkeit nachweisen können, die Tore der Heimat zu öffnen.

Nach Angaben des Sprechers waren 1974 in Ost-Europa insgesamt 54 650 griechische Emigranten registriert. Davon seien anläßlich der ersten Amnestie 24 710 heimgekehrt. Demnach müßten noch knapp 30 000 griechische Kommunisten in osteuropäischen Staaten leben.

Aus den überwiegend im Dresdener Raum angesiedelten 2100 griechischen Kommunisteneinwanderern sind bis 1974 schon 800 nach Griechenland zurückgekehrt. In der Sowjetunion waren 1974 rund 16 200 Griechen registriert, von denen 11 300 nach Griechenland zurückgekehrt seien.

In der Tschechoslowakei lebten ursprünglich 12 300 griechische Kommunisten, von denen 4300 schon heimgekehrt sind. Rund 8000 könnten also noch auf ihre Repatriierung warten. Von den 6000 Griechen, die im Verlauf des Bürgerkrieges in Rumänien Asyl fanden, sind schon 2200 heimgekehrt. In Polen kamen 8200 Flüchtlinge unter, von denen noch rund 4600 im Lande leben. Im unmittelbar benachbarten Bulgarien, an dessen Grenze während des Bürgerkrieges auch gekämpft wurde, haben insgesamt 5650 Griechen Asyl gefunden. Im Zuge der Maßnahmen von 1974 kehrten 1750 zurück. Nördlich der Grenze verblieben schätzungsweise 3900 Exilgriechen. In Ungarn wurden 4200 Emigranten aufgenommen. Von ihnen sind erst 730 ins Heimatland zurückgekehrt. Die restlichen knapp 3500 Griechen sollen demnächst repatriiert werden.

Lothar Seeliger

Sprache und Alter

Die Sprache wandelt sich. Aber wandelt sie sich wirklich? Ist es nicht vielmehr der Geist des Menschen, der die Sprache wandelt?

Im Altertum schätzte man die Weisheit des Alters. In Rom war der „senex", der Greis, ein geschätzter Mann, er saß im Senat, dem Rat der Alten, der die Staatsgeschicke lenkte, und auch später noch hatten viele Institutionen ihren Senat, ihren Rat der Alten.

Heutzutage allerdings schämt man sich, zu den Alten zu gehören, denn längst ist das Wort „senil" (greisenhaft) abgewertet worden zum Synonym für dumm, verkalkt... Der Alte, der Greis, dessen Lebenserfahrung einst geschätzt war, wird heutzutage in die Ecke gedrängt, er ist für den Jüngeren nur mehr ein verkalkter Tr...

So ist das Wort „Greis" bereits aus unserem Sprachschatz verschwunden, und auch das Wort „alter Mensch" ist in einer Zeit, die stolz ist, alte Tabus zerstört zu haben, zu einem neuen Tabu geworden. Es gibt zwar „ältere" Menschen, aber diese sind — seltsamerweise — jünger als die alten Menschen. Irrgarten der Sprache oder des menschlichen Geistes? Die Steigerungsform wird zur Bezeichnung des weniger Gesteigerten.

Es gibt „Seniorenbünde", weil auch der Senior nur der Ältere ist. Oder es gibt — noch unverbindlicher — Pensionistenvereine, weil man auch als jüngerer Mensch Pensionist sein kann, wobei hier der „jüngere" Mensch natürlich älter ist als der junge.

Die Sprache als Zeugnis menschlichen Geistes. Wurden vielleicht zu viele alte Tabus zerstört, daß wir nun nach neuen suchen müssen?

Otto Rudolf Braun

Von einer, die auszog, sich anzuziehen

Größe 44 sucht flotte Kleider — Dicke leben modisch im Abseits — muß das eigentlich sein?



Gewühl im Kaufhaus: Jeder versucht, einen „guten Fang" zu machen — Foto ap

Mit einem Stoßseufzer denke ich an den Winterschlußverkauf zurück! Mit neuem Mut und Schwung hatte ich mich in das Gedrängel geworfen, um wenigstens ein schönes Stück zu ergattern; denn aus Erfahrung weiß ich, daß Dicke tiefer in die Tasche greifen müssen. Doch, Pustekuchen — „die großen Größen gehen bei uns immer als erste weg", meinte eine superschlanke Verkäuferin und schaute mich von oben bis unten an.

Nun bin ich ja nie der Typ „Gazelle" gewesen. Ich war schon immer gut beieinander, aber inzwischen bin ich zu gut beieinander. Früher, da konnte ich noch in jede Boutique gehen und nach jedem Modell fragen. Heute ärgere ich mich, daß ich überhaupt reingegangen bin. „Wie bitte? Größe 44 oder 46? Führen wir nicht!" Warum eigentlich nicht?

Trotzdem versuche ich es immer wieder. Es muß doch möglich sein, daß auch ich etwas Modisches zum Anziehen finde. Also steuere ich den nächsten Modeladen an. Einer von der Sorte, wo man die Preise nur mit der Lupe entziffern kann. Wer sich hier hineintraut, der fragt nicht nach dem Preis, der bezahlt ihn. Um mich herum hängen wunderschöne Träume aus Italien und Frankreich. Man fragt mich nach meinen Wünschen und ich bin ganz erschrocken als die Verkäuferin sagt: „Ja, wir haben sicher auch etwas Passendes für Sie." Ich werde deutlicher und sage mit Nachdruck: „Eine deutsche Größe 44 muß es aber sein!" „Sicher", antwortet die freundliche Verkäuferin, „wir haben hier viele Modelle bis Größe 48 (französisch oder italienisch), die entsprechen der deutschen 44".

Voll Wonne probiere ich die fließende Bluse, den anschmiegsamen Rock, die hochmodischen Hosen und das gewagte Kleid an. Mein Selbstbewußtsein steigt und — sinkt rapide, als ich mich dennoch nach den Preisen erkundige. Die Blusen gibt's von 200 DM aufwärts, die Hosen kosten um die 300 DM, das Kleid soll 850 DM bringen. Sicher, das Material ist edel und alles paßt wie angegossen, wer aber kann sich diese Preise schon leisten...?

Ob es wohl in diesem Kaufhaus klappt? Die meisten haben nicht nur eine gutsortierte Damenmoden-Abteilung, sondern auch noch eine Boutique. In der Damenmoden-Abteilung ist der Kauf einer Größe 44 gar kein Problem mehr. Und das Angebot ist keineswegs nur „omahaft" oder konservativ-langweilig. Die dazugehörigen Boutiquen jedoch sind dann wieder exklusiver im Angebot und in den Größen. Umsonst wühle ich in all den popfarbenen Pullovern, Hosen, Blusen herum und suche.

„Haben Sie denn nichts in 44?" frage ich die nächste Verkäuferin. „Nein", sagt sie, „Übergrößen finden Sie in der Damenmoden-Abteilung". Von dem Wort Übergröße muß ich mich erst einmal erholen. Aber es kommt noch gnadenloser: „Die junge Mode geht nur bis Größe 42." Da hab' ich's! Dick bin ich von alleine, aber daß ich nun auch zwangsläufig alt gemacht werde, das finde ich gemein! **Paula Lobeck**

Worte

Viele Worte sagen nicht's,
Viele Worte nützen nicht's,
Große Worte bringen nicht's,
Große Worte tragen nicht's,
daher sei mein Wort an dich
sehr klein und kurz,
denn du bist
meinem Herzen
nicht mehr SCHNURZ!

Reinhold Schaumann

Ein silberheller Ton klang durch die Lüfte...

Oder: Wie ein Junge den Schlüssel zur Freude fand — Ein zeitnahes Märchen von Günther Just

Es war einmal ein kleiner Junge, der hatte keine Eltern mehr und bisher wenig Freude im Leben erfahren. Als der Junge eines Tages traurig auf einer Bank im Stadtpark saß, sah er plötzlich unter einem Baum etwas Glänzendes liegen. Er ging hin, hob den glänzenden Gegenstand auf und sah, daß es ein Schlüssel war; der glänzte und leuchtete so stark, daß der Junge aus dem Staunen nicht herauskam. Der Schlüssel sah zwar wie jeder andere aus, er hatte auch vorne ein Loch, auf dem man nach Jungenart pfeifen konnte, aber es war eben doch ein ganz besonderer Schlüssel.

„He, du Lausebengel!" ertönte plötzlich eine Stimme. „Was machst du da auf dem Rasen?" Und ein Mann mit einem großen Hund, der knurrend die Zähne fletschte, kam drohend auf den Jungen zu. Er hatte gerade den Schlüssel an den Mund gesetzt, um darauf zu pfeifen. Und als er den schimpfenden Mann und den wütenden Hund sah, blies er vor Schreck in den Schlüssel.

Ein silberheller Ton war zu hören. Der wütende Hund legte die Ohren an und kam schwanzwedelnd näher. Und der Mann lächelte plötzlich und sagte: „Na, Kleiner, auch frische Luft schnappen in dem schönen Park?" Seltsam, dachte der Junge und ging weiter, erst waren beide so wütend, und jetzt sind sie wie umgewandelt. Den Schlüssel wird jemand verloren haben, überlegte er. Ich werde ihn zum Fundbüro bringen. Auf dem Weg dorthin kam er an einem alten Mann vorbei, der an einer Ecke saß und auf seiner Geige ein trauriges Lied spielte. Will doch mal sehen, ob ihm mein Schlüssel nicht etwas Freude schenken kann, dachte der Junge und pfiff auf dem Schlüssel. Kaum hörte der arme Straßenmusikant den Pfiff, lachte er und fing an, ein lustiges Lied zu fiedeln. Alle Leute, die vorher achtlos an dem Mann vorübergegangen waren, machten plötzlich kehrt und legten ihm lächelnd Geldstücke in seinen Hut. Und zwei Männer, die sich gestritten und aus politischen Gründen beschimpft hatten, schüttelten sich die Hände, entschuldigten sich für ihr Benehmen und gingen friedlich nebeneinander her, als hätten sie nie miteinander Streit gehabt.

Als der Junge die nächste Straße überqueren wollte, sah er, wie sich zwei Autofahrer an einem Parkplatz anbrüllten und schließlich mit erhobenen Fäusten aufeinander losgingen. Sofort setzte der Junge seinen Wunderschlüssel an die Lippen und pfiff. Die Autofahrer, die wegen einer Parklücke miteinander in Streit geraten waren, blieben plötzlich stehen, lächelten, und jeder von ihnen bot dem anderen mit einer Handbewegung an, das Fahrzeug dort abzustellen. Darüber freute sich der Junge, steckte den Schlüssel ein und ging weiter.

Aber je näher er dem Rathaus kam, in dem das Fundbüro war, desto trauriger wurde er. Er überlegte, ob er diesen seltsamen Schlüssel wirklich abgeben sollte. Was man findet, muß man abgeben, dachte er. Dann pfiff er wieder auf dem Schlüssel, und schon war auch er selbst nicht mehr traurig. Er ging ins Fundbüro und lieferte den Schlüssel ab. Dabei sagte er zu dem Beamten, der die Fundsachen verwaltete: „Sagen Sie dem Eigentümer bitte, wenn er den Schlüssel abholt, vielen Dank für die Freude, die ich anderen und mir damit gemacht habe." Der Mann schaute den Jungen verwundert an und antwortete: „Schon gut, schon gut! Vielen Dank! Bist ein ehrlicher Junge!"

Vielleicht liegt der Schlüssel mit dem zauberhaften Pfiff noch heute auf dem Fundbüro. Vielleicht aber hat ihn der Verlierer auch abgeholt und schließt ganz gewöhnliche Haustüren damit auf und zu, ohne zu ahnen, wieviel Menschen auf der Welt auf den Zauberpfiff warten, der sie alle fröhlich und friedlich werden läßt...

Junge Birken

Über den jungen Birken
Liegt ein zartgrüner Schleier
Der ersten Frühlingstage —
Sonne ruht auf Zweig und Stamm
Gleich Kerzen ragen sie empor
In des Himmels starke Bläue
Ihre duftend herbe Frische
Saugt in sich des Morgens Kühle
Schweigsam liegt noch die Natur
Fern der großen Städte Lärm
Hier an stillem Waldessaum
Lebt der Friede nur und Ruh

J. M. Kolle

Nur eine einzige Sekunde gedankenlos

Schnell kann aus einem „Statisten" ein Betroffener werden

Genau genommen war er nur nützlicher Statist. Er hatte seine Mutter zur Beerdigung der um „vielen Ecken" verwandten 83jährigen Tante aus Ostpreußen gefahren. Es war Vorfrühling und entsprechend fiel die Garderobe aus — weder Winter- noch Sommerkleidung.

Nachdem die Trauergemeinde in der würdigen, alten und dezent geschmückten Kapelle Platz genommen hatte, fühlte er sich ganz wohl in seiner Haut. Letztlich jedoch war es für ihn realistisch betrachtet nicht mehr als ein würdiger Akt — Abschiednehmen von wem? Vor 25 Jahren hatte er das Tantchen einmal flüchtig gesehen.

Minuten verrannen, es war angenehm warm. Dann ertönte von weit weg Orgelmusik — zuerst der Gedanke „Schallplatte"? Nein, eine Seitentüre wurde geöffnet. Man sah Hände in schwarze und weiße Tasten greifen. Der Pastor betrat die Kanzel. Was würde man hören? Wieder der Gedanke an die Schallplatte. Mahnung an Tod und Leben, Gerechte und Sünder?! Besinnung — Ermahnung: Wie immer bei Totenfeiern? Ja, wohl schon. Plötzlich von der Seite eine Bemerkung der Mutter: „Tantes Liebling, der Pastor, aus Ostpreußen: In Osterode geboren." Die Gedanken schweifen wieder ab. Wie lange wird das hier wohl noch dauern?

Erneut Orgelmusik und dann: „Laßt uns die Entschlafene zu ihrer letzten Ruhestätte geleiten!" — Endlich.

Das Portal im Hintergrund wird geöffnet und eisige Vorfrühlingsluft erfüllt den Raum. Die schwarz gekleideten Totengräber mit ihren weißen Handschuhen treten ein. Und plötzlich durchschauert es ihn. Er ist aus dem Tagtraum gerissen — hellwach! Hin und wieder wird man auch in unserer Daseinsvorsorgegesellschaft aus dem Eingelulltsein aufgerüttelt: Die eisige Luft — Mahnung an den Tod! Du kannst schneller als du ahnst als vermeintlich Außenstehender Betroffener werden: der gedankenlose Gang über die Fahrbahn nach der Beerdigung, die Sekunde Unachtsamkeit auf der Autobahn — noch Statist?

Renate Sinagowitz

Schluß der Vorstellung

Eine Betrachtung aus dem Alltag

Wo ist sie hin, denke ich dann hinterher, wenn ich das beobachte, wo ist sie, die Ruhe, die Gemächlichkeit und Gemessenheit, mit der man vorher dem Ort des Geschehens zugeschritten ist? Während eines ganzen Abends hat man sich gelassen und kultiviert gegeben; schließlich ist man hier auch nur Statist, sozusagen, immerhin jedoch nicht ganz ohne Wichtigkeit, denn was wäre der ganze Aufwand, das ganze Bemühen ohne alle diese Randfiguren, ohne das Publikum?

Mit dem Erlöschen der Beleuchtung im Saal, dem Erklingen der ersten Töne, verstummt die murmelnde Unterhaltung, Beifall wird an den richtigen Stellen bekundet. Natürlich, es gibt auch andere Vorstellungen, aber davon ist jetzt nicht die Rede.

In der Pause wird eine erste, noch zurückhaltende Kritik geäußert, nicht lautstark versteht sich, man läßt auch den anderen zu Worte kommen. Anwesende werden diskret gemustert, Bekannte mit leichtem Kopfnicken oder dem dezenten Heben des Sektglases gegrüßt. Wie gesagt, es liegt eine gewisse Kultiviertheit, so möchte ich es einmal nennen, in der Luft.

Aber dann! Ist der letzte Akt gespielt, sind die letzten Töne verklungen, die Akteure haben sich wiederholt verneigt und der Vorhang öffnet sich nicht mehr, dann fällt dies alles ab: Ruhe, Gemächlichkeit, Rücksichtnahme. Plötzlich werden aus Nebenfiguren wieder Hauptdarsteller. Das Rennen setzt ein, sonst begehrte Mittelplätze erweisen sich beim Lauf zu Garderobe und Ausgang als schlechte Startlöcher. Wer behindert ist, wem die sprichwörtlichen spitzen Ellenbogen fehlen, hat das Nachsehen. Wer nicht in der vordersten Reihe steht, ruft und wedelt mit den Armen, ohne auf Kopf und Frisur der vor ihm Stehenden zu achten. Man hat es plötzlich sehr eilig, ein Anschluß könnte versäumt werden. Wohin geht wohl der Zug?

Annemarie Meier-Behrendt

Das Glück dieser Erde

Eine Geschichte um große und kleine Pferde

Erika Ziegler-Stege

Titelzeichnung Ewald Hennek

6. Fortsetzung

Nach dem Abendbrot spülen Thom und ich das Geschirr. Das war schon immer so, und Muttis Einwand: „Aber, Kinderchen, ich mach's morgen", wird überhört.

Als wir ins Wohnzimmer kommen, glänzen Muttis beste Gläser uns entgegen.

„Was hast du vor?"

„Feiern, daß du unterwegs nicht an Rowdies geraten bist."

„Es gab dort gar keine. Ich war nett zu den Isländern, und sie waren nett zu mir. Du hättest mitkommen sollen! Sörli, zum Beispiel, hätte dich mit seinem sanften Blick bezirzt, und du würdest für Brot und Möhren deinen letzten Pfennig geopfert haben. — Apropos letzten Pfennig: Meine Finanzen sind zerrüttet, es muß etwas geschehen. Ich habe einen Entschluß gefaßt!"

Dieser Gedanke, den ich fürs erste noch hatte geheimhalten wollen, jetzt gehört er mir nicht mehr allein.

Thom sieht mich an, Mutti sieht mich an. Wir erwarten deine „Ausführungen", sagen ihre Blicke.

Eine meiner unangenehmsten Eigenschaften ist: mit der Tür ins Haus zu fallen. Ach, nicht nur mit der Tür, den Türrahmen nehme ich meistens auch gleich noch mit.

„Einen Entschluß gefaßt?" fragt Mutti. Sie kann ebensowenig abwarten wie ich.

„Ja, ich will Geld verdienen! Weil ich nicht noch mal Pferdeferien machen will auf eure Kosten, denn schließlich waren die vierzehn Tage plus Reise ja nicht gerade billig. Aber sie waren so schön, und deshalb...

Ich möchte nämlich den Pferden gern noch ein bißchen näher sein, im Stalldienst und so — versteht ihr?"

Mutti schüttelt den Kopf.

Thom nickt. Wenn ich begeistert bin, bringt er es nicht übers Herz, mich nicht zu verstehen.

„Die Ponys sind ja immer draußen; nur die wenigen, die geritten werden, kommen nach dem Ausritt mal eben kurz in den Stall, um ihre Sonderzuteilung, den Hafer, zu fressen. Daher gibt es ja keine so persönliche Betreuung, wie ich sie mir vorstelle."

Thom wagt den Einwand: „Wir wär's mit einer Betreuung bei mir? Ich ließe mich gern mal mit der Bürste... Heißt das nicht Kardätsche und Striegel und so..."

Ich lache ihn aus: „Die Kardätsche, die Bürste — die ließest du dir noch gefallen, aber den Striegel... Ha! Der ist aus Eisen. Eiserne Wellenlinien! Ob für dein Fell gut ist, was für Scheckys Fell gut ist?"

Muttis Kopf pendelt noch einmal hin und her: „Diese Leidenschaft für Sport! Dabei bist du absolut kein sportlicher Typ."

Jetzt hat sie eine meiner empfindlichsten Adern getroffen.

Thom versucht abzulenken und, als ihm das nicht gelingt, einzurenken.

„Mutti müßte uns mal erklären, was sie unter einem sportlichen..."

Ich falle meinem Partner, der es so gut meint, lieblos ins Wort: „Was sie unter einem sportlichen Typ versteht, weiß ich! Muskeln, nichts als Muskeln! Und ich hab' keine! Ich bin in der Schulturnstunde nicht mal die Stange hochgekommen."

Die Verbitterung darüber spiegelt sich sicher in meiner Miene, denn jetzt lenkt Mutti ab: „Und an was dachtest du so — beim Geldverdienen?"

Ich sehe es ihr an, sie rechnet schon damit, uneinverstanden sein zu müssen. Wollte ich gehässig sein und sie schockieren, dann würde ich jetzt sagen: Ich dachte an einen Job, dem man zwischen 22 Uhr und 3 Uhr früh nachgeht. Aber ich sage: „Ich gehe zu Helma Sander, und ich zitiere den Werbeslogan: „Schönes Porzellan und schönes Glas verschönt Ihr Heim!"

„Zu Helma?!"

„Ja! Sie hat mir gesagt: Falls es dir zu Hause zu langweilig wird, komm zu mir! Und daran habe ich mich jetzt erinnert."

Thom will etwas sagen, aber Mutti kommt ihm zuvor: „Aus deinem Abitur könntest du doch mehr machen als nur..."

„Verkäuferin sein, meinst du. Aber wozu etwas suchen, wenn ich schon etwas habe, was mir gefällt. Glas und Porzellan — wenn es schön ist, dafür hatte ich schon immer eine Schwäche."

„Das stimmt — schon immer. Schon als du fünf warst und unbedingt helfen wolltest, den Tisch zu decken, und mit vier Tellern in den kleinen Händen über die Schwelle gestolpert bist. Sehr schönes Porzellan, kobaltblau — und goldverziert war der Rand — und alles in Scherben."

„Wenn Mutti doch nicht ein so gutes Gedächtnis hätte!" stöhnt Thom. „Aber — für den bezaubernden ‚unsportlichen Typ', den sie in die Welt gesetzt hat, bin ich ihr zutiefst dankbar... Und — für den guten Tropfen!"

Er hebt sein Glas. „Herrlich, daß es bei uns neuerdings um Pferde geht. Das ist geradezu eine Erholung von der Politik, mit der man heuer von allen Seiten eingedeckt wird. Katjachen, altes Mädchen, gut, daß du davon nichts verstehst, das schont deine Nerven."

Thom ist ein Goldstück, er versteht es geschickt, jedes heftige Gespräch zu mildern.

„Und was sagst du zu Lielas neuer Idee?" fragt Mutti und nimmt sich eine Zigarette, die Thom ihr in Brand steckt.

Beim schnellen Aufstehen hat er Katja „angerempelt", und eine „Entschuldigung" in Form einer Süßigkeit ist fällig. Katja erwartet und bekommt sie. — Während sie ihr Plätzchen verzehrt, antwortet er: „Ich sage ja, solange sie mich nicht zwingt nein zu sagen."

Mutti stöhnt: „Wann wird das eintreten?"

„Ich hoffe, nie." Thom lenkt das Gespräch wieder auf die Pferde: „Hast du keine Fotos mitgebracht?"

„Solch eine Frage! Gleich morgen bringe ich den Film zum Entwickeln. Ich hoffe, die Bilder sind gut geworden. Sechsunddreißig in Farbe!"

Und dann muß ich mich zwingen, nicht zu sagen: In meinen Träumen seh' ich schon ein Pferd, mein Pferd, auf unserer Wiese grasen, und ich bin mit meinem Einfall, Geld zu verdienen, sehr zufrieden. Mutti war immer großzügig (obwohl sie von ihrer kleinen Pension und den Mieten, die ihr Haus, ein Altbau, einbringt, leben muß), sie hat außer Türen, Fenstern und Dach das gesamte Material bezahlt, das in unserm hübschen Häuschen steckt. Ohne ihre Hilfe hätten wir nicht bauen können. Wenn ich Extrawünsche habe, sollte ich sie mir selbst finanzieren, das wäre gewiß Vatis Meinung. Er war prima. Ich vermisse ihn sehr.

„Du bist auf einmal so still. Bist du müde?" fragt Thom.

„Sie ist mit ihren Gedanken noch auf dem Pferderücken... Am Fasching werden wir sie als Cowboy sehen." Sie lacht, das macht ihr Gesicht jünger.

„Falsch getippt: Keinen Pfennig für Fasching dieses Jahr. Ich spare..."

„Ich war hell begeistert"

Muttis Blick gewinnt an Größe: „Was Pferde nicht alles fertigbringen! Und dazu noch in einem Affentempo!"

„In einem Pferdetempo, würde ich sagen", verbesserte Thom lachend.

„Du bist noch nicht zwanzig, hast das Leben noch vor dir, wieso hast du es eigentlich so rasend eilig?" fragt Mutti.

„Ganz einfach: Seit ich weiß, wieviel ich schon versäumt hab'... Wenn ich im Zirkus sah, wie die Artisten, die jungen Bengels, neben dem galoppierenden Pferd herrannten und sich auf seinen Rücken schwangen, war ich hell begeistert. Ich habe sie bewundert, wenn sie auf dem Pferderücken stehend, balancierend Ball spielten. Ich hab' sie beneidet, wenn sie die tollsten Kunststücke machten, aber ich ahnte nicht, daß jedes Kind es lernen kann. Ich dachte, um das zu lernen und zu können, muß man zum Zirkus gehen."

Mutti faßt sich an den Kopf: „Auch das noch!"

Thom füllt die Gläser, dann trinkt er Mutti zu: „Du hast bis heute gar nicht geahnt, was für ein braves Kind du hast. Auf eine Zirkuskarriere verzichtet — dir zuliebe!"

Und Mutti trumpft zurück: „Wer weiß, mit wem sie heute verheiratet wäre — als galoppierende Artistin."

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

franz. Schauspielerin (Sarah) + 1923 — ... See in Masuren — westpreuß. Städtchen — ...kirche in Ostpreußens Hptst. — Autoz. Hannover — Stadt in Finnland — öffentliche Abgaben — internat. Blumengeschenkvermittlung (Kzw.) — Fluß im Harz — Zeich. f. Uran — Waschmittel — Gewässer — landschaftl. f.: Grasland — Himmelskörper — Singvogel — Stadt in Thüringen — Getreidesorte — Nord (Abk.) — Keimzelle — Flächenmaß — dt. Währungseinheit — im, in (Abk.) — Radius (Abk.) — Ampère (Abk.) — Hptst. v. Albanien

BK 910–454

Auflösung

AT J
LOEHNUNG
ALL TALAR
GEI RITA
WERDER RE
MAER HOF
PENNAL NE
PIZ TOR
N NORA 14
HELA ID

Auflösung in der nächsten Folge

Franz Puknat

Stierkampf in Masuren

Anfang der zwanziger Jahre war ich als junger Polizeibeamter in Königsberg (Pr) zu einem Fachlehrgang in das masurische Städtchen Sensburg abgeordnet. Wanderte da eines Nachmittags kräftesammelnd den stillen Fußpfad am Stadtsee entlang. In Uniform natürlich, mit langem Infanterie-Offizierssäbel zur Seite, da das Ziviltragen dort den Hütern der Ordnung untersagt war.

In den Büschen jubilierten die kleinen Musikanten. Fast rhythmisch stieg ein Glucksen, wie ein verhaltenes Lachen, aus dem Wasser, wenn sich ein munteres Fischlein ein Pünktchen aus den spielenden Mückenschwärmen schnappte. Wie verträumt lag am jenseitigen Ufer das malerische Städtchen. Keine Menschenseele weit und breit.

Plötzlich zerriß ein gellender Angstschrei hinter den Büschen die friedliche Stille. Ich lief darauf zu und sah bald, im freien Gelände stehend, ein dem See zulaufendes Mädchen, dem ein wütender Stier folgte. Nicht lange — und ich stand zwischen der Fliehenden und dem wie eine Dampflokomotive heranbrausenden Verfolger.

Keine Sekunde blieb mir zum Überlegen. Mechanisch riß ich meine Seitenwaffe aus der Scheide und stürmte säbelschwingend mit Gebrüll dem Bullen entgegen. Der — ob solcher Frechheit völlig perplex — stoppte abrupt, daß mir die Erdbrocken nur so um die Ohren flogen, warf sich herum und galoppierte, Schwanz hoch, den sanften Wiesenhang hinan, seinem Weidegarten zu.

Die Maid stand nun bis zu den Hüften im Wasser des Sees, ihre Füße saßen im zähen Schilfschlamm fest. Nur mühsam angelte ich sie heraus, wobei ein Schuh verlorenging. Bibbernd und triefend stand sie nun da und konnte vor Aufregung und Schrecken keinen Laut über die Lippen bringen. Sicher hatte das Rot ihres Dirndlkleides und die flatternden Schleifen den Bösen gereizt und kopflos gemacht.

Ich geleitete die Maid bis zu ihrer Vorgartentür. Mit einem dankbaren Blick entließ sie mich — lief stumm ins Haus. Bald berichtete das Lokalblättchen über den Vorfall und forderte, daß der als bösartig bekannte Herdbulle lebenslang Stallarrest erhielte. Eines schönen Tages stellten mich meine Kameraden auf den mannshohen Betonsockel am Parkeingang und hielten den „Toreo von Masuren" im Bild fest.

Helmut Hochrain

Besuch von Hermann, dem Trinker

Ich sagte der Familie damals gleich, daß wir mit Hermann eines Tages eine Überraschung erleben würden. Er war mir trotz der ihm angeborenen Borstigkeit zu glatt, sein Wesen erschien mir auf eine schwer erklärbare Weise zu feminin, als daß ich nicht mißtrauisch geworden wäre. Wenn er über die Gartenwege trippelte, mußte ich immer an junge, über einen Boulevard flanierende Damen denken. Nur in den Hüften zu schaukeln gelang ihm nicht sonderlich gut; dazu saß dort zuviel Winterspeck.

Warum ihn die Kinder „Hermann" nannten, weiß ich nicht, Kinder haben manchmal so eine spontane Art, Dinge und Wesen ganz unmotiviert zu benamen. Daß sie meine Zweifel an Hermanns männlicher Legalität gänzlich unbeachtet ließen, entsprang wahrscheinlich einem tiefen Mißtrauen gegenüber den zoologischen Kenntnissen ihres Vaters.



Guttstadt: Blick auf die Domkirche Foto Archiv

Hermanns erstes Auftreten vollzog sich ganz undramatisch. Wir wohnen auf dem Land, unser Haus steht in einem großen Garten, und wir haben es uns angewöhnt, alle Türen nach draußen offenzuhalten, sobald es die Witterung erlaubt.

Ich saß, es war im Vorfrühling, spät abends am Schreibtisch und suchte mit den Augen den Teppich vor mir nach einem Gedanken ab, der mir verlorengegangen war. Da entdeckte ich ihn: rund, graubraun, mit einem schweinerüsselähnlichen Schnäuzchen ein Stuhlbein beschnuppernd. „Ein Igel!", rief ich und sprang wie elektrisiert hoch. (Wir hatten uns schon lange einen gewünscht!) Hermann tat auf der Stelle, was er laut „Brehm" in so einem Fall zu tun hatte: Er igelte sich ein.

Meine „Wonnige" kam hinzugestürzt, die Kinder — ersten Schlaf noch in den Augen — stolperten bloßfüßig heran. „Ein Igel, ein richtiger, süßer Igel", jubelten sie und versuchten Hermann zu streicheln. Er aber schien nicht viel von uns zu halten. Er spielte „toter Igel" und blieb vorerst eine stachelige, unangreifbare Kugel. Die Familie indes beschloß, ihm zum Haustier abzurichten. Noch in derselben Nacht zäunte ich ein Stück Rasen mit Maschendraht ein und dahinein kam Hermann.

Am anderen Morgen war er fort. Verschwunden, ohne auch nur den kleinsten Hinweis auf seinen Fluchtweg hinterlassen zu haben. Die Kinder und die Wonnige waren untröstlich. Sie stellten Schüsseln mit gezuckerter Milch und Weißbrot auf die Terrasse, dazu süßes Obst, Salatblätter und Tomatenscheiben.

„Igel sind vor allen Insektenfresser", sagte ich dummerweise, denn die Kinder nahmen meinen Einwand auf und erboten sich, die Gartenbeete nach Regenwürmern und Engerlingen umzuwühlen. Bevor es dahin kam — es war ab dritten oder vierten Tag nach Hermanns erstem Besuch — hörte ich des Abends wieder seine trippelnden Schritte im Garten. Im Mondlicht sah ich, wie er die ausgelegten Leckereien untersuchte. Er gab dabei verächtliche Grunzlaute von sich und verschwand, als ich näher trat, zwischen den Beerensträuchern. Eine Weile später, ich hatte mich wieder in mein Buch vertieft, vernahm ich einen scharfen Knall aus dem Keller und gleich darauf ein Geräusch, wie es entsteht, wenn Glas zerspringt. An der Kellertür stieß ich beinahe mit der herbeigeeilten Wonnigen zusammen.

„Einbrecher", flüsterte sie, „du mußt dich bewaffnen." Ihre Anregung konnte nur rhetorisch gemeint sein. Wir besitzen nämlich weder Schießeisen noch andere Mordwerkzeuge, um Diebe zu verjagen. Im Keller, den ich lautlos schleichend erreichte, entdeckte ich Hermann. Er mußte durch eine Fensterluke heruntergestürzt sein, hatte dabei eine Bierflasche aus dem Regal gestoßen und saß jetzt neben Scherben und hielt seine Schnauze schmatzend in den Gerstensaft.

„Er ist ein Trinker", sagte die Wonnige, die mir zögernd gefolgt war.

„Er? Er?", fragte ich anzüglich dagegen. „Wer weiß schon, ob dieser Hermann nicht eine Hermine ist."

Die Wonnige sah mich mit einem unbeschreibbaren Blick an. „Igelfrauen trinken keinen Alkohol", sagte sie bestimmt.

An diesem Abend ließen wir Hermann soviel Bier in sich hineinschlabbern, wie es ihm Spaß machte. Als er, wieder nach oben gebracht, durch den Garten davontapste — ich laß es mir nicht nehmen: Für mich war er sternhagelvoll, denn er nahm seinen Weg in gewagten Serpentinen —, meinte die Wonnige: „Das geht nicht. Das geht unter keinen Umständen. Man darf einen Igel nicht mit Bier traktieren. Einmal kann es ihm nicht gut bekommen, zum anderen ist es unmoralisch und vermittelt den Kindern schlechte Eindrücke."

Wir beschlossen, den Kleinen das nächtliche Vorkommnis zu unterschlagen, Hermann aber zu entwöhnen und ihn zu einem nüchternen Igel zu erziehen. Zu Milch und Weißbrot bekam er am nächsten Abend ein Schälchen mit alkoholfreiem Nährbier hingestellt. Er erschien zur gewohnten Zeit, schnupperte, grunzte aufgebracht und verschwand ungeazt.

„Wahrscheinlich ist er ein pathologischer Säufer", erklärte die Wonnige den Umstand und bekam Kummerfalten auf ihrer hübschen Stirn.

Aber wir wollten Hermann nicht verlieren und deshalb wurde ihm allabendlich soviel Bier hingestellt, als in ein paar Fingerhüten Platz hat. Er lohnte unser Eingehen auf seine Leidenschaft durch regelmäßige Besuche und indem er sich herbeiließ, auch von der angebotenen festen Kost einiges zu sich zu nehmen.

Plötzlich aber blieb er aus. Wir durchsuchten den naheliegenden Wald, die Wiesen und Gärten, ich wachte Nächte hindurch — Hermann kam nicht. Traurig sahen wir einer unaufregenden, igellosen Zeit entgegen.

Da, eines Abends, es war inzwischen Mai geworden, vernahm ich die wohlbekannten tapsenden Schritte im Garten. Ich rief meine Eheliebste, wir weckten die Kinder und ich stürzte in den Keller nach Bier. Auf der Terrasse trafen wir Hermann. Um ihn herum trippelten fünf kinderfaustgroße Stachelbälle. Hermann stupste den Nachwuchs mit seiner Schnauze hierhin und dorthin, er erschien mir überaus aufgeregt, und ich meinte zu erkennen, wie sich sein Stachelkleid vor Mutterstolz aufrichtete.

„Was habe ich immer gesagt?", trumpfte ich auf. „Hermann ist also doch eine Hermine." Die Wonnige schaute betreten zur Seite, die Kinder gluckst en vor Vergnügen über das köstliche Schauspiel. Die Näpfe wurden mit Näschereien gefüllt, und ich schob Hermann eine extragroße Portion Bier hin. Er beachtete sie gar nicht. Er tat als sähe er nicht, und wenn ich mich nicht irrte, rümpfte er sogar verächtlich sein Schnäuzchen; dafür trieb er seine Brut eifrig an die übrigen Leibesgenüsse und zeigte ihr, wie man dergleichen manierlich nach Igelart vertilgt.

„Ist er nicht wunderbar?", freute sich die Wonnige und blieb auch jetzt noch dabei, von unserem Besuch im Maskulinum zu sprechen. „Ein Mensch könnte nicht verantwortungsbewußter handeln. Er hat sein Laster den Mutterpflichten geopfert", und sie sah mich an, wie Frauen manchmal blicken, wenn sie auf das zu reden kommen, was sie im allgemeinen im tiefsten Untergrund ihrer Seele vor uns Männern verbergen.

Nach beendeter Mahlzeit trollten sich unsere Gäste davon in die Nacht. Fünf kleine und eine große Stachelkugel trippelten auf flinken Beinchen und mit sichernden Schnäuzchen über den Kiesweg. Hermann, alias Hermine, aber hat uns seit jenem Abend nicht wieder besucht. Vielleicht fürchtet sie, wir könnten sie wieder zu ihrem alten Laster verführen; oder sie hält, seitdem sie stolze Mama geworden ist, ganz allgemein nichts mehr vom Umgang mit einer Familie, die ständig einen gewissen Vorrat Bier im Keller hat.

Gerhard Rethe

Die ostpreußische Verlobung

Es war im Jahre 1944, an einem dieser trüben Apriltage. Meier war tief in Gedanken versunken. Der Wirklichkeit entrückt, träumte er vor sich hin und dachte an seine Liebste, die Clothilde. Oh, Clothilde, das war ein Mädchen! ... daß ich dich gefunden habe, diese Haare, diese Augen, dieser Mund; du gehörst mir; und am Sonntag soll nun endlich Verlobung sein...

Meier vergaß, daß er inmitten einer Gruppe von Fliegern stand, und daß vorn Staffelkapitän Gerbin redete. Wie aus weiter Ferner vernahm der Träumende daher nur, daß Besatzung Meier die Berta nach Orange, Südfrankreich, bringen sollte (ein reizloser Auftrag, denn „Berta" war weder die Sekretärin von der Flugleitung, noch die Nachrichtenhelferin von der Wetterwarte, sondern nur eine dieser „Mühlen", eine zweimotorige Junkers Ju 88, die nach ihrer Kennung bezeichnet wurde).

„Mensch, Meier, haben Sie endlich ausgeschlafen?", hob der Staffelkapitän seine Stimme an. „Besatzung Meier überführt die Berta heute noch nach Orange; die Mühle wird gerade fertig gemacht. Um zehn Uhr ist Start."

Allmählich wurde Meier wieder Teil der Wirklichkeit. So'n verdammter Mist, dachte er, und Sonntag ist Verlobung. Mensch, was mach' ich nur? Kann doch nicht sagen, daß ich mich verlobe. Die lachen sich tot. Verloben ist für sie Routine. Na ja, heute ist Mittwoch, da sind wir vielleicht rechtzeitig zurück...

„Sagen Sie mal, Meier, haben Sie sich's endlich überlegt?"

„Jawohl, Herr Hauptmann!"

„Gut, haut ab und macht euch fertig!"

Meier dachte angestrengt nach, wie er es wohl seiner Clothilde am Telefon beibringen könnte, daß er paar Tage vor der Verlobung nach Südfrankreich abhauen müsse. Eine schwierige Aufgabe, nach dem, was man so alles über die Flieger gehört hatte...

„Du, Clothi, ich muß heut' noch weg!"

„Wohin mußt du denn?"

„Ich muß die Berta nach Südfrankreich bringen, bin aber zur Verlobung zurück!"

„Weeen —?"

„Siehst du", sagte der angehende Schwiegervater, „hab' ech dir immer jesagt, Clothilde, dese Fliejer..."

„Nein, das glaub' ich nicht", widersprach Clothilde fest, „Hans ist nicht so!"

Und es begannen für Hans und Clothilde spannende Tage.

Kühlerklappen auf, Förderpumpen ein... Start; und ab zog die Berta über den Marktplatz der Kreisstadt im Süden Ostpreußens, wo Clothilde bestimmt dem Dröhnen der Motoren und ihrem Hans nachsann.

Tief flog die Berta von Ostpreußen in Richtung Straßburg; friedlich zog die grüne, teilweise noch mit Schnee bedeckte Landschaft unter ihr dahin. Heut' noch sind wir in Orange, dachte Meier, und morgen geht's mit dem Zug zurück nach Ostpreußen. Dann bin ich Freitag bei ihr, rechtzeitig zu unserer Verlobung... Oh, Clothilde...

Aber es war Krieg. Plötzlich erhielt die Berta über Funk die Anweisung, in Mannheim zwischenzulanden, damit die Flugabwehr, die gerade einen anfliegenden Bomberverband erwartete, nicht behindert werde. Mißmutig kurvte Meier zur Landung ein, und er setzte die Berta hart auf, als ob die etwas dafür konnte. Hier werden wir wohl heute hängen bleiben, dachte er; und er hatte gar nicht so unrecht.

Am Donnerstag ging es endlich weiter nach Orange. Mittags war die Berta bereits abgeliefert. Nun aber schnell zurück!

Südfrankreich war so friedlich schön. Die Sonne schien warm, und die Landschaft stand in Blüte, ein Klima, das bei Meier, Schmidt, Müller und Krause — die vier der Besatzung — alle Sehnsüchte aufkommen ließ, besonders bei Meier die Sehnsucht nach Clothilde.

Aber es war zum Verrücktwerden: der nächste Zug ging erst morgen, am Freitag. Nicht nur Meier wollte schnell weg, auch die anderen drei gedachten, die einmalige Gelegenheit wahrzunehmen und ihre Bräute — die in den Heimatorten — kurz zu besuchen. Das Traurige war, nur, Schmidts Braut lebte in Wien, Müllers in Hannover und Krauses in Hamburg; und es gab nur ein einziges Reisepapier, einen „Marschbefehl" für alle vier. Den Marschbefehl erhielt nun Schmidt für seine längere Reise über Wien. Die anderen drei nahmen es auf sich, die strenge militärische Zugkontrolle und die Feldgendarmerie zu überzeugen, daß man in Frankreich notgelandet sei und sich nun auf der Rückreise zum Kampfflieger-Verband befände — was machte man nicht alles für diese Mädchen. Sehr eindrucksvolle Requisiten bei dieser Überzeugungsszene waren der Fallschirm, der zur Stammeinheit zurückgebracht werden mußte, die Fliegerkombination sowie ein sogenannter Frontflug-Ausweis, in dem Ortsangaben nicht enthalten waren.

Die lange Zugreise ging gut. Die Zugkontrolleure waren beeindruckt. Als Meier am Freitagabend Berlin und endlich den Stettiner Bahnhof erreicht hatte, war er trotz aller Sorgen um die anderen drei froh: seine Braut Clothilde war nun nicht mehr fern.

Am Sonnabendnachmittag schlich Feldwebel Meier, seinen halb umgehängten Fallschirm hinter sich schleppend, müde über den freien Platz vor den Baracken-Unterkünften der Staffel.

„Mann, wo kommst du denn her?" fragte der „Spieß", Stabsfeldwebel Bertram.

„Hab' die Berta nach Orange gebracht!"

„Ach so, ja, erinnere mich. Wo sind denn die restlichen drei?", wollte der Spieß wissen, wobei er verständnisvoll grinste.

„Die — die sind noch am Bahnhof", antwortete Meier unbestimmt.

...und wie glücklich war Clothilde, wie strahlten ihre Augen, als ihr Hans nun doch noch an der festlich gedeckten Verlobungstafel saß. Nur der Brautvater blickte immer noch mißtrauisch. „Dese Fliejer...?!", sagte er in einer Ecke zu Onkel Ottokarl, „rickt er dree Tage vor d' Verlobung nach Frankrääich aus, läßt Marjellche sitzen un is nu plätzlich weder da...!" (...und dabei sind die beiden immer noch verheiratet.)

Der „große Zauberer" in unserer Welt

Neue Reihe mit „Hoffmanns Erzählungen" rückt den Romantiker aus Preußen in den Blickpunkt

In unserer mit Literatur, literarischer Kurzweil und Buchproduktion als Selbstzweck überladenen Zeit ist unversehens ein Licht angezündet, einen Schimmer von Hoffnung verbreitend. Die Frage bleibt offen: Wird das Flämmchen wie ein Fanal als Flamme emporsteigen und unter den Menschen Begeisterung entfachen, oder wird es wieder erstickt werden von aufsteigendem Aschenregen, der aus den Feueröfen moderner Meinungsmacher den Himmel des reinen Glückes verdunkelt? Der Ursprung der Hoffnung heißt E.T.A. Hoffmann. Besteht noch die Möglichkeit, daß er uns wieder als der große Zauberer erscheint, oder wird ihn die Menge lächelnd beiseite tun? Ein gesegneter Augenblick muß es gewesen sein, der es einem „Hoffmann-Freund" in den Sinn gab, diese soeben angekündigte Reihe von „Hoffmanns Erzählungen" ins Leben zu rufen.

Der erste Band ist bereits erschienen und wartet darauf, unter die Leute gebracht zu werden. Er lockt die Leser an mit den folgenden Titeln: Die Geliebte, Die Gesellschaft im Keller, Erscheinungen, Die Geschichte vom verlorenen Spiegelbild.

Nicht ganz zu Unrecht dürfte der betroffen dreinblickende Leser aus einer jüngst aufsteigenden Generation sich erkundigen: Wer ist eigentlich dieser „Hoffmann"? — Was ist sein Verdienst und was hebt ihn aus der Menge der Dichter deutscher Zunge heraus, um ihm nach fast zwei Jahrhunderten eine Krone aus Laubgewind zu reichen?

Wäre dieser Bursche aus Königsberg, 1776 geboren, nach seinem vollendeten Jurastudium nur seinem bürgerlichen Beruf nachgegangen, sein Name wäre sicher nur Schall und Rauch geblieben. Vielversprechend waren seine Leistungen auf diesem Gebiet nicht. Vom Kammergericht in Berlin wurde er 1800 als Assessor der Preußischen Regierung in Posen zugeteilt. Dort geschah es zum ersten Mal, daß das „Spaßhafte" in seinem Wesen den Kopf aus der bürgerlichen Hülle herausstreckte. Es reizte ihn, von hohen Vorgesetzten Karikaturen zu zeichnen und sie an die Öffentlichkeit, wenn auch in beschränktem Maße, gelangen zu lassen. Die Strafe blieb nicht aus. Er wurde in eine preußische, ehemals polnische Kleinstadt versetzt, wo er als einziges Plaisier Umgang mit den reizenden polnischen Frauen fand. Sein späteres Wirken in Warschau verlief ebenso trist. Dann kam Napoleon und zerstörte das Wirkungsfeld, auf dem sich preußische Beamte tummelten. Er gab den Polen zurück, was ihnen rechtmäßig zustand — aus polnischer Sicht.

Für Hoffmann muß er als Erlöser erschienen sein. Frei von allem Zwang begab er sich in die Gefilde, in denen musikalisches Können und Wissen beruflich auch einbringsam zu werden vermögen. Darüber hinaus kam er schließlich, wie vom Schicksal bestimmt, zu seiner Lebensaufgabe, zur Dichtung, der einzigen im menschlichen Dasein, die zu Unsterblichkeit einlädt.

Von der Natur her war Hoffmann nämlich mit Talenten ausgestattet, die mehr zu leisten vermochten als Musik zu machen und zu komponieren, und auch als Zeichner besaß er eine recht ermunternde, glückliche Schaffenskraft, doch erst als Dichter vereinigten sich in ihm die verschiedenartigsten Gaben. Dazu war ihm von Natur her ein scharfer Verstand zugeteilt, der von den Erscheinungen ringsum sehr bald und sehr gültig die schwachen und bis zur Lächerlichkeit sich darstellenden Seiten des Daseins zu erkennen und zu nutzen wußte, dazu besaß er eine rege Phantasie als zusätzlichen Sinn, die überall geheimnisvolle, oder gar überirdische Mächte witterte, so daß er selbst das damals wildwuchernde Philistertum gespenstisch fand und es in entsprechendem Sinne darzustellen vermochte. Mit seinen humorischen Sprüngen erinnerte er an Jean Paul. Da er aber an novellistischer Erfindungsgabe alle anderen übertraf, wirkte er darin stärker und überzeugender. Nichts war ihm unmöglich und nichts zu schwer, weil er der reifere Meister der Darstellungskunst war, wie sie am stärksten vielleicht in der Geschichte vom verlorenen Spiegelbild, neben den Liebeskünsten einer Giulietta und der wahnsinnigen Leidenschaft des Erasmus zum Ausdruck kommt, ein Sturm von Gefühlen und Spukhaftigkeit der Gestalten, die Grenzen des Glaubhaften dennoch nicht überschreiten.

Hoffmanns Erzählungen haben der deutschen Romantik Weltgeltung verschafft und wurden für Musset, Balzac, Byron, W. Scott und Dickens bedeutungsvoll. Viele seiner Novellen luden zu musikalischer Bearbeitung ein. Das Libretto der Oper „Hoffmanns Erzählungen" von Jules Barbier mit Musik von Jacques Offenbach (1881) beruht auf den Erzählungen Hoffmanns, dem Sandmann aus den Nachtstudien, dem Abenteuer einer Sylvesternacht und Rat Krespel.

Die Faszination, die vom Inhalt ausgeht, wird noch verstärkt durch die einfühlungsträchtige Illustration von Traute Bühler-Kistenberger in dem vorliegenden Band. Lobenswert ist auch die sorgfältig handgearbeitete Aufmachung. In den Händen des Lesers eine Kostbarkeit ohnegleichen. **Paul Brock**

Ernst Theodor Amadeus Hoffmann, Die Abenteuer der Sylvester-Nacht. Herausgegeben von Dr. Dr. Johann Friedrich Abermal in zwei Teilen. 106 Seiten. Verlag der Manufactur, 4934 Horn-Bad Meinberg. Kartoniert, 18,— DM.



Die Schönheit des menschlichen Körpers dargestellt

Vor 10 Jahren starb der Maler Johann Kluska in Berlin — Er gehörte zu den Stillen im Lande



Johann Kluska: Frauenakt

Am 11. April sind zehn Jahre seit dem Tag vergangen, an dem Johann Kluska starb. Ich hatte ihn und seine Gattin zuweilen immer wieder besucht. An jenem Morgen rief ich nach einer längeren Pause an, um mich anzumelden, und erfuhr zu meiner Bestürzung und Erschütterung von seinem plötzlichen Ableben.

Jahre vorher hatte ich — eigentlich zufällig beim Vorübergehen — in einer Berliner Galerie eine Ausstellung seiner Gemälde, oft in sehr großen Ausmaßen, zu Dante-Motiven gesehen und war davon so angetan, ja begeistert, daß ich sofort Verbindung mit dem mir bis dahin unbekannten Künstler aufnahm. Ich erfuhr, daß schon von Jugend an die „Göttliche Komödie" des großen mittelalterlichen italienischen Dichters ihn so gewaltig beeindruckte, daß sie ihn nie mehr losließ und für seine künstlerische Entwicklung von größter Bedeutung war.

Der menschliche Körper scheint der Kunst ausgerechnet in unserer fast übermäßig körperbewußten Zeit ein Greuel zu sein; warum sonst sollte sie seine Darstellung so auffallend meiden? Wo sich ein Künstler dennoch darum bemüht, schüttelt der gewöhnlich Sterbliche befremdet den Kopf, weil er diese verrenkten, verzerrten, durchlöcherten Wesen kaum noch als Menschen erkennen kann. Nur noch wenige Maler und Bildhauer haben heutzutage Mut, die beglückende oder ergreifende Landschaft des menschlichen Körpers ohne Mätzchen darzustellen und sich von „Fachgremien" dafür als rückständig beschimpfen zu lassen. Johann Kluska, ein zeitlebens stiller, bescheidener Mann, gehört zu den wenigen.

Neben Dante hat ihn vor allem auch immer wieder die Passionsgeschichte Christi beschäftigt mit der Darstellung der Leidensgeschichte, auch dies oft in großformatigen Bildern mit stark beeindruckenden Gestalten: Christus, unter der Last des Kreuzes zusammenbrechend, Christus am Kreuz, die beiden Schächer zu seinen Seiten, alle Hingerichteten, wie das Gesetz es damals befahl, als Verbrecher völlig hüllenlos, die Verlorenheit des Menschen, sein Ausgestoßensein aus menschlicher Gemeinschaft, besonders eindringlich darstellend.

Viele dieser großen und großartigen Bilder bedecken seit Jahrzehnten auch heute noch, seit dem Tode des Meisters von seiner Gattin sorglich gehütet, die Wände der raumreichen schönen Wohnung im West-Berliner Stadtteil Friedenau, eine erstaunliche Gemäldegalerie, die neben den genannten Szenendarstellungen auch Einzel-Akte, ausgezeichnete Porträts (zum Teil nach öffentlichen Aufträgen), wunderschöne Blumenstilleben und vortrefflich gelungenen Landschaftsbilder, viele aus seiner märkischen Heimat, zeigt.

Johannes Kluska wurde am 16. Mai 1904 in Berlin geboren. Sein Vater und dessen Eltern stammten aus dem westpreußischen Kreis Tuchel, waren Bauern und Handwerker. Auch bei ihm zeigte sich seine zeichnerische Begabung schon sehr früh. Mit zwölf Jahren malte er nach dem lebenden Modell auf einem Schreibheftdeckel sein Aquarell „Spinnende Großmutter", über das sich wenige Jahre später ein holländischer Kunstfreund so begeisterte, daß er dem Jungen das erstaunliche Honorar von 300 Mark vierteljährlich als Stipendium für seine Lehrzeit stiftete. Damals besuchte der junge Johann neben der Schule in Nachmittags- und Abendkursen schon die Königliche Kunstschule, in der sein erster Lehrer der bekannte und gerühmte Philip Frank war. Mit 16 Jahren kopierte Johannes Kluska im Kaiser-Friedrich-Museum van Dyck und vor allem Rubens, der für immer sein großes Vorbild blieb. Fast möchte man glauben, daß seit der Zeit jener beiden Meister unser Künstler als erster wieder wagte, solche durchkomponierten und farbsatten Werke zu schaffen, auf denen zwar jeder Muskel, jede Sehne anatomisch „stimmt" und jede Hautnuance „vollkommen echt" ist, aber dennoch nirgends und niemals ein fotografischer Abklatsch der Wirklichkeit entstanden ist!

Nach dem Besuch der Kunstgewerbe- und Handwerkerschule trat Kluska in die Kunstakademie ein, wo er Meisterschüler Max Kochs wurde. In den Jahren danach mußte er zunächst täglichem Broterwerb nachgehen und war lange Zeit in den Künstlerateliers bedeutender Zeitschriftenverlage beschäftigt, bis er sich nur noch freischaffend betätigen konnte.

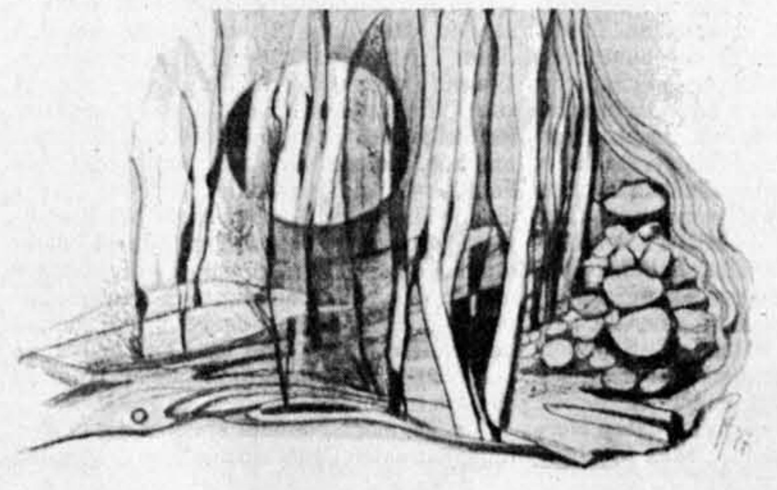
Seine hinterlassenen Mappen sind gefüllt mit Studienblättern zu den Gemälden in kaum vorstellbarer Fülle: Bleistiftentwürfe junger und alter Menschen, weiblicher und männlicher Akte; in ruhiger Stunde diese Blätter sich ansehen zu dürfen, ist ein Erlebnis und künstlerischer Genuß, wozu des Meisters zu seinem zehnten Todestag dankbar zu gedenken, mir Verpflichtung ist. **Heinrich Eichen**

Bilder zum Schauen und Nachdenken

Wir stellen vor: Die Malerin und Graphikerin Ilse Pahlke

Wer meine Bilder sieht, soll denken müssen, soll reflektieren, was ich eigentlich gemeint habe. Interpretationen sind mir immer willkommen. Ich male nicht für mich, zumindest nicht nur, sondern auch für meine Mitmenschen. Wenn von tausend Personen nur drei fragen ‚Was soll'n das?', bin ich schon bestätigt und befriedigt." — Es sind schon einige Jahre vergangen, da diese Sätze von Ilse Pahlke in einem Ausstellungsbericht zitiert wurden, und dennoch haben sie an Bedeutung nicht verloren, hat sich doch die Künstlerin seit 1968 vornehmlich der abstrakten Kunst verschrieben; Ausstellungen — in erster Linie im Frankfurter Raum — legen davon Zeugnis ab.

Auf einer dieser Ausstellungen mit Werken von Ilse Pahlke — Bleistiftzeichnungen, Mischtechniken und Ölbilder — sagte Dr. Helmut Grab über die äußere Form der Arbeiten: „Daß bei den Bildern die abstrakte Form gewählt wurde, bringt für den Betrachter einen wesentlichen Nachteil, aber, wenn er will, auch einen Vorteil. Der Nachteil besteht darin, daß das Bild für ihn im Grunde nicht konsumfertig ist. Er sieht sich gezwungen, durch eigene Gedankengänge das Bild erfaßbar zu machen. Wenn er sich dieser Mühe unterzieht, wird er zwangsläufig vom reinen Konsumenten zum Produzierenden. Das Bild, das er zum Lohn erhält, hat er selbst bereichert, es ist sein individuelles Erlebnis." Ilse Pahlke, die man auch gern eine „Beobachterin ihrer Umwelt" nennt, „arbeitet mit starken Kontrasten, bezieht die Zerstörung der Umwelt durch den Menschen als eines der großen Themen in ihre abstrahierende Darstellung ein", wie ein Kritiker es einmal formulierte. „Sie verzichtet fast ganz auf gegenständliche Motive und läßt ihre Bilder durch Formen und Farben wirken, sehr kühle, zurückhaltende und glatte Farben. Es ist keine Zurschaustellung von leidenschaftlichen Gefühlen — die Wirkung geht von der Distanz aus..."



Ilse Pahlke: „Impromptu" (Blei- und Graphikstift)

Ilse Pahlke hat jedoch nicht immer abstrakt gemalt: „Erst wenn man sein Handwerk versteht, kann man sich dem Abstrakten zuwenden." Und dieses Handwerk hat die am 9. April 1912 in Berlin geborene Künstlerin in Königsberg gelernt, Königsberg, das die Berlinerin bis heute als ihre eigentliche Heimat betrachtet. Nahezu zwei Jahrzehnte, von 1928 bis 1944, hat sie in der Stadt am Pregel verbracht, dort besuchte sie auch sechs Semester lang die Staatliche Kunst- und Gewerkschule und studierte bei Albin Beyer und Prof. Ernst Grün Gebrauchsgraphik und Malerei. Zwei Semester Malklasse bei Prof. Grün folgten. 1935 heiratete sie den Innenarchitekten Max Pahlke, der seit 1942 in Rußland als vermißt gilt. Der Ehe entstammen drei Kinder, mit denen Ilse Pahlke 1944 auf die Flucht ging.

Über Annaberg im Erzgebirge gelangte sie ins thüringische Altenburg, wo sie vier Jahre lang lebte und vorwiegend kunstgewerblich, aber auch als Malerin tätig war. 1949 ging sie „schwarz" über die Grenze ins niedersächsische Kreiensen. Dort arbeitete sie wiederum zunächst als Gebrauchsgraphikerin, später jedoch in einem Büro, um den Lebensunterhalt für die drei Kinder bestreiten zu können. Mit dieser „artfremden" Firma siedelte Ilse Pahlke nach Frankfurt/Main über, wo sie heute noch lebt.

Seit 1962 endlich hatte die Künstlerin wieder die Zeit, sich ganz der Malerei zu widmen. Arbeiten von Ilse Pahlke, die Mitglied im Berufsverband Bildender Künstler Frankfurt/Main ist, waren — sicher nicht zuletzt — auch auf der beachtenswerten Ausstellung „190 Jahre Kunst- und Gewerkschule Königsberg (Pr) 1790—1980" zu sehen, die im Oktober 1981 in Düsseldorf zahlreiche Besucher begeisterte. **SiS**

Brandenburg-Preußen an der Goldküste

Vor 300 Jahren Gründung der Feste Groß-Friedrichsburg in Afrika / Von Wolfgang Reith

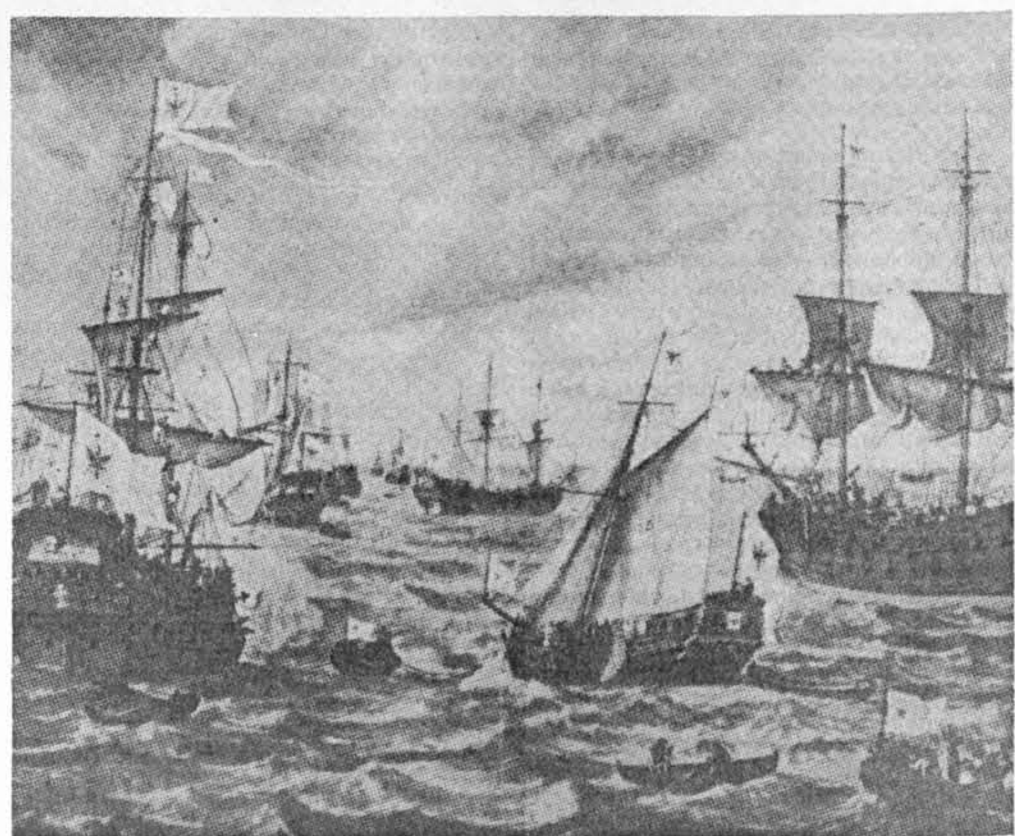
Rund einhundert Jahre ist es her, daß das damals noch junge Zweite Deutsche Kaiserreich als letzter Staat der Alten Welt in die Reihe der Kolonialmächte eintrat. Dabei ging es vor allem um die Aufteilung Afrikas, dessen Inneres bis dahin größtenteils unerforscht war und für die Eropäer folglich einen weißen Fleck auf der Weltkarte bildete. Sozusagen fünf Minuten vor zwölf gelang es den Deutschen dann 1884/85, die weit auseinanderliegenden Territorien Ostafrika, Südwestafrika, Kamerun und Togo zu erwerben und sich damit wenigstens die letzten noch möglichen Landanteile auf dem schwarzen Kontinent zu sichern.

Deutsche Überseepolitik

Bei der Betrachtung dieses deutschen Kolonialreiches, das ja nur ein gutes Vierteljahrhundert Bestand hatte und durch den Ausgang des Ersten Weltkriegs schon wieder sein Ende fand, wird gemeinhin vergessen, daß die Wurzeln einer eigenständigen deutschen Überseepolitik sehr viel weiter zurückreichen. Genau zweihundert Jahre vorher nämlich war es bereits einem deutschen Teilstaat, Brandenburg-Preußen, unter der tatkräftigen Führung des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm gelungen, an der Westküste Afrikas Fuß zu fassen und in den heutigen Staaten Ghana und Mauretanien Handelsstützpunkte anzulegen. Die Errichtung der ersten brandenburgischen Festung an der Goldküste, Groß-Friedrichsburg, die sich 1983 zum 300. Male jährt, stellt einen geeigneten Anlaß dar, einen historischen Rückblick auf die Gründungsphase dieser frühen deutschen Kolonialepoche vorzunehmen.

Geprägt durch Erfahrungen, die er in seiner Jugend in den Niederlanden gemacht hatte, war in dem späteren Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg schon frühzeitig der Plan erwacht, sein Land allmählich in den Kreis der seefahrenden Nationen einzureihen, um am überseeischen Handel teilzuhaben. So baute er denn mit Hilfe holländischer Berater zunächst eine eigenständige brandenburgische Flotte auf, die den Engländern und Niederländern auf den Weltmeeren bald zur lästigen Konkurrenz erwuchs. Getreu dem Vorbild des merkantilistischen Wirtschaftssystems im absolutistischen Frankreich Ludwigs XIV. suchte der Große Kurfürst als nächsten Schritt die Errichtung brandenburgischer Handelsstützpunkte in Übersee voranzutreiben.

Anfang September 1680 wurden die ersten beiden Schiffe an die Küste von Guinea entsandt, wo sie im folgenden Frühjahr eintrafen. Am 16. Mai 1681 schloß man in der Gegend des Kaps der drei Spitzen im heutigen Ghana mit drei Häuptlingen einen vorläufigen Handels- und Schutzvertrag ab, in dem die Eingeborenenherrscher sich der Oberhoheit des brandenburgischen Kurfürsten unterwarfen und mit der Anlage eines Forts einverstanden erklärten, die Brandenburger sich hingegen ihrerseits verpflichteten, innerhalb von acht bis zehn Monaten wiederzukommen, die Ratifikationsurkunden zu überbringen und das Fort zu errichten.



Die Flotte des Großen Kurfüsten — Foto nach einem zeitgenössischen Gemälde von Lieve Verschui

Aufgrund dieses Erfolgs unternahm Kurfürst Friedrich Wilhelm sogleich nach Rückkehr der Schiffe die weiteren notwendigen Schritte zur „Verbesserung der Schiffahrt und des Commercii". Am 17. März 1682 wurde durch einen Erlaß die Brandenburgisch-Afrikanische Handelskompanie gegründet, und zwei Monate später stach von Hamburg aus die zweite Guinea-Expedition in See, deren Ziel es war, die erste brandenburgische Niederlassung auf afrikanischem Boden zu gründen. Das Unternehmen bestand aus den beiden Fregatten „Churprintz" (32 Geschütze, 60 Seeleute) unter dem Befehl von Kapitän Mattheus de Voß, und „Morian" (12 Geschütze, 40 Seeleute) unter dem Befehl des Kapitäns Philipp Pietersen Blonck. Die Gesamtleitung wurde dem Major und Kammerjunker Otto Friedrich von der Groeben übertragen, der schon auf einige Auslandserfahrungen zurückblicken konnte. Als Besatzung des künftigen Forts gingen außerdem an Bord zwei Ingenieure, ein Fähnrich, ein Sergeant, zwei Korporale, zwei Spielleute sowie 40 „guthe gesunde Musquetiere von denen in Preußen stehenden Regimentern zu Fuße".

Nach siebenmonatiger Fahrt entlang der afrikanischen Küste, an der etliche Zwischenstationen eingelegt wurden, erreichte man am 27. Dezember 1682 das Kap der drei Spitzen und ankerte die Schiffe in der Nähe des Dorfes Accada. Schon zwei Tage später schloß von der Groeben mit einigen Häuptlingen der Umgebung einen ersten vorläufigen Schutzvertrag ab. Dann hielt man Ausschau nach einem geeigneten Berg, auf dem das Fort entstehen sollte. Am Silvestertag des Jahres 1682 ward ein solcher gefunden. Mit Hilfe zahlreicher Eingeborener ließ der Major sogleich sechs Geschütze auf dem Berg, der den Namen Manfro trug, aufstellen. Er selbst blieb die Nacht über bereits an Land und schlief in einem aus Schiffssegel aufgeschlagenen Zelt.

Am folgenden Tag, dem 1. Januar 1683, fand der feierliche Gründungsakt statt. Von der Groeben berichtet darüber in seiner 1694 veröffentlichten Reisebeschreibung: „... brachte Capitän Voss die große Churfürstlich-Brandenburgische Flagge vom Schiffe, die ich mit Paucken und Schallmeyen auffgeholet, mit allen im Gewehr stehenden Soldaten empfangen, und an einem hohen Flaggenstock auffziehen lassen, dabey mit fünff scharff-geladenen Stücken das Neue-Jahr geschossen, denen jedes Schiff mit fünff geantwortet, und ich wieder mit drey bedancket. Und weil Sr. Chfl. Durchl. Nahme in aller Welt Groß ist, also nennete ich auch den Berg: den Großen Friedrichs-Berg. Diesen Tag baueten sich unsere Soldaten ihre Beraquen, und ich ließ durch die Nägers vor mich und meine Officirer auch eine lange Baraque aufrichten."

Während die Arbeiten noch im Gange waren, lud von der Groeben die beiden anwesenden Häuptlinge in sein Zelt ein, um sich „ihrer Treue durch einen Eyd zu versichern. Worauf sie geantwortet: Daß ich daran nicht zu zweiffeln, dafern ich mit ihnen Fetisie sauffen wolte, daß wir es gleichfalls treu mit ihnen meynen, sie nie verlassen, und wider ihre Feinde vertheidigen wolten. Welches da ichs eingewilliget, ward eine Schale mit Brandtwein herbeygebracht, und mit Schieß-Pulver durchgerühret. Daraus muste ich die unangenehme Gesundheit anfangen, die beyden Capiscirs (= Häuptlinge) folgeten mir nach, und beschmiereten mit dem Rest den gemeinen Schwartzen die Zunge, damit sie auch getreu bleiben möchten."

Am Tag nach Neujahr stachen die beiden Ingenieure den Grundriß des zu errichtenden Forts ab, und nachdem die Eingeborenen Palisaden herangeschafft hatten, begannen die brandenburgischen Soldaten mit dem Bau.

Mit der gleichen Zeremonie, wie oben beschrieben, erfolgte am 5. Januar die Besiegelung des Handels- und Schutzvertrags zwischen den Brandenburgern und den um den Berg herum ansässigen Häuptlingen. Von den drei Häuptlingen, die im Jahr zuvor den vorläufigen Vertrag mit den Kapitänen der ersten eingetroffenen brandenburgischen Schiffe abgeschlossen hatten, lebte nur noch einer; die beiden anderen waren in der Zwischenzeit bei Kämpfen ums Leben gekommen.

Für die Häuptlinge bedeutete der Vertrag vor allem einen Schutz gegen die Niederländer, die bei den Schwarzen kein sonderlich gutes Ansehen genossen. Von der Groeben hatte daher auch in seiner Eidesformel ausdrücklich geloben müssen, die Eingeborenen „wider alle ihre Feinde zu beschirmen, und in keiner Noht zu verlassen...", item wider die Holländische Compagnie zu verteidigen".

Einspruch gegen Landnahme

Die Niederländer erhoben denn auch schon bald Einspruch gegen die Landnahme durch die Brandenburger, was von der Groeben jedoch mit der Begründung zurückwies, daß das Gebiet von den rechtmäßigen Besitzern auf legale Vertragsweise angekauft worden sei und somit nun ein Eigentum des Kurfürsten von Brandenburg bilde. „Wer protestieren will", so der Major, „mag es in Berlin tun, wir bleiben hier."

Doch die Niederländer gaben nicht so schnell auf. Sie stachelten einige Eingeborenenstämme gegen die „Brandenburgischen Negers" auf und griffen mit drei- bis viertausend Mann das noch im Bau befindliche Fort Groß-Friedrichsburg an. Die brandenburgische Seite dagegen konnte lediglich eine Streitmacht von 50 weißen und 200 schwarzen Soldaten aufbieten. Bevor aber der Kampf noch richtig begonnen hatte, war er auch schon wieder vorbei. In der Reisebeschreibung von der Groebens liest sich das so:

„... höreten wir auch etliche 1000 Mann ein halb Viertel Weges von uns im Gebüsche stets mit ihren Musqueten platzen. Wir haben uns auch färtig gemacht und unsere Stücke mit Kartätzschen geladen. Da nun der Feind, welcher vielleicht gemeinet, wir sollten vor Schrecken lauffen, in stetem Feuer zu uns genahet, befahl ich mit einer 6pfündigen Kugel unter sie zu schießen, welche recht in den größesten Haufen geschlagen. Zugleich hatte der Krieg ein Ende, weil die Mohren nichts weniger, als das grobe Geschütz vertragen können, sie höreten auf zu schießen und lieffen in aller Geschwindigkeit davon, denen unsere Schwartzen noch ein ziemliches Stück nachsetzten."

Zur gleichen Zeit wütete die Malaria unter den brandenburgischen Soldaten und raffte eine erhebliche Anzahl von ihnen dahin, so auch die beiden Ingenieure, den Sekretär, einen Fähnrich und etliche Soldaten und Matrosen. Major von der Groeben selbst schwebte ebenfalls einige Tage in Lebensgefahr.

Verstärkung aus der Heimat

Nach seiner Genesung kehrte er auf der Fregatte „Morian" nach Deutschland zurück, während die „Churprintz" mit einer Ladung Sklaven in die Karibische See fuhr. Die Besatzung von Groß-Friedrichsburg aber schmolz unter ihrem ersten Kommandanten, Kapitän Blonck, durch Fieber und Krankheiten weiter zusammen und betrug Anfang Februar 1684, als zwei Schiffe zur Verstärkung aus der Heimat eintrafen, nur noch 16 Mann. Der neue Kommandant, Major Dilliger, sowie der Festungsingenieur, Hauptmann von Schnitter, ließen in der folgenden Zeit Groß-Friedrichsburg weiter ausbauen, wobei vor allem die bisherigen Holzbefestigungen durch Mauerwerk ersetzt wurden.

Ein langer Bestand war diesem ersten deutschen überseeischen Territorium allerdings nicht beschieden. Schon 1717 verkaufte der Enkel des Großen Kurfürsten, König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, alle Besitzungen an der Westküste Afrikas, deren größte und bedeutendste Groß-Friedrichsburg gewesen war, an die Holländisch-Ostindische Kompanie. Die Überreste dieser einstigen Festung jedoch, die in den letzten Jahren durch die Regierung von Ghana zum Teil restauriert wurden, legen noch heute ein Zeugnis ab von der Frühzeit inzwischen fast vergessener preußisch-deutscher Kolonisationsbestrebungen.

Alte Reime und Spielchen lehren

Hermann Frischbier wurde Vater der ostpreußischen Volkskunde (II)

Zwei Jahre nach dem Tod Hermann Frischbiers gab sein Freund, der Apotheker J. Sembrzyki, aus dem Nachlaß noch eine Sammlung „100 ostpreußische Volkslieder in hochdeutscher Sprache" heraus. Er erkannte selbst, daß der Ertrag nicht bedeutend sein konnte, denn Ostpreußen war ganz überwiegend niederdeutsches Sprachgebiet. Bemerkenswert ist nur, daß sich neben neueren Kunstliedern (Ein Mädchen holder Mienen, Müde kehrt ein Wandersmann zurück, Warum weinst du, holde Gärtnersfrau u. v. a.) fast 500 Jahre alte Lieder in Ostpreußen bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts erhalten haben: Ich stand auf hohem Berge (drei Grafen); Es stand eine Lind im tiefen Tal; Es liegt ein Schloß in Österreich u. a.

Frischbier war kein Forscher, kein Mann der großen Zusammenschau wie Riehl, den er gar nicht gekannt zu haben scheint, aber ein treuer Sammler, noch mehr Anreger zum Sammeln, Vergleicher und hatte auch den Blick für das echt Volksmäßige. Deshalb schulden wir ihm Dank.

Schüler hat er nicht gehabt, andere haben, die sachlichen Volksgüter einbeziehend wie Dethleffsen oder Hahm (Entdeckung der masurischen Bauernteppiche nordischer Art), wiederbelebend wie Plenzat, forschend wie Mitzka oder Riemann, der Kunde vom ostpreußischen Stamm gedient.

Soll aber das, was von ihm übriggeblieben ist, nur in Büchern gesammelt und in Ausstellungen gezeigt werden? Mindestens die Vertriebenen-Generation sollte erhalten, was noch erhalten werden kann. Vieles ist mit den völlig veränderten Verhältnissen dahingegangen. Halbvergessene Tänze können nur gelegentlich gezeigt, schon eher alte Lieder gesungen werden. Warum sollten nicht Flickerdecken genäht, Strohsterne angefertigt werden? Junge Kunsthandwerker könnten sich alte Bernsteinarbeiten oder den herrlichen sudauischen Silberschmuck zum Vorbild nehmen. Einfacher: Die Alten könnten Enkel und noch mehr Enkelinnen die alten Reime und Spielchen lehren, damit diese sie vielleicht ihrerseits weitergeben. Warum suchen so viele auch sprachlich ihr Heil in der von unseren Diplom-Psychologen so warm empfohlenen Anpassung.

Gewiß geht die Mundart einmal verloren, ich habe aber zwei Fälle erlebt, in denen sie sich — noch dazu in Berlin — drei Generationen gehalten hat. Selbst ein hypermoderner Professor sagte mir einmal, es täte ihm sehr leid, daß die trauliche ostpreußische Mundart verschwände und nur noch auf Tonband leben werde wie die Sprache eines ausgerotteten Eingeborenenstammes. Die Klangfarbe verschwindet einmal, aber die Wörter bleiben, beide geben etwas von Heimat. Nach Amerika ausgewanderte Niederdeutsche gründeten früher oft einen „Plattdütsch-Verein Fritz Reuter". Das waren sehr gut gemeinte, aber zu künstliche Gründungen. Wir sollten aber gelegentlich nicht nur unter Landsleuten ostpreußische Wendungen gebrauchen. Damit erinnern wir auch andere an den deutschen Osten und leisten gleichzeitig unserer Sprache einen Dienst. Sie ist durch angelsächsische Stümmelworte (Job, Mob, Pop, Stop), durch gespreizte, wissenschaftlich klingende überflüssige Fremdwörter und schließlich bis zum Überdruß gebrauchte Modewendungen (faszinieren, integrieren, konfrontieren) verkommen. Die deutschen Mundarten haben immer als frischer Brunnquell der deutschen Sprache gegolten. Wenn wir wenigstens einen kleinen Strahl unserer Mundart in das große Sammelbecken einfließen lassen, und das, ist, um im Stil unserer Zeit zu reden, „machbar", haben wir auch im Sinne des wackeren alten Hermann Frischbier gehandelt. **Max Mechow**

Die Züchter können stolz sein

Über einhundert Jahre Ostpreußische Herdbuchgesellschaft (I)

VON PROFESSOR Dr. COMBERG

Wenn man die Tätigkeit der Herdbuchgesellschaft und ihre Bedeutung richtig beurteilen und bewerten will, dann muß sie im Rahmen der ostpreußischen Landwirtschaft gesehen werden. Landwirtschaftliche Tierzucht war und ist ein Glied der Gesamtlandwirtschaft, d. h. sie hat züchterische oder sonstige Maßnahmen vorzunehmen, die in gesamtlandwirtschaftliche oder betriebswirtschaftliche Maßnahmen eingebunden sind bzw. von diesen gefordert werden. Landwirtschaftliche Tierzucht darf und soll nie als Ziel einen Selbstzweck verfolgen.

Die landwirtschaftliche Tierzucht basiert auf einigen wichtigen Grundlagen und Voraussetzungen, die zusammengefaßt genannt seien:

1. Die Möglichkeiten für optimale Haltungsbedingungen nach Boden (Aufwuchs) und Klima. Beim Rind mit seiner starken Abhängigkeit vom Grundfutter besonders wichtig.
2. Der innerbetriebliche Bedarf an Produkten einer Tierart (beim Rind Dünger, Arbeit) und darüber hinaus die volkswirtschaftliche Forderung nach Produkten (beim Rind Milch und Milcherzeugnisse sowie Fleisch).
3. Mögliche Bestandsgrößen — Groß- oder Kleinbesitz. Für die Maßnahmen in der Züchtung beim Rind bedeutsam.
4. Als weiterer, aber sehr wichtiger Faktor für eine ertragliche landwirtschaftliche Tierzucht ist die Passion des Menschen zu nennen: Die Freude an züchterischen Maßnahmen und die Bereitschaft, ausreichende Haltungs- und Pflegemaßnahmen leisten zu wollen. Eine Kuh ist kein Traktor, der von sonnabends bis montags abgestellt wird.

Professor Dr. Comberg, Hannover, gebürtiger Westdeutscher (Bergisches Land), war von 1937 bis 1939 bei der Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft als Tierzuchtbeamter tätig. Nach Einarbeitung in der Zentrale in Königsberg ist ihm die Abteilung Marienburg/Westpreußen übertragen worden.

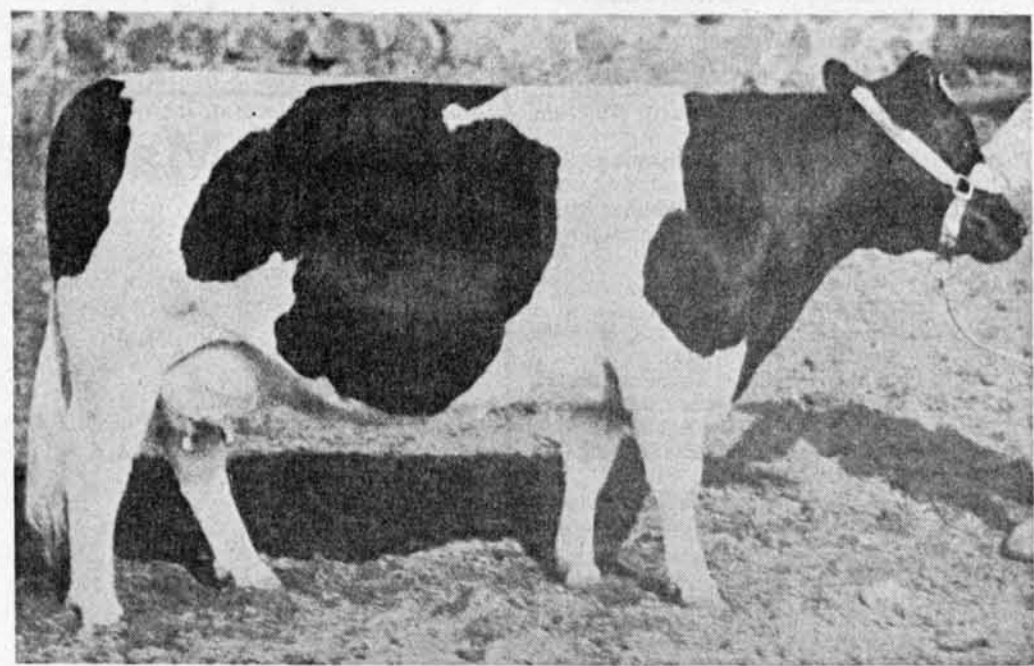
Die hier veröffentlichten Zeilen sind eine Kurzfassung seines Vortrags, den er anläßlich der Festveranstaltung der Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft zu deren 100jährigen Bestehen in Hamm (Westfalen) hielt.



Ein kurzer Hinweis auf die politischen Grenzen Ostpreußens: Das Ende des Ersten Weltkriegs brachte den Verlust des Memellands im Nordosten der Provinz, während im Westen Teile der Provinz Westpreußen (die Kreise Elbing, Marienburg-Stuhm, Marienwerder und Rosenberg) angegliedert wurden.

Dr. Hans Bloech sagt im Hinblick auf die diesbezüglichen Voraussetzungen für eine landwirtschaftliche Produktion: „Ostpreußens Boden ist im großen ganzen gut zu nennen; es überwiegen allgemein die landwirtschaftlich wertvollen Mittelböden, während der Anteil sowohl der schwer zu bearbeitenden Lehmals auch der nährstoffarmen Sandböden kleiner ist als im Durchschnitt des preußischen Staates."

Die Abbildung 1 gibt einen interessanten Hinweis auf das Klima Ostpreußens. Die Seenähe bringt maritime Zonen, während sich binnenwärts solche des ostdeutschen bis osteuropäischen Binnenlandklimas zeigen. Die Folge sind späte Frühjahre und eine im Vergleich mit den Verhältnissen im übrigen Deutschland kurze Vegatationszeit für die Feldfrüchte. Vorhanden sind im Berichtszeitraum bis 1945 Arbeitskräfte, die in der zeitlich gedrängten Vegetationszeit häufig knapp ausreichen und ganzjährig beschäftigt werden müssen. Die Konsequenz ist Arbeitsersparnis in der Vegetationszeit und Arbeitsverteilung während der übrigen Zeit des Jahres. Unter



Zuchtziel verkörpert: Die von Feyerabend — Dorbnicken gezüchtete, 1934 geborene Germania 527266, im Besitz der Güterverwaltung Palmnicken Fotos und Tabellen aus „Ostpreußens und Westpreußens Rinder und ihre Zuchtstätten", Verlag Gerhard Rautenberg, Leer

diesen Gegebenheiten ergab sich der Grundsatz: Ackerbau soweit möglich und sonst Viehhaltung. Entsprechend traten in Ostpreußen die Anteile der Weiden und Futterpflanzen stark hervor.

Für die Rinderhaltung sind somit die Voraussetzungen nach Boden und Klima gegeben, sie ist betriebswirtschaftlich notwendig. Die Abbildung 2 läßt die Stärke der Rinderhaltung erkennen, die entsprechend den Umweltbedingungen von Nord nach Süd abnehmen muß. Ergänzend hierzu zeigt die Tabelle 1 die Rinderhaltung in den verschiedenen Größenklassen der landwirtschaftlichen Betriebe, und hier ist der Hinweis erforderlich, daß in Ostpreußen 60 Prozent der Rinder in den Betriebsgrößen von 20 bis 500 ha gehalten wurden. Auch der Großbetrieb hat somit eine starke Rinderhaltung gehabt, und erst ab 500 ha Größe geht der Anteil zurück.

Dies war die Situation der ostpreußischen Landwirtschaft zwischen den beiden Weltkriegen. Was würde heute unter den gänzlich veränderten Bedingungen der Landbewirtschaftung sein? Die teils guten, dränierten, steinarmen Mittelböden Ostpreußens ließen infolge der heute möglichen Motorisierung und Technisierung sicherlich auch eine viehlose Wirtschaft zu, und die damaligen Arbeitsengpässe würden eine weitaus geringere Rolle spielen.

Für Ostpreußen war aber unter den damaligen Voraussetzungen eine verstärkte Viehwirtschaft angezeigt. War dafür aber auch immer ein Bedarf an Absatz vorhanden, zumal Überschüsse an Zuchttieren und an tierischen Produkten entstanden? Geht man zeitlich weiter zurück und verfolgt die Entwicklung im 19. Jahrhundert, dann ergab sich aus den Absatzverhältnissen eine starke Prägung der Art dieser Viehwirtschaft. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts entstand mit der aufkommenden Industrialisierung, insbesondere in Westdeutschland, ein zunehmender Bedarf. Der Transport leicht verderblicher Produkte der Viehwirtschaft wie Molkereierzeugnisse und Fleisch war jedoch beschwerlich, wie auch ein Transport von Zuchttieren zwar möglich, aber schwierig war. Die ostpreußische Landwirtschaft wich zunächst auf Pferd und Schaf mit der leicht zu befördernden Wolle aus, und das Rind ist anfangs nur Düngerlieferant, teils auch Arbeitstier. Erst um 1850 bis 1860 kam ein Wandel mit dem Bau der Eisenbahn. Dies sei an einer Aufstellung (Tabelle 2) dokumentiert.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts können somit Rind und Schwein zunehmend an Bedeutung gewinnen, die starke Pferdezucht bzw. -haltung bleibt und paßt sich dem Bedarf an, während die Schafhaltung beträchtlich zurückgeht. Besonders ausgeprägt ist diese Entwicklung in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts.

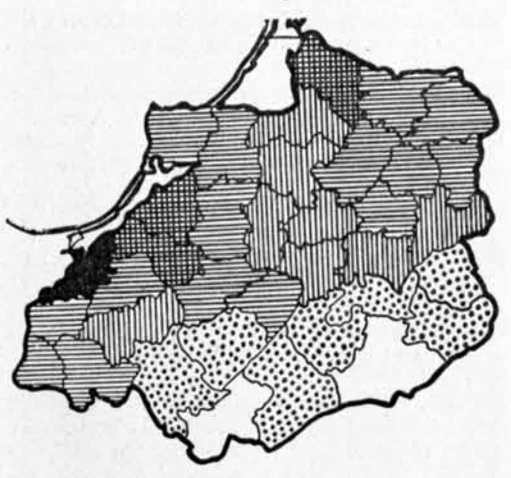
Überall in Deutschland erfolgen deshalb Einfuhren und Verwendung besserer Zuchtrinder; Kreuzungen mit vorhandenem Landvieh werden vorgenommen, gelegentlich entstehen auch Reinzuchten der Importrassen. In Ostpreußen bedingt der erwünschte Anfall von Dünger und der Bedarf an Arbeitsrindern zu Anfang des 19. Jahrhunderts zunächst eine Bevorzugung. schwerer Rassen. So werden Rotvieh, Allgäuer bzw. Braunvieh, Shorthorns u. a. importiert, aber auch — und dies sei ausdrücklich betont — Holländer, Ostfriesen und Ayrshires. Leider entsteht auch in Ostpreußen, wie fast überall in Deutschland, so ein nicht unbedenkliches Rassendurcheinander.

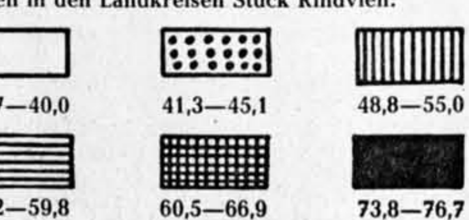
Etwa um 1850 erkennt der rührige ostpreußische landwirtschaftliche Zentralverein die große Gefahr einer derartigen Rassenzersplitterung. Vorausschauend sah man mit der zunehmenden Verbesserung der Verkehrsverhältnisse den kommenden Markt für Milch und Milcherzeugnisse sowie für Fleich oder als Lebendprodukte das Zuchtrind im Zweinutzungstyp Milch/Mast. Als dafür prädestinierter Rasse entschied man sich zu Recht für Schwarzbunte aus Holland und Ostfriesland sowie Rotbunte aus Schleswig-Holstein, Rassen, die nach Klima und vorhandenem Futteranfall nach Ostpreußen paßten.

Diese Entwicklung fand nach außen hin einen sichtbaren Ausdruck durch die ab 1875 fortlaufend durchgeführten Tierschauen in Königsberg. Die Gründung einer Spezialinstitution für die Förderung der Rinderzucht regte der Generalsekretär des Königsberger Landwirtschaftlichen Zentralvereins, Ökonomierat Kreiss, in einem Vortrag im Dezember 1881 an.

Am 21. Oktober 1882 fand dann die Gründung der Herdbuchgesellschaft statt. Man wählte den Namen „Herdbuchgesellschaft zur Verbesserung des in Ostpreußen gezüchteten Holländer Viehs" (später Ostpreußische Holländer Herdbuchgesellschaft), da die meisten der importierten Tiere aus Holland stammten und häufig diejenigen aus Ostfriesland holländische Blutführung besaßen. Ein Import aus diesen Gebieten blieb bis zu Anfang des 20. Jahrhunderts, ebbte dann fast ganz ab und

Stärke der Rinderhaltung im Jahre 1936





Auf 100 ha landwirtschaftliche Nutzfläche entfielen in den Landkreisen Stück Rindvieh:

Provinzdurchschnitt: 53,5

fand mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs 1914 sowieso ein Ende.

Durch die Tätigkeit der Herdbuchgesellschaft wurden die übrigen Rassen allmählich zurückgedrängt. Vor dem Ersten Weltkrieg verläuft die Entwicklung der Herdbuchgesellschaft zwar stetig, aber keineswegs besonders schnell. Der große Aufschwung kommt nach dem Weltkrieg. 1938 wird die Zahl von 100 000 eingetragenen Tieren erreicht; die Ostpreußische Herdbuchgesellschaft wird damit zum größten Rinderzuchtverband Europas.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß 1914 neben der Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft in Königsberg anderwärts in Ostpreußen bestehen: Das 1911 gegründete Herdbuch des Verbandes der Milchkontrollvereine Ostpreußens in Insterburg, später Umbenennung in Herdbuchverein für das Schwarzweiße Tieflandrind in Ostpreußen,

Tabelle 1: Viehhaltung der landwirtschaftlichen Betriebe in Ostpreußen 1933 (Größenklasse nach der LN)

Größenklasse ha	Nutzfläche in % der Gesamtfläche		Anzahl Rinder % der Gesamtzahl		Kühe % der Gesamtzahl	
unter 2	1.0		1.4		2.5	
2— 5	3.8		4.3		7.0	
5— 10	8.9		9.6		13.0	
10— 20	10.0		17.5		19.7	
20— 50	22.3	61.7	23.9	61.5	21.5	53.4
50— 100	14.6		15.4		13.0	
100— 200	10.5		10.2		9.0	
200— 500	14.3		12.0		9.9	
500—1000	6.4		4.4		3.3	
über 1000	2.2		1.3		01	

ferner eine Rotbunt-Vereinigung, ebenfalls in Insterburg, und daneben einige unbedeutende kleine Züchtervereine.

Nach dem Ersten Weltkrieg bestehen dann zunächst drei Vereinigungen: 1. Die Herdbuchgesellschaft in Königsberg. 2. Der Herdbuchverein in Insterburg. 3. Durch den Friedensvertrag im Bereich Marienburg ein selbständig gewordener Teil der Danzig-Westpreußischen Herdbuchgesellschaft.

Marienburg schließt sich 1928 der Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft in Königsberg an, und 1934 erfolgt der Zusammenschluß mit Insterburg. Somit besteht ab 1934 eine einzige, das damalige Ostpreußen umfassende Rinderzüchtervereinigung.

Leider kann diese große Centralvereinigung mit der Hauptgeschäftsstelle in Königsberg

Tabelle 2: Viehbestände in Ostpreußen 1831 bis 1939 (1913 + 100)

	Pferde	Rinder	Schafe	Schweine
1831	62	44	274	29
1864	75	57	624	31
1897	88	83	237	58
1913*)	100	100	100	100
1913*)	100	100	1200	100
1925	91	94	59	88
1939	934	110	61	140

*) bezogen auf Gebietsumfang vor und nach dem Ersten Weltkrieg.

und Geschäftsstellen in Insterburg, Allenstein und Marienburg nur ein Jahrzehnt arbeiten.

Die inzwischen vollständige Unabhängigkeit von den ehemals starken Importen aus Holland erforderte die Umbenennung der Ostpreußischen Holländer Herdbuchgesellschaft in Ostpreußische Herdbuchgesellschaft.

Ende der 30er Jahre kommt dann das Memelland wiederum hinzu, und nach 1939 kehren die fünf Westpreußischen Kreise mit der Geschäftsstelle in Marienburg zur Danzig-Westpreußischen Herdbuchgesellschaft zurück.

Die Aufgaben der Herdbuchgesellschaft sind gegeben durch die Erzüchtung und Produktion von Zuchttieren, die den größten wirtschaftlichen Nutzen bringen. Das damit festgelegte Zuchtziel ist die Leitlinie bei der Arbeit der Herdbuchgesellschaft geblieben. Der langjährige Geschäftsführer, Dr. Peters, hat nach 50 Jahren Herdbuchgesellschaft im Jahr 1932 das Zuchtziel wie folgt umrissen: „Die Erzeugung tiefer, breiter, konstitutionsstarker Tiere mit höchster Milchleistung und höchster Mastfähigkeit." Sein Nachfolger, Dr. Schumann, sagt 10 Jahre später beim 60jährigen Jubiläum: „Die Erzüchtung eines im Typ einheitlichen Viehschlages, der höchste Milchleistung gibt, vereinigt mit schweren, aber edlen Köperformen, der sich leicht melken läßt und eine feste Konstitution hat."

Beide betonen somit, daß dieses Zuchtziel über Jahrzehnte Bedeutung behielt und konsequent verfolgt wurde.

Fortsetzung folgt

Wir gratulieren . . .

zum 95. Geburtstag

Link, Friedrich, aus Königsberg, jetzt Gösselstieg 12, 2084 Rellingen, am 9. April

zum 94. Geburtstag

Krüger, Marie, geb. Nerstheimer, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Klarastraße 24, 5042 Erfstadt-Blessen, am 13. April

Sarkowski, Anna, geb. Keller, aus Lyck, jetzt Meißner Straße 12, 5150 Bergheim-Keuten, am 13. April

Tolksdorf, Johanna, aus Königsberg-Ponarth, Park Friedrichsruh 1, jetzt Bürgerstraße 11, 3420 Herzberg/Harz, am 31. März

zum 91. Geburtstag

Rademacher, Charlotte, aus Nidden, Kreis Memel, jetzt Reetweg 14, 2400 Lübeck 1, am 17. April

zum 90. Geburtstag

Alkewitz, Otto, aus Insterburg, Pulverstraße 13, jetzt Gärtnerstraße 117, 2000 Hamburg 20, am 28. März

Baschek, Emil, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt 8789 Gerode 112, am 11. April

Falk, Lina, aus Königsberg, Kuplitzer Straße 5, jetzt Hövelnstraße 1, 2400 Lübeck 1, am 14. April

Kaewel, Margarete, aus Königsberg, Weidendamm 4a, jetzt Dürerstraße 15, 7320 Göppingen, am 14. April

Kirsch, Emma, aus Allenstein, Herrenstraße 16, jetzt Bleichertwiete 7, 2050 Hamburg 80, am 17. April

Koschorrek, Bernhard, aus Schreitlaugken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Langer Kamp 63, 2000 Norderstedt 3, am 11. April

Preuß, Fritz, aus Sommerfeld, Kreis Bartenstein, jetzt An den Deichwiesen 13, 3000 Hannover 51, am 16. April

Reimer, Erich, aus Schönwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Am Rethteich 33, 2150 Buxtehude, am 11. April

Strauß, Herta, geb. Lerps, aus Allenstein, Hohensteiner Straße 51, jetzt bei ihrer Tochter Christel Zander, Ostseebadweg 18, 2390 Flensburg, am 17. April

zum 89. Geburtstag

Abramski, Gustav, aus Ortelsburg, jetzt Sebastianstraße 1, 5120 Herzogenrath, am 17. April

Deckmann, Emma, geb. Dietrich, aus Argemünde, Kreis Elchniederung, jetzt Westpreußenstraße 5, 3160 Lehrte, am 11. April

Kessler, Berta, geb. Rauhut, aus Königsberg, Berliner Straße 7, jetzt Cronstettenstraße 38, 6000 Frankfurt/Main, am 14. April

Kloß, Luise, geb. Syska, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kienitzer Straße 128, 1000 Berlin 44, am 16. April

Soyka, Emilie, aus Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Freiligrather Straße 11, 1000 Berlin 61, am 17. April

Torkler, Gustav, aus Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 4, 8921 Kinsau, am 14. April

Zimmeck, Gustav, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Detmolder Straße 24, 4910 Lage, am 17. April

zum 88. Geburtstag

Glas, Gustav, aus Lötzen, jetzt Im Lenzen 4, 6966 Seckach, am 11. April

Schütz, Alma, geb. Marten, aus Rastenburg, Pieperweg 12, jetzt Gantesweiler Straße 13, 4230 Wesel, am 10. April

zum 87. Geburtstag

Kliesch, Emil, aus Königsberg, jetzt Zweibrücker Straße 15, 1000 Berlin 20, am 15. April

Kraffzick, Auguste, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Clara-Bartram-Weg 10, 2080 Pinneberg, am 17. April

Kreutzer, Gertrud, geb. Neumann, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Schillerstraße 1, Marienstift Altersheim, 3013 Barsinghausen, am 16. April

Lask, Frieda, geb. Lask, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Angelnweg 47, 2400 Lübeck, am 17. April

Roßmann, Gustav, aus Pr. Holland, jetzt Grabenäckerstraße 47, 7730 VS-Schwenningen, am 5. April

Schröder, Grete, geb. Freimuth, aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt Feldschmiede 27/29, 2210 Itzehoe

Suchowski, Charlotte, aus Poggenpfuhl-Kuggen, Kreis Königsberg, jetzt Stift Augustinum, App. 517, Jasperstraße 2, 6900 Heidelberg, am 12. April

Zaborowski, Helene, aus Schwenntischken, Kreis Ebenrode, jetzt bei Frau Luca, Steinau-Höring, am 4. April

zum 86. Geburtstag

Diestel, Hildegard, landwirtschaftliche Lehrerin i. R., aus Posen, jetzt Ringstraße 7, 2380 Schleswig, am 12. April

Naujack, Karl, aus Markthausen, Kreis Labiau, jetzt Osterbekstieg 7, 2000 Hamburg 76, am 25. März

Sand, Charlotte, geb. Wargenau, aus Königsberg, Vorst. Langgasse 2 und Bismarckstraße 7, jetzt Chilliwack B. C., Nowellstr., 9341 Apt. 3, Kanada, am 14. April

Wischnewski, Adolf, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Schau ins Land 22, 4930 Detmold 14, am 17. April

zum 85. Geburtstag

Bartsch, Anton, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Juchasczstraße 5a, 4550 Bramsche 1, am 10. April

Jehardt, Auguste, geb. Kobus, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Hüller Straße 9, 4690 Herne 2, am 13. April

Lamowski, Johann, aus Jakobswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Aschenbruch 52, 4630 Bochum 6, am 13. April

Lemke, Gertrud, aus Königsberg, jetzt Beuthiner Straße 8, 2420 Eutin, am 5. April

Milthaler, Maria, geb. Drexler, aus Dietrichsfelde, Kreis Angerapp, jetzt Gracht 21, 5102 Würselen, am 15. April

Puknat, Ella, aus Pogethen, jetzt Lärchenweg 7, 3500 Kassel, am 16. April

Sperling, Anna, aus Königsberg, Berliner Straße 109, jetzt Hertzweg 14, 2400 Lübeck 1, am 16. April

zum 84. Geburtstag

Dziubiella, Kläre, aus Lötzen, jetzt Rostocker Straße 8b, 2900 Oldenburg, am 13. April

Loewke, Marie, aus Osterode, Kirchenstraße 27, jetzt Dornbreite 5, 2400 Lübeck 1, am 15. April

Prygodda, Auguste, geb. Kipar, aus Bärenbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Wildbahn 10, 4650 Gelsenkirchen, am 16. April

Skottke, Paul, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wiesenstraße 62, 2150 Buxtehude, am 11. April

zum 83. Geburtstag

Lehwald, Kurt, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Op de Elg 39, 2000 Hamburg 68, am 15. April

Lisakowski, Leo, aus Lyck, jetzt Birkenweg 9, 3150 Peine, am 12. April

Michalski, Ida, aus Ramecksfelde, Kreis Lyck, jetzt Danziger Straße 219, 3151 Schmedenstedt, am 13. April

Penski, Franz, aus Seegutten, Kreis Johannisburg, jetzt Dürener Straße 20, 4630 Bochum 7, am 2. April

Schacht, Hubert, aus Tilsit, jetzt Obermarkt 6, 6460 Gelnhausen, am 30. März

Walendie, Frieda, aus Graiwen, Kreis Lötzen, jetzt Birkenlohrstraße 25, 6050 Offenbach, am 16. April

Wieberneit, Richard, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Bahnhof, 2933 Jaderberg, am 14. April

zum 82. Geburtstag

Blonsky, Fritz, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Sierer Straße 12, 4041 Rosellen, am 12. April

Chucholl, Anna, geb. Mallon, aus Treuburg, jetzt Jahnstraße 72, 2150 Buxtehude, am 12. April

Clemens, Gustav, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 138, jetzt Baumhofen 8, 8801 Dombühl, am 17. April

Duddeck, Hermann, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt Geranienweg 14, 2148 Zeven-Aspe, am 13. April

Henseleit, Karl, Forstbeamter, Stadtförsterei Pickertswalde-Wehlau, jetzt Ginsterweg 2, 4930 Detmold 18, am 12. April

Kargoll, Adam, aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt Öjendorfer Weg 19a, 2000 Hamburg 74, am 31. März

Koewitsch, Charlotte, geb. Wannig, aus Wehlau, An der Pinnau 4, jetzt Sedanstraße 15, 3150 Peine, am 15. April

Losch, Else, geb. Broese, aus Lötzen, jetzt Charlottenstraße 6a, 2420 Eutin, am 16. April

zum 81. Geburtstag

Borchmann, Helene, aus Moschnen, Kreis Treuburg, jetzt Buntekuhweg 20/26, 2400 Lübeck 1, am 11. April

Füßer, Martha, aus Lyck, jetzt Schulstraße 27, 5451 Krunkel-Egpert, am 17. April

Grigo, Albert, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Auf dem Loh 23, 4300 Essen 17, am 12. April

zum 81. Geburtstag

Kloß, Gustav, aus Frauenfließ, Kreis Lyck, jetzt Hohe Straße 38a, 2000 Hamburg 90, am 12. April

Kluss, Erich, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Adenauerallee 28, 5100 Aachen, am 13. April

Lipka, Anna, geb. Littek, aus Gr. Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Tie-Esch-Straße 21, 4441 Wettringen, am 12. April

Mindt, Gertrud, geb. Kösling, aus Gr. Schönau, Kreis Gerdauen, jetzt Schladeberg 6, 3403 Friedland 5, am 8. April

Rams, Johanna, aus Lötzen, Bussestraße 5, jetzt Ziegelstraße 198, 2400 Lübeck, am 15. April

Rohmann, Anna, geb. Ratnatzki, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Treenering 29, 2384 Eggebek, am 15. April

Sadlowski, Martha, aus Ortelsburg, jetzt 4509 Wittlahe Nr. 97, am 14. April

Schiwy, Johann, aus Parteinen, Kreis Lötzen, jetzt Gartenstraße 12, 3180 Wolfsburg 21, am 11. April

Zimmermann, Luise, aus Ilmsdorf, Kreis Gerdauen, jetzt Menzstraße 3, 4330 Mülheim/Ruhr, am 11. April

Zürcher, Willy, aus Neuendorf, Kreis Königsberg, jetzt Krügersredder Nr. 22, 2000 Hamburg 71, am 14. April

zum 80. Geburtstag

Bilitza, Heinrich, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Post Hohenwestedt, 2354 Rade, am 11. April

Böttcher, Margarete, geb. Jacobeit, aus Königsberg, Altroßg. Kirchenstraße 10/11, und Waisenhausplatz 8d, jetzt Birkenallee 27, 2000 Hamburg 73, am 11. April

Budzinski, Gustav, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 30, 4660 Gelsenkirchen, am 17. April

Czwalinna, Arthur, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Auf der Dreesche 9, 2942 Jever, am 12. April

Ern, Martha, aus Alt-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Haus Boheim, 5652 Burg, am 11. April

Gutt, Ida, aus Langenwiese, Kreis Lötzen, jetzt Roßbachstraße 11a, 4600 Dortmund 18, am 16. April

Loewner, Willy, aus Bärenbruch, Kreis Wehlau, jetzt Beethovenstraße 6, 5205 St. Augustin, am 12. April

Lumma, Marie, geb. Gusek, aus Lehlesken, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Haunerfeld 14, 4660 Gelsenkirchen-Erle, am 16. April

Mäser, Maria, aus Zweilinden, Kreis Gumbinnen, jetzt Kapellenstraße 31, 3352 Einbeck 1, am 11. April

Marchand, Irmgard, aus Rößel, jetzt Waldstraße 6, 2420 Eutin, am 14. April

Pawelzik, Richard, aus Spirdingshöhe, Kreis Johannisburg, jetzt An der Au 5d, 2056 Glinde, am 19. April

Fortsetzung auf Seite 16

Standesämter:

Phantasienamen haben keine Chance

Mehr sozialistische Ordnung will man jetzt in den Rechtschreibsalat der Vornamensgebung bringen

Erich Honecker und seine Frau Margot haben auf die Väter und Mütter in der „DDR" wenig Eindruck gemacht. Ihre — zugegeben ein wenig antiquierten Vornamen ließen diese bei der Taufe der eigenen Sprößlinge links liegen. Heiß begehrte Namenspaten waren und sind statt dessen — wie überall — die Film- und Fernsehstars. Einige „Stonies" erinnern noch heute an Frank Schöbels nicht mehr ganz taufrischen Schlagerhit. Die derzeitige „Börge"-Schwemme hat ohne Zweifel mit den beliebten Filmen über die Olsen-Bande zu tun. Und viele kleine „Rominas" zeugen von der Verehrung auch und gerade junger „DDR"-Eltern für die amerikanische Sängerin Romina Power.

In die Spitzengruppe freilich stoßen solche Modenamen nur selten vor. Sie ist seit Jahren relativ konstant, auch wenn der Umschlag hier ebenfalls schneller als bisher vonstatten geht. „Was früher 15 bis 20 Jahre modern war, gilt heute nur noch etwa fünf Jahre als ‚in'". Die Erkenntnis stammt von Dr. Johannes Schultheis, wissenschaftlicher Sekretär an der Vornamenberatungsstelle der Karl-Marx-Universität Leipzig, der zusammen mit einer „ökonomischen" Kollegin jährlich rund 600 bis 700 Auskünfte an Standesämter und Eltern vornehmlich im Süden der Republik erteilt. Der Norden wird beraten vom Zentralinstitut für Sprachwissenschaft an der Akademie der Wissenschaften in Ost-Berlin. Beide stützen sich auf zahlreiche Nachschlagewerke und ein etwa 10 000 Namen umfassendes Archiv.

Die Sachlage ist mitunter auch recht kompliziert. Wie zum Beispiel steht es mit einem vietnamesischen Wortgebilde wie „Hai Van Lê"? Darf ein Elternpaar mit den Vornamen Brigitte und Karl-Heinz die kleine Tochter nach den zusammengezogenen Anfangssilben „Brika" nennen? Dr. Schultheis hat dieses Ansinnen abgelehnt. Und auch Phantasienamen und meist belletristische Produkte fremder Einbildungskraft haben keine Chance, vor der „Namensbehörde" zu bestehen. Denn zugelassen werden in der „DDR" nur Vornamen, „die als Vornamen bereits irgendwo existieren und als solche registriert sind. Nur so ist zu verhindern, daß es zu einem regelrechten Vornamenchaos kommt". Und mehr sozialistische Ordnung bringen will man auch in den Rechtschreibesalat etwa von „Mike", „Maik" und „Myke", der entstand, weil mancher Standesbeamte „leider gerade auf dem Gebiet der Schreibweise eine durchaus unangebrachte Großzügigkeit walten" ließ.

Welche Namen gehören zu den Spitzenreitern? Bei den Mädchen führte 1981/82 „Nicole", gefolgt von „Anja", „Sandra", „Claudia" und „Susanne"; bei den Jungen „Thomas", gefolgt von „Daniel", „Michael", „Christian" und „Marcel".

Die „DDR"-Sprachforscher stufen das als Rückkehr zum „Altdeutschen" ein. Doch ist, was sie so nennen, eher christlich-antik — ein erstaunlicher Trend sicher in einem modernen sozialistisch-atheistischen Staat, ein Trend zudem, den er mit der Bundesrepublik teilt. Auch hier finden sich „Christian", „Michael", „Daniel" und „Thomas" auf den vorderen Plätzen, hier wird lediglich der „Marcel" durch „Sebastian", „Stefan" und „Sascha" verdrängt.

Das aber weist auf eine zweite, vor allem auch bei den noch nicht so „altdeutschen" Mädchennamen ins Auge fallende Tendenz. Die nach wie vor große Vorliebe der Deutschen in Ost und West fürs Fremdländisch-Ausländische ist sozusagen seitenverkehrt. In der „DDR" schlugen in den letzten fünf Jahren die „Marcels", „Andrés" und „Renés", die „Ronnies" und „Mikes", besonders aber alle möglichen weiblichen Koseformen auf englisch „-y" oder „-een", von der „Peggy" bis zur „Doreen", zu Buch. Dafür gab es nur in der Bundesrepublik neben dem russischen „Sascha" auch noch die „Nana" und „Tanja".

Die Mädchennamen sind hier wie da „modeanfälliger", das aber heißt im Vergleich auch: sie stimmen weniger überein. Während das Spitzenfeld bei den Jungennamen nahezu identisch ist und vergleichende Sprachwissenschaftler noch bei den ersten 20 über die Hälfte in beiden Listen fanden, gilt das bei den Mädchennamen nur für gut 30 Prozent. In der Spitzengruppe gar ist man sich einzig bei der auch hierzulande wieder anziehenden „Nicole" einig. Auch scheint die „Sandra" in der Bundesrepublik (nach „DDR"-Vorbild?) inzwischen ebenfalls zuzulegen. Ansonsten dominieren hier „Stefanie", „Christine", „Katrin-Katharina" und „Melanie". Bei der „Katrin" allerdings ist die „DDR" schon in den sechziger Jahren vorangegangen. Umgekehrt wachsen und gedeihen langsam auch die „Stefanies" und „Melanies" im anderen deutschen Staat. Zumindest bei der deutsch-deutschen Namensgebung ist die SED-Abgrenzung augenscheinlich alles andere als perfekt. **Gisela Schütze**

Volksarmee:

Soldaten im Seidenkleid

Neue Uniformen für dienende Frauen

Berlin — Die in der „DDR-Volksarmee" als Soldaten dienenden Frauen verfügen seit dem 1. März über mehrere neue Kleidungsstücke, darunter ebenso zwei Seidenkleider wie eine Felddienstuniform. Einem Bericht in der jüngsten Ausgabe der Militärwochenzeitung „Volksarmee" zufolge werden auch bei den Grenztruppen und der Zivilverteidigung eingesetzte Frauen entsprechend ausgestattet.

Das neue Uniformkleid besteht aus pflegeleichtem Seidengewirk, ist im Sommer kurzärmlig und silbergrau, im Winter dagegen langärmlig und steingrau. Dazu gibt es ein dunkelgraues Halstuch und eine schwarze Umhängetasche sowie zwei neue Kopfbedeckungen.

Neben den Seidenkleidern hängt in den Schränken der weiblichen „DDR"-Soldaten allerdings neuerdings auch eine neue „Felddienstuniform", die in Gewebe und Grundform „der der männlichen Soldaten gleicht". Weibliche Soldaten sind in den „DDR"-Streitkräften schon seit Jahren außer im medizinischen Bereich vor allem im Fernmeldewesen und in der Flugsicherung eingesetzt. Sie werden auch an Handfeuerwaffen ausgebildet. wona

Naturschutz:

Überlebenschancen

Wildgänse rauschen durch die Nacht...

In schmaler Front durchziehen die Wildgänse, auch Graugänse oder nordische Gänse genannt, alljährlich im Herbst zwischen Ostseeküste und Havelniederung die „DDR". Seit 1967 werden die Bestände von ehrenamtlichen Ornithologen im Auftrag der Zentrale für Wasservogelforschung erfaßt. Ihre Zahl hat sich, wie die Gänseforscher feststellten, seitdem verdoppelt, ist etwa auf 300 000 angestiegen. Dies war möglich, weil die Frühjahrsjagd auf Gänse und andere Wasservögel vor einigen Jahren in der UdSSR verboten wurde, weil in den nordischen Ländern ein System von Schutzgebieten entstand und in der „DDR" drei große Feuchtgebiete zu Rastgebieten für Wasservögel von internationaler Bedeutung erklärt wurden. P. L.

Wehrerziehung:

Erziehung zum unversöhnlichen Haß

An der innerdeutschen Grenze werden sogar Kinder ausgebildet

Für „jeden Tag eine gute Tat für den Frieden" hat das SED-Regime den Jugendlichen in der „DDR" verordnet. In diesem Zusammenhang will sich die „DDR"-Kinderorganisation „Junge Pioniere" noch stärker als bisher bei der Wehrerziehung der Schulkinder engagieren. In einer Anweisung zum Thema Wehrerziehung werden die Pionier-Funktionäre aufgerufen, die ihnen anvertrauten Kinder „aktiv für die Stärkung und den Schutz der ‚DDR'" zu schulen und bei ihnen „den Wehrgedanken zu fördern". Außerdem soll den Kindern jetzt beigebracht werden, „daß die sozialistische Wehrerziehung ein ganzjähriger kontinuierlich zu führender Prozeß ist". Damit wolle man bei den Kindern frühzeitig den Wunsch wecken, „einen militärischen Beruf zu ergreifen".

Aus detaillierten „methodischen" Anleitungen für die Funktionäre der „DDR"-Kinderorganisation geht hervor, daß die gezielte Wehrerziehung der Schuljugend bereits in der ersten Klasse einsetzen soll. Die „Gruppenpionierleiter" werden angehalten, die ABC-Schützen „zu mutigem Verhalten zu erziehen". Insbesondere sollen „die körperliche Leistungsfähigkeit der Pioniere" erhöht sowie „entsprechende Fertigkeiten, Disziplin und Zuverlässigkeit" ausgeprägt werden. Dazu gehören „Wettbewerbe im Schießen und Keulenzielwurf, der Umgang mit Karte und Kompaß, das Orientieren im Gelände". Von Schuljahr zu Schuljahr soll die Feindpropaganda verstärkt werden. Im Zentrum einer gezielten ideologischen Erziehung soll der Staatsbürgerkunde-Unterricht stehen, in dem den Kindern der „Lebenssinn und die Ideale des Kommunismus" begeisternd vermittelt werden und in dem sie „zur bewußten Parteinahme für ihr sozialistisches Vaterland, für den Sozialismus, zur Verteidigung seiner Werte sowie zum Haß gegen den Imperialismus" erzogen werden sollen.

Generell strebt also das SED-Regime eine straffe Ausbildung der mitteldeutschen Jugendlichen konsequent nach den entsprechenden Programmen an. In „höherer Qualität" sollen unter anderem die Disziplinerziehung und die Ausbildung künftiger Spezialisten erfolgen. Den Funktionären der „DDR"-Kinderorganisation obliegt nun auch die jetzt obligatorische vormilitärische Ausbildung der „Jungen Pioniere". Unterstützt aber werden die Pionier-Funktionäre, bei der vormilitärischen Ausbildung junger Menschen, durch Offiziere der NVA und der Grenztruppen.

So wurde bekannt, daß „DDR"-Grenztruppen unmittelbar an der innerdeutschen Grenze Schüler zwischen 12 und 14 Jahren ausbilden. Sogenannte „Schießzirkel" lehren die Kinder den Umgang mit der Schußwaffe; Geländespiele sollen die Schüler dazu bewegen, sich in einiger Zeit als sogenannte „Helfer der Grenztruppen" zu fühlen. „Helfer", das bedeutet Spitzel für die Volkspolizei zu sein und vor allem jeden zu denunzieren, der möglicherweise aus dem grenznahen Heimatort flüchten möchte. „Helfer" bedeutet aber auch, mit dem abgerichteten Suchhund dabei zu sein, wenn die gnadenlose Jagd auf einen Menschen beginnt, der sich in den „Grenzsicherungsanlagen" verfangen hat und tot oder lebendig an die Volkspolizei oder den Staatssicherheitsdienst ausgeliefert werden soll.

Aber damit nicht genug: Nach dem Willen der SED soll die gesamte mitteldeutsche Jugend gezielt militär-politisch ausgebildet werden. Ein SED-Funktionär wörtlich: „Wir werden die Erziehung zum unversöhnlichen Haß auf den Imperialismus und seine Söldner verstärken, die revolutionäre Wachsamkeit unter allen Bedingungen des militärischen Lebens erhöhen sowie alle Provokationen gegen unsere Staats- und Gesellschaftsordnung abwehren."

Damit hat ein SED-Funktionär in bemerkenswerter Offenheit dargelegt, in welche Richtung auch der „Wehrkunde-Unterricht" in den Schulen der „DDR" geht. **Georg Bensch**

Ausflugsziel:

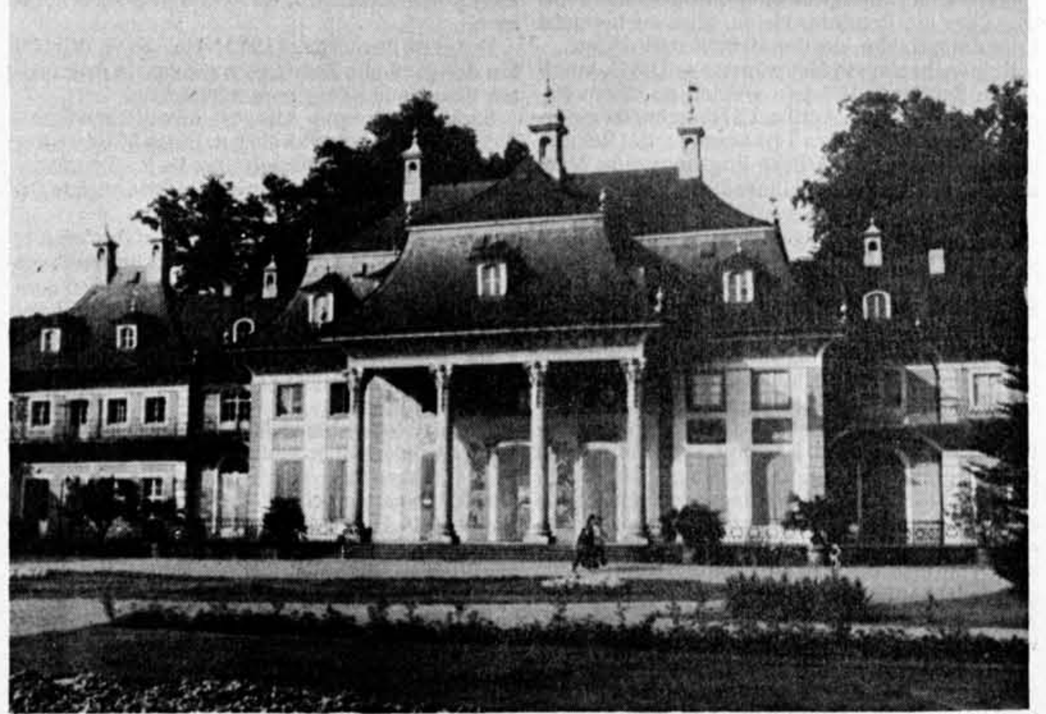
Mit einem Hauch von Fernost bedacht

Gärten und Schlösser von Pillnitz haben ihren Zauber behalten

Zwischen dem weiten Elbebogen und den Weingärten an sanft ansteigenden Höhen ist Pillnitz, im Südosten von Dresden, noch immer eine Attraktion. Wer die beschwerliche Fahrt über staubige Straßen und zeitraubende Umleitungen scheut, sollte an der Brühlschen Terrasse eines der Schiffe der Weißen Flotte besteigen, die nur wenige hundert Meter von der Treppe des Wasserpalais entfernt in Pillnitz anlegen. Bergpalais und Wasserpalais ließ August der Starke zwischen 1720 und 1723 von Matthäus Daniel Pöppelmann erbauen, dessen Hauptwerk der Dresdner Zwinger ist. Ostasiatisches stand damals hoch im Kurs, wovon nicht nur die Vorliebe für kostbares Chinaporzellan zeugt. Im Stil der Chinamode entstanden auch die Schlösser von Pillnitz. Ein Hauch von Ostasien liegt über den feingliederigen Fassaden und den geschwungenen Pagodendächern.

Rund hundert Jahre später kam das Neue Palais hinzu, durch Flügelbauten mit den Pöppelmann-Palais zu einer Einheit verbunden. Fernöstliche Architektur stand Pate auch beim Bau des Chinesischen Pavillons. Noch heute eine exotische Sehenswürdigkeit ist die berühmte Kamelie, die Anfang des 18. Jahrhunderts aus Japan eingeführt wurde. Sie überwinterte zusammen mit zierlichen Apfelsinenbäumchen und anderen Pflanzen aus fernen Erdteilen in der Orangerie, wurde später an ihren heutigen Platz ausgepflanzt und im Winter durch ein beheizbares Holzhaus geschützt. Die mächtige baumartige Pflanze überstand sogar einen Brand des Schutzhauses. Seit 1951 ist sie in einem gläsernen Haus zu bewundern.

Doch es sind weniger exotische Besonderheiten, die Pillnitz so anziehend machen, es sind auch nicht in erster Linie die kostbaren Sammlungen, die heute in den Palais untergebracht sind, es ist vielmehr die imponierende Gesamtanlage mit der ebenso einfalls- wie abwechslungsreichen Gestaltung der Gärten, die gleichfalls auf Poppelmann zurückgeht. In vollendeter Symmetrie, mit gepflegten Rasenflächen, die im Frühjahr über und über mit Krokussen bedeckt sind, präsentiert sich zwischen Wasser- und Bergpalais der Lustgarten. Typisch für seine Zeit ist der nach Nordwesten anschließende Heckengarten mit der königlichen Gondel, mit seinen verschwiegenen Nischen ein Irrgarten für Verliebte. Über die Mailbahn, wo man zur Rokokozeit eine Art Minigolf spielte, führt der Weg zum Englischen Garten und weiter zum Chinesischen Garten. Gegenwart und Vergangenheit gehen ineinander über. Man würde sich kaum wundern, wenn an einem Sommerabend eine muntere Hofgesellschaft die Wassertreppe herabstiege und in malerischen Gondeln Platz nähme. **Christa Ball**



Schloß Pillnitz bei Dresden: Das Neue Palais wurde von 1818 bis 1826 erbaut Foto AMD

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Winrich Otto. Geschäftsführer: Leo Krämer, Telefon 0 54 01/9 00 21, Sutthauser Straße 33, 4500 Osnabrück

Das Heimatkreistreffen von Allenstein-Land findet auf Beschluß des Kreisvorstandes vom 12. März in diesem Jahr am 11./12. Juni in unserer betreuenden Gemeinde Hagen am T. W., unseres Patenkreises Osnabrück-Land statt. Zu diesem Jahreskreistreffen werden alle Ortsvertrauensleute (OVM), unsere Kreisangehörigen, die ehemaligen Wartenburger Mittelschüler und Landkreisschüler mit den ehemaligen Lehrkräften der Schulen herzlich eingeladen. Ein Sonderbus wird erstmalig für den Pendelverkehr ab Osnabrück — Hauptbahnhof ins zehn Kilometer entfernte Hagen am T. W. eingesetzt. Außerdem fahren die Postbusse ab Osnabrück — Busbahnhof — nach Hagen im regulären Verkehr. Wir bitten, alle Kreisangehörigen diesen Termin für ihre Sommerreise nach Hagen am T. W. in den staatlich anerkannten Luftkurort im Teutoburger Wald einzuplanen. Sie werden über das Osnabrücker Land nicht enttäuscht werden. Quartierwünsche über die Gemeindeverwaltung 4506 Hagen. In den nächsten Ausgaben werden wir Sie über den Programmverlauf informieren.

Kirchspiel Gillau — Das erste Treffen findet am 7./8. Mai in Werl im Gesellschaftsraum der Stadthalle statt. Einlaß ist am 7. Mai um 16 Uhr. Am 8. Mai findet die Ermländer-Wallfahrt statt. Nach dem Gottesdienst treffen wir uns wieder im Gesellschaftsraum der Stadthalle. Um Übernachtung möge sich jeder selbst bemühen. Nähere Informationen über das Gemeindeamt. Wegen der hohen Portokosten werden unsere Zusammenkünfte nur noch im Ostpreußenblatt und Ermlandbrief angekündigt. Nähere Informationen bei Joh. Georgen, In der Dahl 16, 5901 Wilnsdorf 3.

Ermländer-Wallfahrt und Treffen der Allensteiner Kreisgemeinden in Werl am Sonntag, 8. Mai. Nach dem Hochamt steht ein Vorstandsmitglied der Kreisgemeinschaft in der Gaststätte (vormals Kolpinggaststätte) am Marktplatz zur Auskunft für die Heimatkartei und Suchanfragen zur Verfügung.

Umstellung der Heimatkreiskartei 1982/83 — Ab 1. April 1982 befindet sich unsere Kreiskartei in der Umstellung auf eine Schnellsichtkartei, die zum 30. April dieses Jahres abgeschlossen sein wird. Alle bisher eingegangenen Suchanfragen werden ab Mai dieses Jahres erledigt. Bitte neue Suchanfragen erst ab 15. Mai stellen.

Wir benötigen dringend die Ortsgemeinden-Anschriften für die Kirchspiele unseres Landkreises. Wer uns diese benennen könnte, bitten wir, uns diese auf dem Treffen in Werl oder schriftlich an die Kreisgemeinschaft Allenstein-Land, Geschäftsstelle, mitzuteilen.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, Telefon (0 40) 44 65 41, Postfach Nr. 32 32 55, 2000 Hamburg 13

Die Angerburger Landschulen — Nachdem auch noch die zahlreichen Nachzügler berücksichtigt worden waren, deren Materialien eingearbeitet werden mußten, konnte die Schlußredaktion für die Dokumentation über die 77 Dorfschulen im Kreise Angerburg abgeschlossen werden. Das Manuskript ist gesetzt, die letzten Korrekturen wurden erledigt und mit der Druckerei besprochen, wesentliche Teile sind bereits ausgedruckt. Damit läßt sich auch das Erscheinungsdatum bestimmen: Zu den Angerburger Tagen wird das schmucke Werk auf den Tischen in der Vorhalle der Realschule liegen. Bereits vorher werden die Vorbesteller in der Reihenfolge des Einganges (zusammen also mit der Überweisung) ihrer Bestellung entsprechend der Auslieferung der Binderei ihr Exemplar erhalten. Wir wären sehr dankbar, hätten Sie bis dahin Geduld! Sobald die erschöpfte Schlußredaktion sich etwas erholt haben wird, soll in einem Erfahrungsbericht über die Arbeit an dem Buch erzählt werden und auch über die Auswahlkriterien, nach denen gesichtet werden mußte. Anfangs bestand die Absicht, das gesamte Material aufzunehmen. Dann wären es mindestens zwei Bände dieses Umfanges geworden. Die Seitenzahl war jedoch durch die Kalkulation festgelegt. Die Kreisgemeinschaft trägt ein großes finanzielles Risiko mit der Herausgabe eines so umfangreichen Werkes, geschmückt mit vielen Bildern zum ausführlichen Text, an dem eine unübersehbare Fülle von Heimatfreunden mitgearbeitet hat durch ihre Bilder und Informationen. Der Subskriptionstermin (kostenpflichtige Bestellung zum Vorverkaufspreis) konnte auf den 31. Mai verlängert werden. Der Preis beträgt 29,50 DM zuzüglich 3 DM Porto. Danach wird das Buch 35 DM zuzüglich 3 DM kosten. Das Abwicklungskonto für die Buchbestellung: Kreisgemeinschaft Angerburg — Kreissparkasse Rotenburg (Wümme), BLZ 291 529 30, Konto-Nummer 131 755. Bitte achten Sie auf einen lesbaren Absender.

Braunsberg

Kreisvertreter: Otto Wobbe. Geschäftsstelle: Patenstelle Braunsberg, Stadtverwaltung, Postfach 59 09, 4400 Münster.

Nachrufe — Die Kreisgemeinschaft Braunsberg und die Braunsberger Schulen haben den Tod weiterer Landsleute zu beklagen.

Anni Graff †. Sie wurde 1899 geboren und 1939 an die Elisabeth-Schule als Musiklehrerin berufen. Anni Graff war einst Schülerin dieser Schule gewesen. Großartige Konzerte sind in Erinnerung ihrer Schüler und vieler Braunsberger geblieben, z. B. Bachs h-Moll Messe oder das Deutsche Requiem von Brahms. Im außerschulischen Bereich sind wichtige Aktivitäten zu nennen, wie der liturgische Werkkreis und die Chorarbeit. Sie arbeitete bis zu ihrer Pensionierung 1966 in Herne und verstarb 1982.

Anna Maria Germer †. 1897 geboren, kam Lm. Germer 1919 aus Magdeburg als Kunsterzieherin nach Braunsberg an die Elisabeth-Schule. Die Stadt wurde ihr zur zweiten Heimat. Viele Braunsberger, später auch Flüchtlinge, haben sie im Rahmen ihrer Arbeit beim Roten Kreuz kennengelernt. Nach dem Krieg war Anna Maria Germer bei den Ursulinen in Werl, ab 1948 an einem Mädchengymnasium in Herne — bis zur Pensionierung im Dezember 1955. Ihr Alterssitz wurde Hannover-Münden, nach einem schweren Unfall Lübeck. In diesem Jahr verstarb Lm. Germer.

Dr. Emil Bähren †. Geboren wurde Lm. Bähren 1898 und kam nach Studium und wissenschaftlichen Prüfungen 1924 an die Aufbau-Schule (Schloß-Schule) zu Braunsberg. 1939 wurde er dem Gymnasium zugeteilt, wurde aber bald darauf Leiter der Aufbau-Schule Labiau, später Fachberater beim Provinz-Schulkollegium. Nach dem Krieg war Emil Bähren in Mühlhausen/Thüringen, später in Hannover tätig. Er war Kriegsteilnehmer des Ersten Weltkrieges.

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (0 42 92) 21 09. Am Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude

Dorfchronik — Von Berningen/Berninglauken, Kirchspiel Göritten, wird die Dorfchronik vorbereitet. Dankbar sind wir vor allem für die rührige Mitarbeit des 90jährigen ehemaligen Berninger Gemeindevorstehers Franz Lottermoser und seiner Tochter Erika, verheiratete Hohmeier, die eine Reihe von wichtigen Angaben liefern konnten. Dringend werden Begebenheiten aus dem Dorfleben, Erlebnisberichte vom Ersten und Zweiten Weltkrieg und Bilder gesucht.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Telefon (0 41 01) 2 20 37 (di. — fr. 8 bis 12 Uhr), Postfach 17 05, 2080 Pinneberg

Großheidekrug — In Folge 4/83 des Ostpreußenblattes wurde ein Ortstreffen für Pfingstsonntag, 22. Mai, vorgesehen. Inzwischen haben alle Großheidekruger, deren Anschriften der Geschäftsstelle in Pinneberg bekannt sind, eine Einladung erhalten. Anmeldungen liegen bereits vor. Das Treffen findet statt ab 9 Uhr in 4350 Recklinghausen, Gaststätte Henning am Neumarkt. Vorgesehen sind: Kranzniederlegung an den Gedenksteinen, Wahl des Ortsvertreters etc. Vor allen Dingen jedoch Schabbern. Anfahrt: Bundesbahn — Recklinghausen — Hauptbahnhof, Bus 205 bis Neumarkt. Herne — Hauptbahnhof, Bus 205 bis Neumarkt. Pkw: Abfahrt Recklinghausen Hochlarmarkt (Ausschilderung Elchschaufeln). Planen Sie rechtzeitig und senden Sie Ihre Anmeldungen direkt an Adelbert Lemke, Alte Grenzstraße 153, 4350 Recklinghausen oder an die Geschäftsstelle. Lm. Lemke reserviert auf Wunsch Hotelzimmer/Privatpension für Sie.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Das Gumbinner Treffen beginnt am 9. April um 10 Uhr im Kolpinghaus, Köln, St.-Apern-Straße 32. Am Vormittag kurzer Bericht über die Arbeit der Kreisgemeinschaft und Aussprache. Nach dem gemeinsamen Mittagessen folgt ein Lichtbildervortrag über die Rominter Heide. Bitte auch eigene Erinnerungsbilder aus der Heimat mitbringen.

Regionaltreffen in Neumünster — Die Gumbinner in Schleswig-Holstein werden zu einem Regionaltreffen am 16. April nach Neumünster eingeladen. Beginn 10 Uhr im Terrassensaal der Reichshalle, Altonaer Straße/Ecke Propstenstraße. Vormittags findet eine Gumbinner Bürgerbesprechung mit Aussprache über die Arbeit der Kreisgemeinschaft statt. Nach dem gemeinsamen Mittagessen etwa um 14 Uhr Lichtbildervortrag über die heutigen Verhältnisse in Gumbinnen im Vergleich mit Bildern aus der Vorkriegszeit. Anschließend Kaffeetafel und Ausklang mit Unterhaltung. Gäste und junge Familienmitglieder sind wie immer willkommen. Alle Veröffentlichungen der Kreisgemeinschaft werden ausgelegt und angeboten.

Regionaltreffen in Celle — Erstmalig veranstalten wir am Sonnabend, 23. April, auch in Celle ein Regionaltreffen. Beginn 10 Uhr in der „Städtischen Union", Muschelsaal. Vormittags wie auch bei den anderen Gumbinner Treffen eine „Bürgerbesprechung" mit dem Kreisvertreter. Nach dem gemeinsamen Mittagessen folgt ein Lichtbildervortrag aus dem reichhaltigen Bildbestand des Kreisarchivs. Alle Gumbinner und ihre Familien aus Celle und weiterer Umgebung sind herzlich eingeladen.

Friedrichsschule und Cecilienschule — Die ehemaligen Angehörigen der beiden Schulen aus dem Raum Frankfurt/Main und Umgebung treffen sich am 23. April im Intercity-Restaurant des Hauptbahnhofs Frankfurt, erste Etage. Organisation Alice Herbst, Telefon 72 70 91, Wiesenau 49, 6000 Frankfurt/Main.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Klaus-Peter Steinwender. Geschäftsstelle: Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 4150 Krefeld 11

Mit klingendem Spiel: Insterburg 1919 bis 1939 — Das geschichtliche Auf und Ab der Kreisstadt Insterburg und seiner großen Garnison haben 13 Autoren fesselnd, anschaulich und zutreffend beschrieben. Der Bearbeiter der verschiedenen Beiträge, Horst Fritz Zander, gleichzeitig der Herausgeber, hat das einmalige Bild und Datenmaterial mit geschickter Hand so zusammengestellt, daß auch Menschen, die weder Insterburg noch Ostpreußen kennen, Freude und Interesse finden werden, wenn sie sich mit den Aufzeichnungen und Darstellungen beschäftigen. In dem Buch „Mit klingendem Spiel" erscheint vor dem Leser das weite Land mit seinen prächtigen Menschen, ihren Sitten und Gebräuchen, ziehen vor seinen Augen die Regimenter, Schwadronen und Batterien ihre Straße. Sie prägten Insterburg über lange Zeiten, ja, ohne sie gäbe es nicht Insterburg, wie wir es kennen. In dem Buch wird auch erinnert an die nationalen und internationalen Erfolge der ostpreußischen Reiterei und Pferdezucht, an den berühmten Insterburger Turnierplatz, an die Militaries, Dressurprüfungen, die Korpsdauerritte, an die glanzvollen unvergessenen Reitjagden und nicht zuletzt an die Gastfreundschaft in den kleinen und großen Häusern in und um Insterburg. Der Leser wird erstaunt sein, wieviel Detailwissen noch bekannt ist über alle organisatorischen und personellen Veränderungen in den Zeiten der Reichswehr, über die Entwicklung der Waffen und Geräte, über Persönlichkeiten im militärischen wie im zivilen Bereich, über Ereignisse und Geschehnisse, die die Menschen damals bewegten. Im Hinblick auf das Streben, Geschichte und Vergangenheit lebendig zu machen, ist dem Herausgeber und dem Verleger Dank dafür zu zollen, daß Unwiederbringbares und Wertvolles vor Vergessenheit und Untergang bewahrt wurden. Das Buch „Mit klingendem Spiel — Insterburg 1919 bis 1939" (264 Seiten, 155 Fotos, Ganzleinen) verkörpert ein Stück deutscher Geschichte — und nicht das schlechteste! Zu beziehen zum Preis von 29,80 DM zuzüglich 3,00 DM Versandkosten von der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Die Prussia-Gesellschaft führte die konstituierende Vorstandssitzung am 26. März in Oberhausen durch. Erschienen waren Präsident Dr. Günther Meinhardt, Telefon (0 55 07) 4 63, Über den Höfen 12, 3401 Waake bei Göttingen, 2. Vorsitzender Ministerialrat Alfred Mikoleit, Schriftführer Dr. Hanswerner Heincke, Schatzmeister Hildegard Rautenberg, Telefon (02 08) 86 40 74, Eichstraße 24, 4200 Oberhausen, und Kulturbeirat Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, der nach 18jähriger Präsidentschaft nicht wieder für den Vorsitz kandidiert hatte. Nach näherer Erörterung der Arbeits- und Aufgabenaufteilung wurden vom Präsidenten die Wirkungsmöglichkeiten für die Zukunft aufgezeigt. Als Gesellschaft für kulturelle Dokumentation im Bereich zwischen den unteren Läufen der Memel und der Weichsel bieten sich zahlreiche Aufgaben. Nach der diesjährigen Ausstellung von Königsberger Münzprägungen aus vier Jahrhunderten werden von der Prussia noch zwei weitere Ausstellungen in diesem Jahr im Duisburger Museum Haus Königsberg veranstaltet. Etwa Mitte Juli wird eine Ausstellung „Luther und die Reformation in Preußen" eröffnet und für die Zeit vom 18. November bis zum Jahresende ist eine Ausstellung „Schiffahrt der Stadt Königsberg" vorgesehen. Die Leitung beider Ausstellungen hat Präsident Dr. Meinhardt. Interessenten für die Prussia können sich mit ihm in Verbindung setzen.

Gratulation — Berichtigung: Glückwünsche werden durch den Oberbürgermeister der Stadt Duisburg erst vom 75. Geburtstag an vorgenommen.

Der erste Bürgerbrief 1983 ist in Arbeit. Wir bitten dringend alle Empfänger, geänderte Anschriften dem Haus Königsberg mitzuteilen.

Stadtvertretung — Aus gesundheitlichen Gründen ist Horst Makowka als gewähltes Mitglied der Stadtvertretung zurückgetreten. Im Nachrückverfahren tritt an seine Stelle von der Reserveliste Dr. Hanswerner Heincke.

Stadtgemeinschaft — Die Sportvereinigung Prussia-Samland e.V. Königsberg ist korporatives Mitglied der Stadtgemeinschaft geworden.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (0 48 1) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Kreistreffen — Unser Jahrestreffen findet — wie bereits wiederholt angekündigt — am 17./18. Juni in Stadthagen und damit den Wünschen vieler Landsleute entsprechend, diesmal im Raum Hannover statt. Durch das verlängerte Wochenende hoffen wir, daß es wieder Landsleute aus dem ganzen Bundesgebiet möglich sein wird, den Weg nach Stadthagen zu nehmen. Trefflokal ist das Berghotel im Schaumburger Weg 27, Stadtteil Wendthagen. So ist Freitag, 17. Juni, als Anreisetag bestimmt, und es wird abends im großen Saal ein gemütliches, musikalisch umrahmtes Beisammensein geben. Am Sonnabend, 18. Juni, findet um 9.30 Uhr eine Kranzniederlegung am Ehrenmal statt. Um 11 Uhr ist dann die Heimatfeierstunde, zu der schon einige Vertreter des öffentlichen Lebens, so auch aus unserem Patenkreis, ihre Zusage gaben. Zimmerbestellungen können ab sofort bei Lm. Pieschot-Berghotel, Telefon (57 21) 18 34, vorgenommen werden. Es empfiehlt sich wieder, dies rechtzeitig zu tun.

Lötzen

Kreisvertreter: Rudolf Madeya, Telefon (0 44 05) 80 73, Edewechterdamm, 2908 Friesoythe

Der Lötzener Heimatbrief Nummer 53 ist in diesen Tagen an die rund 4500 Landsleute herausgegangen, die wir in unserer Kartei haben. Wer ihn noch nicht bekommt, melde sich bitte bei unserer Geschäftsführerin Nora Kawlath, Franz-Wieman-Straße 27 a, in 2350 Neumünster. Es lohnt sich schon. Er enthält wiederum historische Artikel, Berichte über die Kulturarbeit und kulturelle Ereignisse, Berichte über verschiedene Treffen bzw. Hinweise auf noch kommende Veranstaltungen, Erinnerungen an die Tage daheim, Gratulationen an unsere Senioren und vieles mehr. Außerdem wird dem Heimatbrief diesmal die erste von vier Folgen über „Stadt Lötzen, Bilder aus sechs Jahrhunderten" beigelegt, die Kurt Gerber im Auftrage der Kreisgemeinschaft Lötzen erstellt hat. Die Unkosten sind bei dem um 20 Seiten erweiterten Umfang besonders hoch. Also, wer ihn noch nicht hat oder wer wegen Anschriftenänderung nicht erreicht werden konnte, bitte melden.

Lyck

Kreisvertreter: Walter Mrotzek, Telefon (0 43 21) 52 80 19, Karl-Feldmann-Straße 6, 2350 Neumünster

Kaffeestunde in Lübeck — Die nächste Kaffeestunde der Lycker Landsleute findet in Lübeck, im Stadtrestaurant am Bahnhof, am 13. April um 15 Uhr statt.

Bezirkstreffen in Lübeck — Die im norddeutschen Raum lebenden Landsleute aus Stadt und Kreis Lyck trafen sich wie alljährlich in Lübeck, um ihre Liebe und Treue zu Lyck zu bekunden. Mit über 100 Teilnehmern zeigte auch das diesjährige Treffen, daß die Lycker ihre Heimat nicht vergessen haben. Die Feierstunde wurde umrahmt durch Darbietung heimatlicher Lieder vom Ostdeutschen Heimatchor unter Leitung von Ewald Schäfer. Der gemeinsamen Totenehrung, wobei des verstorbenen Kreisvertreters Carl Gentek gedacht wurde, folgte der Festvortrag. Für den plötzlich erkrankten Journalisten Uwe Greve war Thomas Darsow, Kiel, eingesprungen. Sein sehr engagierter Vortrag zum Thema „Hat die Wiedervereinigung heute eine Chance" fand bei allen Anwesenden großes Interesse und wurde mit starkem Beifall belohnt. Nach gemeinsamem Mittagessen und gemeinsamer Kaffeetafel klang dieses in fröhlicher und heiterer Stimmung begangene Heimattreffen aus. Das Bezirkstreffen 1984 ist für den 11. März vorgesehen.

Busreisen nach Lyck sind grundsätzlich möglich. So findet eine weitere 16tägige Busreise nach Lyck, mit Übernachtung in Neuendorf, Kreis Lyck, in der Zeit vom 31. August bis 15. September, statt. Interessenten für diese Fahrt können nähere Einzelheiten der Veröffentlichung des veranstaltenden Busunternehmens dem Anzeigenteil dieser Ausgabe entnehmen.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Heimatbücher — Aus gegebener Veranlassung möchten wir nochmals darauf hinweisen, daß unsere beiden Heimatbücher „Der Kreis Neidenburg" und „Die Landgemeinden des Kreises Neidenburg" vollständig vergriffen sind. Bestellwünsche können daher nicht mehr erfüllt werden, so daß diesbezügliche Anfragen zwecklos sind. Eine Neuauflage ist wegen der damit verbundenen hohen Kosten nicht vorgesehen. Wir möchten jedoch bekanntgeben, daß jeweils 12 Seiten des Heimatbuches „Der Kreis Neidenburg" in den Heimatbriefen nachgedruckt werden.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Kobulter Treffen — Berichtigung: Am 1. Mai handelt es sich nicht, wie irrtümlich bekanntgegeben, um das Koburger, sondern um das Kobulter Treffen.

Pfarrer Albert Kossmann †. Der letzte Seelsorger der evangelischen Kirchengemeinde der Stadt Ortelsburg, Pfarrer Albert Kossmann, wurde im 94. Lebensjahr in den ewigen Frieden heimgerufen. Mit seinen Angehörigen trauern um ihn seine Freunde, die er getauft, konfirmiert und getraut hat und denen er in schweren Tagen hilfreich zur Seite stand. Er selbst wurde nach der Machtergreifung 1933 wiederholt von der Gestapo wegen seiner aufrechten Haltung und Verkündung des Gotteswortes als bekennender Christ festgesetzt. Es trauern um ihn auch die ehemaligen Angehörigen der Pionierkompanie Kossmann, die er als Einheitsführer in allen schwierigen Lagen ohne strenge Befehle und laute Kommandos mit viel Güte und Gerechtigkeit gegen jedermann zu lenken verstand. Wir hatten einen guten Kameraden und werden ihm stets ein ehrendes Gedenken bewahren. Es ist ihm nicht vergönnt worden, seine gewünschte Ruhestatt in der Heimaterde in seiner Ahnenreihe zu finden.

Osterode

Kreisvertreter: Albrecht v. Stein, Tel. (0 60 52) 31 20, Eichendorffstraße 13, 6482 Bad Orb. Geschäftsführer: Kurt Kuessner, Tel. (04 31) 7 51 71, Bielenbergstraße 36, 2300 Kiel 14

Heimatbücher — Sie können noch folgende Bücher von uns unter Einzahlung auf unser Post-

Fortsetzung auf Seite 16

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN

Ausflug — Sonntag, 10. April, Ausflug nach Lüneburg mit Besichtigung des Ostpreußischen Jagdmuseums. Die Hin- und Rückfahrt erfolgt in Pkw, wahrscheinlich ab Dammtorbahnhof, gegen 10 Uhr. Rückkehr am Nachmittag. Anmeldung ist erforderlich bei der GJO, Landesgruppe Hamburg, Telefon (0 40) 44 65 41, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13.

LANDESGRUPPE

Wanderung — Sonnabend, 16. April, Treffpunkt 10.12 Uhr Bahnhof Maschen, Frühlingswanderung durch den Buchwedel (etwa 16 Kilometer) von Maschen bis Ashausen. Anfahrt: 9.50 Uhr, Gleis 14, ab Hamburg-Hauptbahnhof, 10.05 Uhr ab Harburg. Pkw-Fahrer: Parken am Bahnhof Maschen. Rückfahrt 17.23 Uhr ab Bahnhof Ashausen; Autofahrer sind um 17.31 am Bahnhof Maschen. 17.40 Uhr Harburg, 17.59 Uhr Hamburg-Hauptbahnhof. Unterwegs Rastpausen und eine Einkehr in Scharmbek (preisgünstiges Mittagessen). Festes Schuhwerk und zweckmäßige Wanderkleidung sind notwendig.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude — Sonnabend, 9. April, 15 Uhr, Mundsburger Hof, Ecke Winterhuder Weg/Heinrich-Hertz-Straße (U-Bahn Mundsburg oder Buslinien 106, 172, 173), Diavortrag „Von der Weichsel bis zur Memel".

Farmsen/Walddörfer — Freitag, 22. April, 18 Uhr, Vereinslokal des Farmsener TV, Berner Heerweg 187b, Monatszusammenkunft.

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Dienstag, 19. April, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, (U-Bahn Langenhorn-Markt), Hamburg 62, Jahreshauptversammlung mit Wahl eines Kassenleiters, anschließend „Frühling in der Heimat" in Wort und Lied.

Harburg/Wilhelmsburg — Montag, 25. April, 19.30 Uhr, Gasthof Zur grünen Tanne, Bremer Straße 307, Harburg, Heimatabend.

HEIMATKREISGRUPPEN

Königsberg — Sonnabend, 16. April, 16 Uhr, (Einlaß ab 15 Uhr), Landhaus Walter, Stadtpark (U-Bahn-Station Borgweg), Frühlingsfest.

Sensburg — Sonnabend, 9. April, 18 Uhr, Sportheim der Polizei, Sternschanze 4, Hamburg 6, gemütliches Beisammensein. Lm. Budszuhn hält einen Dia-Vortrag über die Veranstaltungen der Gruppe von 1965 bis heute. — Sonnabend, 4., und Sonntag, 5. Juni, Kurfürstliches Schloß, Mainz, Sensburger Kreistreffen. 4. Juni Abfahrt um 8 Uhr vom Gewerkschaftshaus Besenbinderhof. Fahrpreis für Mitglieder 30 DM, für Nichtmitglieder 35 DM. Anmeldungen bitte an Hildegard Kleschies, Telefon (0 40) 21 28 33, Chapeaurougeweg 16, Hamburg 26.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 8. April, 15 Uhr, Lichtwarkhaus, Zusammenkunft unter dem Motto „Wir singen den Frühling ein".

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 12. April, 15.30 Uhr, Vereinslokal des Farmsener TV, Berner Heerweg 187b, Monatszusammenkunft.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (0 42 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen-Nord — Dienstag, 12. April, 15.30 Uhr, bei Wildhack/Beckedorf, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Eckernförde — Freitag, 15. April, 17.30 Uhr, Café Heldt, Filmabend: Schleswig-Holstein im Bild (mit einem Tierfilm). Kleine Speisen stehen zur Verfügung.

Malente-Gremsmülen — Donnerstag, 14. April, 16.30 Uhr, Hotel Deutschen Haus, Zusammenkunft. Ab 17 Uhr Dia-Vortrag „Von der Weichsel bis zur Memel".

Pinneberg — Freitag, 8. April, 19.30 Uhr, Hotel Cap Polonic, Monatsversammlung mit einem Vortrag von Uwe Greve, Kiel, zum Thema: „Kann man aus der Geschichte Preußens lernen?"

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Günter Jahn, Telefon (0 52 81) 58 23, Am Königsbrink 19, 3280 Bad Pyrmont. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Braunschweig — Mittwoch, 13. April, 19 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl. — Ein bunter Abend als karnevalistische Sitzung mit Unterstützung des örtlichen Karnevalsvereins und durch Mitwirkung von zwei Balletts, einer Solosängerin und einer Gesangsgruppe hatte vollen Erfolg. Auch die Landsleute zeigten, daß der Ostpreuße guten Humor kennt, allen voran Vorsitzender Heinz Rosenfeld und Kulturwart Kurt Lübke mit ihren lustigen Büttenreden. Landsleute und Gäste blieben lange in froher Runde beisammen.

Delmenhorst — Mit einem Rückblick auf die Vereinsarbeit eröffnete Vorsitzende Lieselotte Dietz die Jahreshauptversammlung. Als ein besonderes Ereignis wurde die Fahrt nach Berlin herausgestellt. Elfriede Behrendt, Leiterin der Frauengruppe, konnte auf gutbesuchte Heimatnachmittage hinweisen. Artur Kraniger, Kulturwart, unterstrich die Notwendigkeit der Zusammenarbeit mit örtlichen Vereinen. Die Vorstandsneuwahl ergab kaum eine Veränderung: Vorsitzende Lieselotte Dietz, stellvertretende Vorsitzende Arthur Kraniger und Franz Skubinn, Hauptkassierer Werner Mertins, Stellvertreter Kurt Wolf, Schriftführerin Londa Bantel, Frauengruppenleiterin Elfriede Behrendt, Kultur- und Öffentlichkeitsarbeit Arthur Kraniger, Kassenprüfer Ernst Motullo und Ernst Boy. Künftig wird es für Landsleute in der ostdeutschen Kultur- und Heimatstube Haus Coburg, Fischstraße, jeden Donnerstag von 15 bis 18 Uhr eine Sprechstunde geben. In den kommenden Monaten wird eine Reihe von Veranstaltungen stattfinden. Für die Fahrt nach Ellingen sind noch Plätze frei.

Göttingen — Dienstag, 12. April, 15 Uhr, Deutscher Garten, Reinhäuser Landstraße, Zusammenkunft der Frauengruppe. Nach einer gemeinsamen Kaffeetafel spricht die Bundesvorsitzende der ostpreußischen Frauengruppe, Christa Wank, zum Thema: „Was können die Frauen für den Frieden tun?" Zu dieser Veranstaltung sind auch andere Frauengruppen von Niedersachsen-Süd eingeladen.

Hildesheim — Freitag, 15. April, 17 Uhr, Hotel Rose, Mitgliederversammlung.

Isernhagen — Der Vorsitzende des örtlichen BdV im BdV-Kreisverband Burgdorf Horst Springer, vollendete am 3. April sein 70. Lebensjahr. Er wurde als Sohn eines der ältesten Bauerngeschlechter in Quehnen, Kreis Preußisch Eylau, geboren. Nach überstandenen Kriegsjahren in Polen, Rußland und auf dem Balkan und im Anschluß an die Gefangenschaft wurde Osnabrück sein Zuhause, wo er viele Jahre im Vorstand des BdV, als Schatzmeister der örtlichen Ost- und Westpreußen und fast 10 Jahre federführend im Rechnungsprüfungsausschuß des BdV-Kreisverbandes gewirkt hat. Im Jahr 1950 übernahm Horst Springer eine Druckerei- und Verlagsvertretung und gründete am 1. September 1953 ein Einzelhandelsgeschäft für Schul- und Bürobedarf mit Buchverkauf, das er bis Ende 1965 führte. Danach ergab sich die Wiederverwendung in seinem ursprünglichen Beruf (RFV) als Beamter der Bundesfinanzverwaltung beim HZA in Hannover, woraufhin er mit seiner Familie nach Isernhagen verzog. Durch seinen unermüdlichen Einsatz hat Horst Springer dem örtlichen BdV zu einem unübersehbaren Aufschwung verholfen. Der Ostpreuße steht den Landsleuten mit Rat und Tat zur Seite und nimmt sich besonders älterer Menschen an. Als Delegierter vertritt er die Belange der Vertriebenen im Kreisverband sowie im Landesverband Niedersachsen in heimatpolitischer und kultureller Hinsicht.

Lüneburg — Donnerstag, 14. April, 15 Uhr, Hotel Scheffler, Zusammenkunft der Frauengruppe mit einer Filmvorführung von „Im Zeichen der Elchschaufel — Das Trakehner Pferd nach 1945".

Winsen/Luhe — Auf der Jahreshauptversammlung wurde der bisherige Vorsitzende, Erich Friedrich, der sein Amt 25 Jahre lang bekleidete, von seinem Amt verabschiedet. Zu seinem Nachfolger wählten die Landsleute Walter Fischer. Zur neuen stellvertretenden Vorsitzenden wurde Dr. Annemarie Karkmann in den Vorstand berufen. Fischer dankte dem 80jährigen Erich Friedrich für seinen unermüdlichen Einsatz und ernannte ihn auf einstimmigen Beschluß hin zum Ehrenvorsitzenden.

Erinnerungsfoto 433



Landwirtschaftsschule Insterburg — Unser Leser Walter Schwarz schickt uns diese Aufnahme von der Landwirtschaftsschule Insterburg. Es zeigt die Unterklasse des Jahrgangs 1936/37 mit Direktor Dr. Weiss und den Herren Fürstenberg, Schorotzki, Dr. Albrecht, Dr. Gerlich. Weiter heißt es in dem Brief von Walter Schwarz: „Das Bild von der Oberklasse 1937/38 ist in den Händen von Herrn Fürstenberg. Herr Fürstenberg war 1937/38 der Direktor der Landwirtschaftsschule. Weiß jemand die Anschrift von ihm?" Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 433" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, leiten wir an den Einsender weiter. hz

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Landesgruppe — Tief betroffen ist die Landesgruppe über den plötzlichen Tod von Günter König, dem langjährigen Vorsitzenden der Kreisgruppe Unna, der am 21. März verstarb. Eine nähere Würdigung dieses verdienstvollen Ostpreußen finden Sie unter Unna.

Bielefeld — Sonnabend, 30. April, 19.30 Uhr, Schlachthof-Gaststätte, Walther-Rathenau-Straße 28, Heimatabend mit anschließendem Tanz in den Mai, gemeinsam mit den Pommern und dem Bund der Spätheimkehrer. Für die musikalische Gestaltung sorgt eine Gitarrengruppe aus Blomberg. Karten gibt es im Vorverkauf bei der Geschäftsstelle, unter den üblichen Telefonnummern oder an der Abendkasse.

Dortmund — Montag, 11. April, 18 Uhr, Wilhelmstraße 26, Dortmund 1, Zusammenkunft. — Im März feierte die Frauengruppe ihr 30jähriges Bestehen. Nach einer gemeinsamen Kaffeetafel begann die anschließende Feierstunde, die mit einem Chor und Rezitationen von Agnes Miegel umrahmt wurde. Das Begrüßungswort sprach Leiterin Christa Wank. Der Kreiskulturwart des BdV, H. Spenkelmann, hielt die Festrede zum Thema: „Die kulturelle Leistung ostdeutscher Frauen".

Düren — Sonnabend, 9. April, 15 Uhr, Haus des deutschen Ostens, Holzstraße 7a, Zusammenkunft der Gemeinschaft Junges Ostpreußen. — Sonnabend, 16. April, 19.30 Uhr, Lokal Zur Altstadt, Steinweg 8, Heimatabend.

Düsseldorf — Sonntag, 10. April, 15 Uhr, HdO, Bismarckstraße 90, Eichendorffsaal, bunter Nachmittag. Für die gemeinsame Kaffeetafel wird gebeten, Geschirr mitzubringen. Kostenbeitrag 2 DM. — Sonnabend, 16. April, 13.30 Uhr, Treffpunkt Bahnhof Gerresheim, eine etwa zweistündige Wanderung vom Gerresheimer Wald bis Unterbach-Eller. — Dienstag, 19. April, 16 Uhr, HdO, Bismarckstraße 90, Heimatstube, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Erkelenz — Sonnabend, 9. April, 16 Uhr, evangelischer Gemeindesaal, Theodor-Körner-Straße 1, Zusammenkunft. Hans-Joachim Baecher hält den Vortrag „Die Mennoniten im Osten Deutschlands — ihr großes Siedlungswerk und ihre kulturhistorische Bedeutung".

Hagen — Auf der Jahreshauptversammlung wurde herausgestellt, daß auch im vergangenen Jahr die Erhaltung des kulturellen Erbes im Mittelpunkt der landsmannschaftlichen Arbeit stand. Bezirksvorsitzender Günter König, Unna, zeichnete Erich Rexa für dessen langjährige Tätigkeit im Vorstand mit dem Verdienstabzeichen aus. Wolfgang Hartung zeigte Filme von den Veranstaltungen des zurückliegenden Jahres. Die Wahlen ergaben folgendes Ergebnis: Vorsitzender Herbert Gell, stellvertretender Vorsitzender Wolfgang Hartung, Kassierer Anni Kuhnke, Stellvertreterin Ursula Pohris, Schriftführer Meta Piekert, Stellvertreterin Else Braun, Kulturwart Vera Gelleszat, Stellvertreter Erich Rexa, Pressewart Hans Rossmann, Kulturbeiräte Alfred Dörffer, Karl Wolter, Reinhard Bethke und Horst Tuguntke

Herford — Sonnabend, 16. April, 15 Uhr, Stadtgarten-Schützenhof, Elisabeth-Café Zusammenkunft mit heimatlichen Vorträgen und einer gemeinsamen Kaffeetafel.

Köln — Dienstag, 12. April, 14.30 Uhr, Bootshaus des Kölner Clubs für Wassersport, 51 Bootshaus (Haltestelle der Linie 15 und 16 Marienburg), monatliches Treffen der Frauengruppe.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Freitag, 8. April, 19 Uhr, Polizeikantine Cäcilienhöhe, Zusammenkunft. — Dienstag, 12. April, 15.30 Uhr, Bahnhofsgaststätte, Frauennachmittag. — Bei der Wahl des neuen Vorstands, die von Kreisvorsitzendem Waldemar Langer, Marl, geleitet wurde, konnte fast der gesamte Vorstand bestätigt werden: Vorsitzende Else Bajorat; stellvertretender Vorsitzender (für den verstorbenen Alois Solibieda) Ernst Bajorat; Schatzmeister Heinrich Renz; Schriftführerin Charlotte Solibieda; Kulturwarte Ernst Jarosch und Otto Neumann; Frauenleiterin Lisbeth Wegner. Abschließend erzählte die Vorsitzende über Osterbräuche in Ostpreußen.

Unna — Freitag, 8. April, 19.30 Uhr, Lutherhaus, Monatsversammlung. — Die Kreisgruppe Unna ist tief betroffen über den Tod ihres langjährigen Vorsitzenden Günter König, der am 21. März bei einer Veranstaltung der ostpreußischen Frauengruppe Dortmund plötzlich und unerwartet verstarb. Günter König wurde am 19. September 1919 in Königsberg geboren und faßte nach Krieg und Vertreibung in Unna schnell Fuß. Bereits bei der Gründung der Gruppe wirkte er mit. 1959 übernahm König den Vorsitz, später wurde er Referent des Landesgruppenvorstands für den Regierungsbezirk Arnsberg. Auf Landesebene wie im Kreisgebiet und bei den Ortsgruppen wurde der Königsberger geschätzt und galt als überaus zuverlässiger Mitarbeiter. Dies äußerte sich sowohl in den von ihm arrangierten Bezirkstreffen als auch bei Tanz- und Kulturveranstaltungen. Auch sein nie versiegender echter ostpreußischer Humor zeichnete Günter König aus. Bei der Beisetzung verglich ihn der stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Harry Poley, mit einem Soldaten Friedrichs des Großen, der mit Mut und Gottvertrauen an seine Aufgaben ging.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Frankfurt am Main — Sonnabend, 7. Mai, Abfahrt 9 Uhr ab Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße 248, zum Busausflug unter dem Motto „Fahrt in den Mai". Anmeldungen bitte bei Lm. Neuwald, Telefon (06 11) 52 29 72, Hügelstraße 184, 6000 Frankfurt/M. 50.

Fulda — Bei einer Monatsversammlung berichtete die Kulturreferentin des Landesverbandes der Landsmannschaft Westpreußen, Lm. Du Bois, unter dem Titel „750 Jahre Marienwerder" über die Geschichte dieser Stadt im Wandel der Jahrhunderte. Marienwerder war im 13. Jahrhundert nach Gründung der Städte Thorn und Kulm ein Ausgangspunkt der Christianisierung des Pruzzenlandes durch den Deutschen Ritterorden. Die Referentin zeigte am Schluß ihres Vortrags Bilder von Marienwerder aus der Zeit vor 1945.

Gelnhausen — Donnerstag, 5. Mai, 15.30 Uhr, Hotel Zur guten Quelle, Obermarkt, Diavortrag von Albrecht von Stein-Grasnitz, zur Geschichte Ostpreußens. — Bei einer Mitgliederversammlung wurde einstimmig der bisherige Vorstand weitgehend bestätigt: Vorsitzender Fritz Kalweit, Stellvertreter Ewald Bandilla; Kassenwart Heinz Riegel; Beisitzer Hans Heiduschat (gleichzeitig Ehrenvorsitzender); Schriftführerin Anneliese Eibel. Lm. Heiduschat hielt ein Referat zum Thema „Frieden in Freiheit". Aufmerksamer Teilnehmer der gesamten Veranstaltung war auch das 103jährige Mitglied, Lm. Lipperl.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz

Kaiserslautern — Die Gestaltung eines gut besuchten Abends hatte Kulturreferentin Ursula Oelschläger übernommen. Das Programm beinhaltete anläßlich des Frühjahrsbeginns hauptsächlich Frühlingslieder, vorgetragen vom Ostpreußenchor unter Leitung von Maria-Grete Renk, sowie Gedichte und Geschichten über Frünlingsbräuche in Ostpreußen von Ursula Oelschläger und Wolfgang Schukar. Die Darbietungen erhielten herzlichen Beifall. Beim anschließenden gemütlichen Beisammensein unterhielten Walter Braun und Walter Oelschläger mit Akkordeonmusik.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 31) 78 53, Postach 3 51, 7530 Pforzheim

Heilbronn — Bei der Jahreshauptversammlung wurde folgender Vorstand gewählt: Vorsitzender Kurt Jander, Stellvertreter Harald Rebner, Kassenwart Wolfgang Preuß, Kassenprüfer Lm. Pempelfort und Heinz Grawert, Beisitzer Lm. Adelmann und Lm. Räder. Stadtrat Paul Müller sprach vor der gut besuchten Veranstaltung anschließend über die derzeitigen Verhältnisse in der Heimat.

Pforzheim — Als Gast bei einer Veranstaltung war Dr. Helmut Wagner, Autor des Buches „Erlebt und überlebt", erschienen. Dr. Wagner schildert darin seine Erlebnisse als Lagerarzt im größten Flüchtlingslager Dänemarks, Oksböl. Der dort heute befindliche große Flüchtlingsfriedhof wird von jungen Ostpreußen der GJO gepflegt. Aus dem Buch, das noch in begrenzter Menge beim Selbstverlag Dr. Wagner, 7295 Dornstetten-Hallwangen, erhältlich ist, brachte der Verfasser interessante Leseproben zu Gehör.

Schwenningen am Neckar — Dienstag, 12. April, 15 Uhr, Gaststätte Schwarzer Peter, Altentreff. — Freitag, 22., bis Sonntag, 24. April, Bad Mergentheim, 10. Süddeutsches Ostpreußen-Treffen.

Fortsetzung auf Seite 16

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 12

Pentzeck, Margarete, aus Dorschen, Kreis Lyck, jetzt Schierneichen Siedlung Baum 5, 3061 Seggebruch, am 16. April
Rudat, Greta, geb. Warstat, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt Klagenfurter Weg 6, 2300 Kiel 14, am 12. April
Schönrock, Auguste, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schwesternstraße 4, 5650 Solingen, am 7. April
Witt, Maria, geb. Hopp, aus Gartenstadt Stablack, Kreis Pr. Eylau, Dulzener Weg 13, jetzt Hopfenlandsberg 10, 2300 Kiel 14, am 11. April

zum 75. Geburtstag

Borowski, Charlotte, geb. Milewski, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Bronnerstraße 39, 4650 Gelsenkirchen, am 15. April
Franke, Hedwig, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt Wiesenstraße 1, 6412 Gersfeld, am 11. April
Gronau, Ida, aus Welmdeich, Kreis Labiau, jetzt Korachstraße 5, 2050 Hamburg 80, am 13. April
Herrmann, Willy, aus Neuendorf, Kreis Pr. Eylau, jetzt Waldstraße 94, 2864 Lübberstedt, am 10. April
Horch, Auguste, geb. Littvin, aus Königsberg, Altroßgärtener Predigerstraße 3, jetzt Tilsiter Straße 12, 2370 Rendsburg, am 16. April
Jesnowski, Peter, aus Lyck, jetzt Fischerhude 200, 2802 Ottersberg
Kadereit, Erna, geb. Jurreit, aus Aßlacken, Kreis Wehlau, jetzt Dieselstraße 81, 4150 Krefeld, am 6. April
Klipfel-Debler, Helene, aus Bieberswalde, Kreis Wehlau, jetzt Valparaisostraße 20, 2000 Hamburg 50, am 15. April
Knizia, Hildegard, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Vor der Bäke 1, 2903 Bad Zwischenahn, am 11. April
Libitowski, Erich, aus Dirschau und Pr. Holland, jetzt Remscheider Straße 33, 5650 Solingen, am 4. April
Rehfeld, Johanna, aus Ehrenwalde, Kreis Lyck, jetzt Gottenheimer Straße 20, 7801 Umkirch, am 16. April
Sablewski, Ida, geb. Sussek, aus Wahrendorf, Kreis Sensburg, jetzt Im Westervenn 3, 4815 Schloß Holte-Stu., am 10. April
Timm, Herbert, aus Gr. Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rastelbergstraße 6, 7812 Bad Krozingen, am 8. April
Warwel, Erna, geb. Schmittat, aus Klein-Sobrost, Kreis Gerdauen, jetzt Sandhofstraße 43, 6753 Enkenbach-Alsenborn 2, am 8. April
Wenzel, Herta, geb. Preuß, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Unter dem Dorfkrug 4, 3410 Northeim 19, am 11. April
Wiezorrek, Gertrud, geb. Broszio, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Feldstraße 56, 2080 Pinneberg, am 15. April
Woyciniuk, Hedwig, aus Sieden, Kreis Lyck, jetzt Breitendyk 47, 4150 Krefeld, am 13. April
Wulf, Gerhard, aus Königsberg, Schleichermacherstraße 26, jetzt Forstmeisterweg 126, 2400 Lübeck 1, am 13. April
Wysotzki, Marie, geb. Lasarzik, aus Lyck, Lycker Garten 46, jetzt Hofmeisterstraße 6, 7400 Tübingen, am 16. April

zum 70. Geburtstag

Cerwinski, Hans, aus Gr. Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Mühlhauser Straße 10, 3442 Wanfried, am 16. April
Engelien, Else, aus Konradswalde, Kreis Königsberg, jetzt Ehnernstraße 167a, 2900 Oldenburg, am 11. April
Fech, Lieselotte, geb. Klopttek, jetzt Seelenberger Straße 27, 6000 Frankfurt/Main 90, am 14. April
Gardeike, Artur, aus Osterode und Seestadt Pillau, jetzt Schlagbaumer Straße 41, 5650 Solingen, am 14. April
Guderian, Ernst, aus Lyck, jetzt Groepeler Heerstraße 166, 2800 Bremen, am 17. April
Hauske, Wilhelm, aus Gilgenburg-Saalfeld, Kreis Mohrungen, jetzt Bahnhof, 7063 Welzheim, am 22. März
Höchst, Hildegard, aus Jägershagen, Kreis Gumbinnen, jetzt 8899 Hohenwart-Weichenried, am 17. April
Hoffmann, Günther, aus Lyck, jetzt Landsberger Straße 88, 5300 Bonn, am 11. April
Laskowski, Gertrud, aus Finsterwalde, Kreis Lyck, jetzt Weinbergsiedlung, 2320 Preetz, am 12. April
Klein, Klara, aus Stolzhagen, Kreis Heilsberg, jetzt Fritz-Reuter-Straße 13, 2420 Eutin, am 12. April
Lander, Otto, aus Nicklashagen und Sorgenfelde, Kreis Schloßberg, jetzt Am Juffernbach 25, 4400 Münster, am 12. April
Riek, Minna, geb. Schreiber, aus Gr. Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Teutonenstraße 16, 6238 Hofheim, am 12. April
Rohde, Herbert, aus Wehlau, Freiheit 10b, jetzt Rehmer Feld 34, 3000 Hannover 51, am 15. April
Scheil, Fritz, aus Kreis Marienwerder und Marienburg, jetzt Wolfsfeld 3, 5650 Solingen, am 4. April
Schmelz, Vera, geb. Bundt, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Hermannstraße 55, 4930 Detmold, am 8. April
Schulz, Hildegard, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Sedanstraße 2, 8670 Hof, am 16. April
Siewert, Ursula, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Marien-Apotheke, 8921 Bernbeuren, am 10. April
Tillinski, Margarete, aus Hinzbruch, Kreis Osterode, jetzt Tischbeinstraße 6, 2420 Eutin, am 9. April
Twisterling, Christa, geb. Neubert, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Kanalstraße 38, 2730 Zeven, am 17. April
Wierzoch, Hedwig, geb. Kopatz, aus Plosen, Kreis Ortelsburg, jetzt Otto-Welz-Ring 54, 1000 Berlin 47, am 13. April
Zernovs, Konstantin, aus Groß-Ottenhagen, Kreis Königsberg, jetzt Hansastraße 5, 2054 Geesthacht, am 13. April

zur goldenen Hochzeit

Wichert, Josef und Frau Erna, geb. Wiesemann, aus Gumbinnen, Friedrichsfelder Weg 19, jetzt Röntgenstraße 4, 5205 St. Augustin 3, am 17. April

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

Stuttgart — Mittwoch, 13. April, 13 Uhr, Bus-Steig 13, Treffpunkt zur Fahrt nach Bad Wimpfen. Anmeldung bitte unter Telefon 44 25 28. — Sonnabend, 16. April, 16 Uhr, Hotel Seehof, besinnliche Stunde unter dem Motto „Heimat in Dichtung und Musik". — Sonnabend, 11., und Sonntag, 12. Juni, Busfahrt zum Bodensee und auf die Insel Mainau. Preis für Fahrt, Übernachtung und Fähre 75 DM. Wegen der Zimmerbestellung ist baldige Anmeldung, spätestens bis zur Versammlung am 16. April, nötig.

Ulm — Sonntag, 24. April, 14 Uhr, Heimatstuben, Unterer Kuhberg, Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen. — Eine Frühlingswanderung mit anschließender Einkehr und gemütlichem Beisammensein führte die Kreisgruppe wieder zusammen.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5

Bezirksverband Mittelfranken — Hermann Rosenkranz, am 16. Januar 1918 in Böttchershof, Kreis Mohrungen, geborener Vorsitzender des Bezirksverbandes, beging kürzlich seinen 65. Geburtstag. Der Ostpreuße wirkt als engagierter Sprecher der Vertriebenenarbeit seit mehr als 25 Jahren sowohl als Vorstandsmitglied im Kreis- und Ortsverband der LO und auch als stellvertretender Vorsitzender des BdV-Kreisverbandes Erlangen-Höchstadt. Im „Erlangener Stadtverband kultureller Amateurvereine" ist der Jubilar als Beisitzer im Vorstandsgremium vertreten. Außerdem gehört er als Schatzmeister der in Erlangen neu ins Leben gerufenen Kant-Gesellschaft an. Hermann Rosenkranz ist heute wohnhaft in der Rommelstraße 6, 8520 Erlangen.

Erlangen — Donnerstag, 14. April, 19.30 Uhr, Jugendzentrum Frankenhof, Vortrag von Hermann Rosenkranz zum Thema „250 Jahre Trakehnen" mit Dias von dem Festakt in Ellingen 1982. — Sonnabend, 7. Mai, Abfahrt 12.30 Uhr ab Schloßplatz zur Frühjahrsfahrt nach Ansbach mit Schloßbesichtigung. Anschließend Teilnahme an einer mit Gesang und Vorträgen ausgestalteten Muttertagsfeier der Gruppe Ansbach. — Zu dem interessanten und lehrreichen Vortrag von Dietrich Kroeck über „Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst" waren neben vielen Landsleuten auch Gäste erschienen. Der Referent verstand es, durch Episoden aus dem Leben des Regenten das Thema aufzulockern, wofür ihm mit langem Beifall gedankt wurde.

Memmingen — Sonnabend, 16. April, 15 Uhr, Hotel Weißes Roß, Kalchstraße, Monatsversammlung mit dem Diavortrag „Griechenland — Landschaft und Kultur — heute erlebt" von Lm. Tobler.

Mühldorf-Waldkraiburg — Sonnabend, 23. April, 16 Uhr, Haus der Begegnung, Auf der Wies 18, Zusammenkunft mit der Tonfilmvorführung „Land in der Stille — Ostpreußen". — Bei der gut besuchten Jahreshauptversammlung wurde der Vorstand bestätigt und sieht damit weiterhin wie folgt aus: Vorsitzender Ernst Karl Gernuß; Stellvertreter Heinz Adamy; Kassenleiter Herbert Sottek; Schriftführerin Edeltraut Sottek; Beisitzer Hannelore Heinrichs und Gerhard Stimert (beide auch Kassenprüfer) sowie Helga Gernuß.

München — Gruppe Nord/Süd: Freitag, 15. April, 15 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Lilienberg 1, Frauennachmittag. — Dienstag, 26. April, 15 Uhr, gleicher Ort, Zusammenkunft der Werkgruppe.

Nürnberg — Freitag, 8. April, Gesellschaftshaus Gartenstadt, nachösterliches Zusammensein mit Frühlingsliedern und -gedichten.

Tutzing — Sonnabend, 16. April, 16 Uhr, Hotel Seehof, besinnliche Stunde unter dem Motto „Heimat in Dichtung und Musik". — Sonnabend, 11., und Sonntag, 12. Juni, Busfahrt zum Bodensee und auf die Insel Mainau. Preis für Fahrt, Übernachtung und Fähre 75 DM. Wegen der Zimmerbestellung ist baldige Anmeldung, spätestens bis zur Versammlung am 16. April, nötig.

Würzburg — Donnerstag, 14. April, 18 Uhr, Gaststätte Frankfurter Hof, Frankfurter Straße, Mitgliederversammlung mit dem Diavortrag „Masuren".

Aus den Heimatkreisen

Fortsetzung von Seite 14

scheckkonto Nr. 3013 66-204 beim Postscheckamt Hamburg beziehen: Schrift 1, Chronik der Stadt Liebemühl 1800—1922 für 9,80 DM. Schrift 2, 600 Jahre Osterode/Ostpreußen 1335—1935 für 13,50 DM. Schrift 3, Adreßbuch der Stadt Osterode/Ostpreußen 1928—1939 für 28,90 DM. Schrift 4, Die Post im Kreis Osterode für 21,80 DM.

Osteroder Zeitung — Die Folge 59 der Osteroder Zeitung ist soweit vorbereitet, daß sie spätestens Ende April in ihren Händen sein wird. Damit wir uns und Ihnen Arbeit und Kosten sparen, geben Sie uns bitte möglichst umgehend Nachricht, wenn sich Veränderungen in der Anschrift seit dem letzten Versand ergeben haben. Nachricht erbeten an den Geschäftsführer (Anschrift siehe oben).

Tilsit-Stadt, Ragnit, Elchniederung

Amtierender Stadtvertreter: Ingolf Koehler. Kreisvertreter Ragnit: Matthias Hofer. Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth

Bundestreffen — Am 2. Oktober findet in der Kieler Ostseehalle das Bundestreffen der Tilsiter einschließlich der Kreise Tilsit-Ragnit und Elchniederung statt. Am 1. Oktober wird wieder eine Dampferfahrt am frühen Nachmittag wie beim Treffen 1979 durchgeführt. Nähere Einzelheiten werden im Ostpreußenblatt bekanntgegeben, ebenso im nächsten Tilsiter Rundbrief, der in diesem Jahr im Juli erscheint.

Im Anschluß an das Bundestreffen bereiten wir ab 3. Oktober eine 3tägige Ostseereise nach Oslo mit der Jahre-Linie vor. Diese erlebnisreiche Reise kostet rund 280 DM. Darin sind enthalten: 2-Bett-Kabinen, volle Verpflegung einschließlich Skandinavien-Frühstück, Stadtrundfahrt in Oslo. Damit die Verhandlungen mit der Jahre-Linie abgeschlossen werden können, bittet die Stadtgemeinschaft umgehend um Mitteilung, wer daran teilnehmen möchte. Sie erhalten von der Jahre-Linie direkt Nachricht.

Urlaub/Reisen

FAMILIEN - ANZEIGEN

Ein herzliches Dankeschön sagen wir für die erwiesenen Aufmerksamkeiten und Glückwünsche zu unseren Geburtstagen im März — per Fleurop — Telefon und Schriftgrüße —

Gustav Saborowski
früher Lyck, Jorkstraße
und
Isabellchen
das Marjellchen aus Königsberg/Ostpreußen

Und auch in diesem Jahr wieder die Begrüßung in Hagen/Westf.

Osterwunsch

Ich bitte die Personen, welche sich meinen Vater

Fritz Trinoga

früher Tilsit/Ostpreußen, Jahnstraße 25

ausgeliehen haben, doch ein feines, vornehmes Herz zu haben und ihn, schon altersbedingt, mir baldmöglichst zurückzugeben.

Vielen Dank!

Ilse Trinoga

Postfach 13 21, 6236 Eschborn/Ts



Jahre

wird am 15. April 1983 mein lieber Mann

Arno Neufang

aus Fichtenfließ, Kr. Tilsit-Ragnit
jetzt Obenaltendorf 12
2176 Osten

Es gratulieren und wünschen noch viele gesunde Jahre

SEINE EHEFRAU
KINDER UND ENKEL

Zum 60. Geburtstag am 9. April 1983 gratulieren Frau

Hildegard Glahn

geb. Schiewek

aus Lyck, Morgenstraße 17
jetzt Gielower Straße 21
1000 Berlin 47

Magda und Horst

75

Jahre

wird am 10. April 1983

Ida Sablewski

geb. Sussek

aus Wahrendorf, Kreis Sensburg
Ostpreußen
jetzt Im Westervenn 3
4815 Schloß Holte-Stu.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin alles Gute

Sohn Horst mit Frau Vera
Enkel Uwe
Bruder Paul
und Schwägerin Elfriede



Jahre

wird am 14. April 1983 Frau

Berta Kessler

geb. Rauhut

aus Königsberg/Preußen
Berliner Straße 7
jetzt Cronstettenstraße 38
6000 Frankfurt

Gottes Segen wünschen die Kinder

Heinz und Ruth
Ernst und Hildegard
die Enkel
und Bruder Gustav Rauhut

25

Am 19. März 1983 feierten wir unsere Silberhochzeit

Fritz und Elfriede Hecht

geb. Martens

aus Lichtenhagen, Kreis Samland
jetzt 2161 Fredenbeck-Wedel
Am Schießstand 39

Seinen 85. Geburtstag

feiert am 10. April 1983

Anton Bartsch

aus Allenburg

Herzlichen Glückwunsch, Gesundheit und Gottes Segen wünschen

seine Frau, 3 Töchter
Schwiegersöhne und Enkelkinder

Juchasczstr. 5 a, 4550 Bramsche 1

Am 14. April 1983 begeht meine liebe Mutter

Charlotte Sand

geb. Wargenau

aus Königsberg (Pr.)
Vorst. Langgasse 2 und
Bismarckstraße 7
jetzt Chilliwack
B.C. Nowellstr. 9341 Apt 3, Canada

ihren 86. Geburtstag

Es gratulieren von Herzen und wünschen alles Liebe und Gute, vor allem, daß das Augenlicht erhalten bleibt,

Tochter Charlotte Quilman
geb. Wargenau
Schwester Marta Kirsch u. Familie
sowie alle Groß- und Urgroßkinder

Gleichzeitig gedenken wir

Artur Wargenau

Lehrer und Organist
letzte Stelle in Ostpreußen:
Markhausen bei Labiau
* 9. 1. 1900 in Königsberg (Pr)
† 13. 1. 1980 in Flensburg

Geliebt, verehrt und unvergessen!

Seine Nichte Charlotte Quilman
geb. Wargenau
seine Schwestern
Charlotte und Marta
seine Frau Gertrudin, Flensburg
mit Kindern und Großkindern



Jahre

wird am 11. April 1983 unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Margarete Böttcher

geb. Jacobeit

Witwe von Hans Böttcher
aus Königsberg (Pr)
Waisenhausplatz 8 d

Es gratulieren herzlichst die Kinder

Adalbert Böttcher und
Witwe Renate Jones, geb. Böttcher
auch im Namen des noch vermißten Bruders Herbert Böttcher (genannt Juppi)
Schwiegertochter
Liselott Böttcher, geb. Tobias
sowie 5 Enkel, 5 Urenkel
und alle Verwandten

Möge sie noch recht, recht viele Jahre unter uns sein!

Birkenallee 27, 2000 Hamburg 73

Wir nehmen Abschied in Liebe und Dankbarkeit von unserer lieben Mutter

Friederike Gabka

geb. Ganady

* 25. 1. 1889 † 15. 3. 1983 in Lage/Lippe

aus Osterode/Ostpreußen, Kirchenstraße 15

Gleichzeitig gedenken wir unseres lieben Vaters

Schneidermeister

Johann Gabka

* 18. 1. 1886 vermißt im Januar 1945 in Osterode/Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hildegard Trittschack, geb. Gabka

Knickwall 4, 3170 Gifhorn, im März 1983



Die Älteste unserer Sippe ist heimgegangen

Emma Doligkeit

geb. Woweries

* 12. 6. 1893 in Grieben, Kreis Angerapp
† 24. 2. 1983 in Freiburg i. Brsg.

Im Namen aller Angehörigen
Anna Woweries

Die Urnenbeisetzung hat am 25. 3. 1983 in 3139 Riebrau stattgefunden.



Unsere liebe Mutti, Schwiegermutti und Omi

Lieselotte Fech

geb. Klopottek

feiert am 14. April 1983 ihren

70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin alles Gute

Ingrid, Franz und Dirk
Rosemari, Günter und
Kater Amor

Seelenberger Straße 27
6000 Frankfurt 90

Am 28. März 1983 entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Walter Rehfeldt

Lehrer i. R.

aus Pomauden/Tapiau

im 83. Lebensjahr.

Es trauern um ihn
Elli Rehfeldt, geb. Daudert
seine Kinder und Enkelkinder

Hermannstal 62, 2000 Hamburg 74

Wir trauern um unseren Bruder

Helmut Pilger

aus Pr. Eylau/Ostpreußen

* 8. 5. 1920 † 13. 3. 1983

in Carolinensiel/Ostfriesland

Margarete Schmitz
geb. Pilger
Siegfried Pilger

Unitasstraße 121, 5350 Euskirchen
den 28. März 1983

Wie wird sein, wie wird sein,
wenn ich zieh in Salem ein.

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat verstarb nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Maria Bildhauer

geb. Sedulat

* 20. 9. 1889 † 4. 1. 1983

aus Kleinsorge, Kreis Schloßberg

Wir gedenken unserer Toten Gerta Oehmigen, geb. Bildhauer, verstorben 1982 in Freiburg/Br. anläßlich eines Besuches aus der DDR.

In stiller Trauer
Frida Wendorff, geb. Bildhauer
und Familie
Gertrud Selmigkeit, geb. Bildhauer
und Familie
und Anverwandte

Im Mühleköpfle 2, 7844 Neuenburg/Bd.



Am 9. April 1983 feiern

Ernst und
Margarete Wieschollek

geb. Clos

aus Groß Schöndamerau
Kr. Ortelsburg/Ostpr.
jetzt Dahlenburger Straße 11
3118 Bad Bevensen

die Rubinhochzeit

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Freude

die Geschwister, Kinder und Enkelkinder

Heute entschlief nach arbeitsreichem Leben und langer Krankheit unsere Schwester, Schwägerin, Tante und Landsmännin

Johanne Staffensky

geb. Bergmann

* 23. 6. 1901 † 23. 3. 1983

aus Königsberg/Preußen

im 82. Lebensjahr.

Sie folgte ihrem Paul nach 9 Monaten.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Max Bergmann und Frau Wally
Nichten und Neffen
und Dorchen

Lotharstraße 180, 4100 Duisburg, den 23. März 1983

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen;
du bist mein Jes. 43, 1

Meine liebe Mutter, unsere getreue Schwester, Schwägerin und Tante durfte heute nach einem erfüllten Leben in Frieden heimgehen.

Martha Wolsky

geb. Willgalies

* 20. 11. 1888 in Ruß (Memelgebiet)
† 24. 3. 1983 in Bielefeld

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Elisabeth Wolsky

Heidsiekstraße 21, 4800 Bielefeld 1

Die Beerdigung hat am Dienstag, dem 29. März, auf dem Sieker Friedhof in Bielefeld stattgefunden.

Herzlichen Glückwunsch



Es gratulieren
Tochter
Schwiegersohn
und Enkelkinder

Am 12. April
feiert mein Vater

Willy Loewner

aus Bärenbruch
Kreis Wehlau

seinen Geburtstag

Beethovenstraße 6, 5205 St. Augustin 2

Kurz nach seinem 83. Geburtstag nahmen wir Abschied in Liebe und Dankbarkeit von unserem guten Vater und Schwiegervater, unserem Opa, Bruder und Onkel

Uhrmachermeister

Bernhard Ippig

* 7. 3. 1900 in Insterburg/Ostpr.
† 11. 3. 1983

Wenige Tage nach dem Tode unseres Vaters und Opas nahmen wir ebenfalls Abschied in Dankbarkeit für alle Liebe von unserer lieben Mutter, unserer treusorgenden Oma, Tante und Schwägerin

Charlotte Ippig

geb. Pasenau

* 22. 10. 1897 in Tammowischken, Kr. Insterburg
† 22. 3. 1983

In stiller Trauer
Gerd Ippig und Frau Erika
Eberhard Plath und Frau Elisabeth, geb. Ippig
Hans-Georg Ippig und Frau Helge
Friedel Weiss, geb. Ippig
Enkelkinder Christian, Volker, Friderike
Matthias, Stefan, Martin und Corinna
und Anverwandte

Am Finkenberg 48, 2432 Lensahn

Wer so gestrebt wie Du im Leben,
wer so erfüllte seine Pflicht,
der selbst sein Bestes hergegeben
stirbt selbst im Tode nicht.

Gott der Herr erlöste nach längerer Krankheit unsere geliebte Schwester, Schwägerin und Tante

Johanna Staffensky

geb. Bergmann

Königsberg/Duisburg

* 23. 6. 1901 † 22. 3. 1983

In memoriam

Paul Staffensky

* 6. 12. 1900 † 18. 6. 1982

Peter-Jürgen Bergmann

* 29. 1. 1936 † 10. 7. 1981

Im Namen aller Angehörigen
Max Bergmann und Family
aus Königsberg—Hamburg

USA 638-8th. Ave Salt Lake City, Utah 84103



wird am 12. April 1983 unsere liebe Mutter und Omi

Greta Rudat

geb. Warstat

aus Liebenfelde, Kreis Labiau
jetzt Klagenfurter Weg 6, 2300 Kiel 14

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen

ihre dankbaren Kinder

Irmgard, Brigitte, Hartmut und Familien

Klara Dobrick

geb. Hinz

aus Wehlau, kleine Vorstadt Nr. 7

* 15. 1. 1900 in Berlin

† 26. 3. 1983 in Schotten, Hessen

Unsere geliebte Mutter, Omi und Uromi, meine herzensgute Schwiegermutter, Schwester und Schwägerin, unsere liebe Tante ist nach einem arbeitsreichen Leben von ihrem schweren Leiden erlöst worden und in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
Günther Dobrick
Paul Nagorr und Frau Elfriede geb. Dobrick
mit Martin und Siegfried
Dirk Dobrick
Jörg und Andrea Dobrick
mit Liza
Peter Dobrick
Willi und Martha Hinz
mit Horst
Buttstädt/DDR
sowie alle Angehörigen

Vogelsbergstraße 147, 6479 Schotten 1

Wir nahmen Abschied von unserer lieben Schwester, Schwägerin, Tante, Großtante und Cousine

Erika Harke

* 3. 1. 1916 † 3. 3. 1983

aus Treuburg (Ostpr)

In liebem Gedenken
Erwin und Gertraud Pommerenke, geb. Harke
im Namen aller Angehörigen

Mittelfeld 11, 2120 Lüneburg



Aus der Heimat einst vertrieben,
die du doch so sehr geliebt,
gehst du heim in ew'gen Frieden,
wo der Herr dir Ruhe gibt.

Der Herr über Leben und Tod nahm heute, nach langer, schwerer Krankheit, meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Haus

* 10. 1. 1895 † 20. 3. 1983

aus Altsnappen, Kreis Schloßberg/Ostpr.

zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Magdalena Haus, geb. Schauksdat
Herbert Haus und Frau Ursula, geb. Graichen
mit Wolfgang und Friedhelm
Erich Bechert und Frau Lisbeth, geb. Haus
und Anverwandte

Wagnerstraße 25, 4242 Rees 2, Millingen, den 20. März 1983

Die Trauerfeier hat am 24. März 1983 um 14 Uhr auf dem Friedhof in Millingen stattgefunden.

Für uns alle unerwartet verstarb nach kurzem Herzleiden mein geliebter Mann, unser gütiger Vater, Schwiegervater und Opa

Otto Schurkus

* 27. 9. 1909 in Endrejen, Kr. Elchniederung

† 24. 3. 1983

In Liebe und Dankbarkeit
Else Schurkus, geb. Zerulla
Eckhard und Ellen Schurkus
mit Susanne und Elmar
Detlev Wagner und Frau Heidi geb. Schurkus
mit Dirk und Tanja

Karl-Scheele-Str. 7, 6000 Frankfurt/Main

Wir trauern um meinen lieben, guten Mann, Bruder, unseren Schwager und Onkel

Ernst Wisselinck

* 27. 5. 1904 † 29. 1. 1983

aus Tilsit/Königsberg, Ostpreußen

Er war seit 1946 für die Heimatvertriebenen tätig, langjähriger Vorsitzender des BdV und schließlich Ehren-Vorsitzender.

In stiller Trauer
Grete Wisselinck, geb. Kirklies
Marie Wisselinck als Schwester
Paul Kirklies und Frau Emmi, geb. Leidigkeit, Hofgeismar
Emmy Kirklies, geb. Schulz, Hannover
Heinz-Günter Kirklies und Frau Ilse, geb. Alpers
mit Kindern
Manfred Ahrens und Frau Jutta, geb. Kirklies
mit Kindern
Hans-Georg Kirklies und Frau Margot, geb. Hunstock
mit Kindern
Willy Hufenreuter und Frau Erna, geb. Petereit.
Alle aus Tilsit, jetzt in Hannover, Marburg und Mannheim.

Georg-Ilse-Straße 8, 3418 Uslar bei Solling/Kreis Northeim

Die Sterbestunde schlug zu früh,
doch Gott der Herr bestimmte sie.

Plötzlich und unerwartet entschlief mein lieber Mann, mein guter Sohn, unser Vater, Schwiegervater, Opa, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Willi Genzik

Landwirt

* 27. 7. 1924 † 10. 3. 1983

aus Saadau, Kreis Ortelsburg/Ostpreußen

In Liebe und Dankbarkeit
Renate Genzik, geb. Rudzio
Marta Genzik, Mutter
Manfred Genzik mit Frau Christine
Gerda Dedekind, geb. Genzik
Jürgen Dedekind
Werner Genzik mit Tochter Jennifer
Familie Rudzio
Familie Horst Genzik

Ginsterbusch 94, 3380 Goslar

Nun hab ich überwunden
Kreuz, Leiden, Angst und Not,
durch seine heilgen Wunden
bin ich versöhnt mit Gott.

Otto Podufal

* 7. 3. 1902 † 16. 3. 1983

Heimatort Schwentainen, Kreis Treuburg

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater ist am 16. März für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Gertrud Podufal, geb. Hoppe
Helmut Podufal
Klaus Podufal und Frau Margot
mit Isabel, Birgit und Stefan

Herzogstandstraße 2, 8500 Nürnberg-Langwasser

Die Beisetzung fand in aller Stille im engsten Kreise der Familie auf dem Süd-Friedhof in Nürnberg statt.

„In deine Hände befehle ich meinen Geist;
du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott."
Ps. 31,6

Wir trauern um unseren lieben Bruder

Willi Jewan

* 24. 7. 1910 in Layß, Kreis Neidenburg/Ostpr.

† 27. 2. 1983 in Gut Greußenheim bei Würzburg

letzter Heimat-Wohnort: Schrangenberg, Kreis Heiligenbeil/Ostpr.

Ernst Jewan
Schatenstraße 39, 4800 Bielefeld 1
Konrad Jewan
Tirschenreuther Ring 18, 1000 Berlin 48
Ottilie Kambert, geb. Jewan
Am Bahnhof 56, 2351 Kleinkummerfeld

Fern seiner unvergessenen, geliebten Heimat Ostpreußen ist mein lieber Mann, mein treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Otto Rosteck

* 29. 8. 1900 † 27. 3. 1983

früher wohnhaft in Lomp, Kr. Pr. Holland/Ostpr.

nach kurzer, schwerer Krankheit von uns gegangen.

Stete Fürsorge für die Seinen, Aufrichtigkeit und Bescheidenheit zeichneten sein Leben aus.

In stiller Trauer,
Liebe und Dankbarkeit
Grete Rosteck, geb. Wohler
Dora Bender, geb. Rosteck
Willi Bender
Frank und Marion als Enkel
und alle Anverwandten

Beckestraße 56/58, 5270 Gummersbach 1

Auf Wunsch des Verstorbenen fand die Beerdigung in aller Stille statt.

Lobe den Herrn meine Seele
und vergiß nicht,
was er Dir Gutes getan hat.
Ps. 103,2

Nach einem erfüllten und arbeitsreichen Leben, in treuer Pflichterfüllung für seine memelländische Heimat ist mein Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Opa von uns gegangen

Zeitungs- und Buchverleger

Friedrich Wilhelm Siebert

geb. 24. 9. 1899 gest. 25. 3. 1983

Träger des Eisernen Kreuzes aus dem Ersten Weltkrieg und des Bundesverdienstkreuzes am Bande

In stiller Trauer
Bernd Siebert
Gudrun Siebert, geb. Hiller
Kerstin Siebert
Sven Erik Siebert
Antje Siebert
Sophie-Charlotte Gusovius, geb. Siebert
Herbert Gusovius
und alle Angehörigen

Eichendorffstraße 12, 2900 Oldenburg

Die Trauerandacht fand am Donnerstag, dem 31. März 1983, um 12.00 Uhr in der Ohmsteder Kirche, Oldenburg, statt.

Jesus, Dir leb ich, Jesus, Dir sterb ich,
Jesus, Dein bin ich im Leben und im Tod.
O, sei mir gnädig, sei mir barmherzig.
Führ' mich, o Jesus, zu Deiner Herrlichkeit!

Gott der Herr rief nach einem langen, erfüllten und segensreichen Leben, kurz vor Vollendung seines 92. Lebensjahres, meinen geliebten, treusorgenden Mann, meinen geliebten Vater, unseren lieben Schwiegervater und gütigen Großvater, guten Bruder, Onkel und Schwager

Alfred Reinhardt

Rektor i. R.

* 31. 3. 1891 † 26. 3. 1983

aus Lyck und Königsberg (Pr)

zu sich in seinen ewigen Frieden.

Wir danken unserem lieben Heimgegangenen von Herzen für alle uns reichlich erwiesene Liebe und für die Beglückung, die er uns allen durch seine so sehr geliebte Musik geschenkt hat.

In Liebe und tiefer Trauer
Hedwig Reinhardt
verw. Kleist, geb. Heylandt
Norma Haufe, geb. Reinhardt
Dr. Hilmar Haufe
Ursula Reinhardt, geb. Gerken
Christian und Klaus Reinhardt
Sabine und Bettina Haufe

Hans-Böhm-Zeile 1, 1000 Berlin 37

Wir haben uns am Mittwoch, dem 6. April 1983, um 12.40 Uhr auf dem Zehlendorfer Waldfriedhof, Potsdamer Chaussee, 1000 Berlin 38, von ihm verabschiedet.

Bitte schreiben Sie deutlich

Nach schwerer Krankheit entschlief unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Margarete Wolfram

* 5. 10. 1902 † 19. 3. 1983

aus Nickelshagen
Kreis Mohrungen

Im Namen aller Angehörigen
Kurt Wolfram

„Landwürder Hof", 2854 Dedesdorf

Lisbeth Maria Dorothea Tischer

geb. Essner

geb. am 19. 10. 1904 in Blecken, Kreis Gumbinnen

gest. am 21. 3. 1983

In Liebe und Dankbarkeit:
Wilhelm Tischer
und alle Angehörigen

Stirzenhofstraße 8, 5300 Bonn 2 (Bad Godesberg)

Erfolgreiche Arbeit des Landesverbandes

Delegiertentagung des BdV-NRW in Unna — Dr. Hennig erläuterte künftige Deutschlandpolitik

Unna-Massen — Mit großem Interesse und Engagement folgten die rund 200 Delegierten und Gäste der Landesdelegiertentagung des Bundes der Vertriebenen in Nordrhein-Westfalen.

Landesvorsitzender Harry Poley eröffnete die in der Landesstelle (Durchgangswohnheim) Unna-Massen durchgeführte Veranstaltung und begrüßte die Erschienenen und Ehrengäste, darunter auch den Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB.

Der Leiter der Landesstelle, Fritz Wiegand, schilderte als Gastgeber in seinem Grußwort die aktuelle Situation deutscher Ausreisewilliger im Ostblock. Wiegand wies darauf hin, daß die Möglichkeit der Aussiedlung durch die Praktiken der Regierungen in Moskau und Bukarest erheblich erschwert würden.

Poley stellte seinem Jahresbericht die Totenehrung verdienter Mitstreiter für das Recht auf die ostdeutsche Heimat voran und erwähnte dabei insbesondere den verstorbenen Linus Kather. Anschließend zeichnete Poley den Mecklenburger Karl-Hermann Krug, jetzt Herford, und den Tilsiter Bernhard Schnabel, jetzt Bergheim, für ihren unermüdlichen Einsatz in der landsmannschaftlichen Arbeit mit der Goldenen Ehrennadel des BdV aus.

Der Landesvorsitzende erklärte, der Bund der Vertriebenen bleibe auch weiterhin ein politischer Faktor in Nordrhein-Westfalen. Dies sei auch auf das stetige Bemühen um den Dialog mit allen Gruppierungen des öffentlichen Lebens zurückzuführen. Bedingung für das weitere Funktionieren der Arbeit des BdV aber sei der Einsatz jedes Ostdeutschen für seinen Verband. Von den Vertriebenen müsse daher selbstloses Dienen echter preußischer Tradition verlangt und erwartet werden.

Wesentlich aber sei auch, daß das „Niveau der Gruppenarbeit über Kaffeekränzchen und



Dr. Ottfried Hennig MdB Foto Graw

das Vortragen selbstverfaßter Gedichte hinausgehen" müsse. Vordringlich sei die Behandlung des politischen Auftrages der friedlichen Wiedervereinigung ganz Deutschlands. Dabei dürfe die parteipolitische Neutralität niemals aufgegeben werden. In diesem Sinne müsse die Kritik der Vertriebenen immer da laut werden, wo Parteipolitik der deutschen Sache schade. Als Beispiel führte Poley den nordrhein-westfälischen Kultusminister und sein Bemühen an, die deutsche Frage auf West- und Mitteldeutschland zu beschränken.

In seinem Referat zu „Fragen der Deutschlandpolitik" versicherte LO-Sprecher Dr. Ottfried Hennig MdB, Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, die neue Bundesregierung werde die Anliegen des BdV stets vertreten und am Wiedervereinigungsgebot des gesamten Deutschlands festhalten. Hinsichtlich der Überparteilichkeit des BdV betonte Hennig, er würde es begrüßen, wenn auch Vertreter anderer Parteien sich für die Vertriebenenarbeit zur Verfügung stellen würden.

Die Erfüllung des Wiedervereinigungsgebots sei derzeit die vordringliche Aufgabe der Nation. Dies sei eine „schwierige, gigantische und historische Aufgabe, aber es bleibt unser Ziel". Hinsichtlich des innerdeutschen Verhältnisses sagte der Sprecher, es gäbe keine gutnachbarschaftlichen Beziehungen, solange ein Deutscher bei dem Versuch, von einem Teil seines Vaterlandes in den anderen zu gelangen, erschossen werde. Dies müsse — auch bei einem Honecker-Besuch — beim Namen genannt werden.

Zu den Äußerungen von Bundesinnenminister Zimmermann zur Deutschlandfrage erklärte Hennig, er finde nicht diese Äußerungen sensationell, sondern einen Teil der Reaktionen darauf. Tatsächlich aber habe Zimmermann Selbstverständlichkeiten vertreten.

In der Deutschlandpolitik, so Dr. Hennig, bleibe auf dem Weg zum Ziel der Wiedervereinigung noch viel zu tun, so die Forderung nach Volksgruppenrechten für die in der Heimat verbliebenen Ostdeutschen, die Erreichung der Besuchsmöglichkeit für das nördliche Ostpreußen und insgesamt die Stärkung des gesamtdeutschen Bewußtseins. Wichtig sei daher auch das Gespräch und die Arbeit mit der Jugend. Dr. Hennig unterstrich als Beispiel die Bedeutung der Aktivitäten der Gemeinschaft Junges Ostpreußen.

Landesgeschäftsführer Joachim Muschiol leitete zum technischen Teil der Tagung über. Nach den Berichten des Kassenprüfers Hans May und der Haushaltsvorlage durch Kassierer Wachsmann — sowohl Kassierer als auch Kassenprüfer wurden einstimmig entlastet, ebenso der Haushaltsplan angenommen — legte der stellvertretende Landesvorsitzende Alfred Mikoleit einen Satzungsänderungsantrag vor, der vor einer Beschlußfassung von den Delegierten ausgiebig besprochen wurde.

In seinem Schlußwort dankte Landesvorsitzender Harry Poley den Delegierten nochmals für ihr Erscheinen und ihre Mitarbeit. Solange diese Mitarbeit gewährleistet sei, sei die ostdeutsche Heimat nicht verloren. **A. G.**

Einst Finanzfachmann in Königsberg

Der ehemalige Oberbürgermeister Dr. Hellmuth Will ist tot



Neuss — Erst in diesen Tagen erreichte uns die Nachricht, daß der letzte Oberbürgermeister von Königsberg/Pr., Dr. Hellmuth Will, im Alter von 82 Jahren gestorben ist. Am 1. Oktober 1933 wurde der Ostpreuße zum Oberbürgermeister der Stadt an der Pregel bestellt —, ein Amt, das er bis 1945 ausübte.

Die Stadtgemeinschaft verlor mit Dr. jur. Hellmuth Will eine leistungsstarke Persönlichkeit, die Professor Dr. Fritz Gause aus Anlaß des 70. Geburtstags von Will am 29. Oktober 1970 folgendermaßen zu würdigen wußte: „Dr. Hellmuth Will war kein ‚alter Kämpfer' und ist nicht wegen politischer Verdienste nach Königsberg geholt worden, sondern als Finanzfachmann, und zwar von dem Oberpräsidenten Kutscher. Die Wirtschaftskrise hatte Königsberg an den Rand des Bankrotts gebracht. Weder Lohmeyer noch der Stadtkämmerer Dr. Ulrich hatten schuld daran, aber die Lage war so, daß die Stadtbank und die Stadtsparkasse vor der Gefahr der Einstellung ihrer Zahlungen standen. Von Will, der sich als Finanzreferent im preußischen Innenministerium bewährt hatte, erwartete man die Abwendung des Bankrotts.

Für Will, der aus einer alten ostpreußischen Familie stammte, war diese Stellung die Erfüllung eines lang gehegten Wunsches. In die Partei trat er erst als Oberbürgermeister ein und hat in ihr nie eine große Rolle gespielt. Gauamtsleiter für Kommunalpolitik war nicht er, sondern der Stadtrat Max Klimmeck. Will gelang es, die drohende Finanzkatastrophe abzuwenden.

Anders als der Gauleiter und Oberpräsident, blieb Will in der belagerten Festung und ging mit seinen Mitbürgern in grausame zehnjährige Gefangenschaft."

Kamerad, ich rufe Dich

Flakhelfer

Nürnberg — Flakhelfer aus Königsberg und Soldaten des Sammellagers Neuhäuser (Fischhausen), die am 19. April 1945 in Pillau mit den letzten Schiffen rauskamen und aus Swinemünde mit dem Walfangmutterschiff „Walter Rau" über Eckernförde am 8. Mai 1945 (Kapitulation) in Großenwiehe/Flensburg in Gefangenschaft gingen, bitte brieflich melden bei Helmuth Kowalzik, Höhenweg 5, 8562 Hersbruck (in der Nähe von Nürnberg), damit ein Treffen organisiert werden kann.

Ein Blick durch's Schlüsselloch

Heimatliche Ausstellung hatte einen Rekordbesuch zu verzeichnen

Elmshorn — Einen kleinen Einblick, eben einen Blick durch's Schlüsselloch, konnten alle Interessierten von der Vielfalt Ostpreußens bekommen. Die Ausstellung in der Volksbank wurde von mehreren tausend Menschen besucht, was im Gegensatz zu den Vorjahren ein besonderer Erfolg war.

Zu einem kleinen Empfang, anläßlich der Eröffnung, konnte Raimar Neufeldt neben dem Bürgermeister die zahlreichen Vertreter der Kreisjägerschaft, des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes und der Landsmannschaften begrüßen. Musikalisch umrahmt wurde die Veranstaltung von den Jagdhornbläsern aus Tornesch und Umgebung, die mit dem Signal „Elch tot" den richtigen Einstieg fanden. Dr. Rix, Universität Kiel, gab einen Überblick über die historische Entwicklung Ostpreußens, Oberforstrat Hewicker, Forstamt Rantzau, stellte Wild, Wald und Landwirtschaft mit seinen Worten interessant dar. Im Anschluß an die Vorträge wartete auf alle Beteiligten ein ostpreußischer Imbiß mit Bärenfang, selbstgebackenem Brot und Tilsiter Käse.

Was zeigte nun die Ausstellung, die von der „Dittchenbühne", einer jungen Amateurtheatergruppe, die sich der Pflege ostdeutschen Kulturguts angenommen hat, zusammengestellt wurde? Zu sehen waren Elche, kapitale Rominter Hirsche, Schwarz- und Rehwild, ein Wolf, ein Marderhund, Trittsiegel. Schautafeln informierten über den „Elchwald, die Vogelwarte Rossitten auf der Kurischen Nehrung". Jedoch nicht nur die Jagd und der Vogelschutz waren berücksichtigt worden. Daneben hingen in acht Vitrinen Bilder berühmter ostpreußischer Maler, waren Bernstein und andere Ausstellungsstücke zu sehen. Auch das Trakehner Pferd und ostpreußisches Herdbuchvieh waren in die Ausstellung aufgenommen worden.

Das Informationsmaterial über Ostpreußen, die Hege und den Umweltschutz der örtlichen Jägerschaft sowie die Ausstellung überhaupt wurden sehr gut angenommen, so daß die Bank gern in jedem Jahr eine derartige Schau in ihren Räumen hätte. **R. N.**



Ideale Räume: Ostpreußen-Ausstellung in der Volksbank Elmshorn Foto Neufeldt

Von Mensch zu Mensch

Paul Waldeck, Kreisamtmann a. D., Patenschaftsbeauftragter des Landkreises Harburg für die Kreisgemeinschaft Schloßberg, hat sein verantwortungsvolles Amt nach fast 30jähriger erfolgreicher Tätigkeit aus Altersgründen mit dem Ablauf des Jahres 1982 abgegeben. Seit Übernahme der Patenschaft im Jahre 1954 hat der mit Flüchtlings- und Vertriebenenproblemen vertraute Paul Waldeck mit Geschick und Einfühlungsvermögen die Wünsche der Kreisgemeinschaft Schloßberg mit den Möglichkeiten des Patenschaftsträgers Harburg in Einklang gebracht und beachtliche Erfolge erzielt. Seit 1954 konnte die Kreisgemeinschaft mit Unterstützung des Patenkreises in jedem Jahr Kinder-Ferienlager und Jugendtreffen durchführen. Die Schloßberger Heimatstube in den Räumen der früheren Winsener Landwirtschaftsschule konnte erweitert werden, die Kartei der Kreisgemeinschaft wurde in die EDV-Anlage des Patenkreises übernommen. Der Vorstand der Kreisgemeinschaft Schloßberg verabschiedete den verdienten Patenschaftsbeauftragten in Anwesenheit von Landrat Gellersen und Oberkreisdirektor Röhrs sowie Kreisdirektor i. R. Lefhalm mit einem Abendessen in der Stadthalle Winsen. Kreisvertreter Georg Schiller dankte Waldeck für seine langjährige engagierte Vermittlungstätigkeit, die sich in jeder Weise auf die Patenschaft vorteilhaft ausgewirkt hat. Er übermittelte dabei die Grüße des früheren Oberkreisdirektors Dr. Dehn, dem Vater der Patenschaft, der sich sehr lobend über die Arbeit des scheidenden Patenschaftsbeauftragten aussprach. Paul Waldeck, der in Schwalgendorf, Kreis Mohrungen, geboren wurde, war Berufssoldat beim I. R. 2 in Allenstein, wurde Wehrmachtsbeamter, nahm am Zweiten Weltkrieg teil und geriet als Stabsintendant in amerikanische Gefangenschaft. Seine Frau und Kinder erlitten indessen die Schrecken der Einnahme Ostpreußens durch die Russen, die anschließende polnische „Verwaltung" und Ausweisung aus dem heimatlichen Allenstein im August 1945. Nach der Gefangenschaft fand Waldeck seine Familie in Winsen (Luhe), wo er zunächst als Land- und Forstarbeiter seinen Lebensunterhalt verdienen mußte. Seit 1948 als Verwaltungsbeamter des Landkreises Harburg tätig, leitete er das Kreisflüchtlings- und Wohnungsamt, später war er leitend im Bauwesen und Natur- und Landschaftsschutz tätig bis zu seiner Pensionierung 1969. Zwischenzeitlich leistete er über zehn Jahre das Kuratorium „Unteilbares Deutschland" in Winsen. 1979 wurde der verdiente Patenschaftsbeauftragte Paul Waldeck mit dem silbernen Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet und Ehrenmitglied der Kreisgemeinschaft Schloßberg. **G. S.**

Hansestadt Lübeck:

Die Stadtkirche St. Marien

Steinerne Zeugen deutscher Geschichte — Von Uwe Greve

Nach Zentnern wogen die Goten das Gold, sie spielten mit Edelsteinen, die Frauen spannen mit Spindeln von Gold, aus Silbertrögen gab man den Schweinen", so wurde im 14. Jahrhundert von der sagenhaft reichen Stadt Wisby auf Gotland gesungen. Bei aller blühenden Phantasie, die aus solchen Worten sprach, stand doch dahinter die Wirklichkeit vom Reichtum der Hansestädte in der Blütezeit des Bündnisses.

Hanse (lateinisch Hansa), das bedeutete althochdeutsch „Gefolgschaft" und ist erstmals 1127 im Flandrischen belegt für eine Vereinigung norddeutscher Kaufleute in der Fremde. Frühe Bedeutung gewann die Kaufmannsgemeinschaft in Schleswig, dem Ausgangspunkt des Handels nach Gotland und Nowgorod. Eine „Gotländische Genossenschaft" hatte bis 1290 Bestand. Nachdem der Hafen von Schleswig durch Dänenkönig Sven 1156 geplündert und zerstört worden war, verschob sich der Schwerpunkt der frühen hansischen Tätigkeit zu der von Heinrich dem Löwen gegründeten Stadt Lübeck, die Ausgangspunkt für den Osthandel deutscher Kaufleute aus Köln, Soest, Dortmund und Münster wurde. Nach deutschem Stadtrecht wurde nicht nur Wisby auf Gotland begründet, sondern auch Riga und Dorpat in Livland. Lübeck war zugleich großer Auswandererhafen für den Strom der deutschen Ostsiedler, wie überhaupt Ostsiedlung und Hansetätigkeit eng miteinander verwoben waren. Bald beherrschten die hansischen Bündnisse den gesamten Osthandel, der vorher von den bäuerlichen Kaufleuten aus Skandinavien bestimmt wurde. Die monopolartige Handelsstellung gab den mitwirkenden Städten einen steilen Aufschwung. Waren anfangs die Kaufleute Glieder der hansischen Gemeinschaft, so wirkten deren Erfolge so stark auf die Städte zurück, daß diese selbst im wachsenden Maße begannen, die handelspolitischen Notwendigkeiten zu tragen und weiterzuentwickeln. So reifte aus dem Bunde der Kaufleute und Handelshäuser über viele Jahrzehnte ein Bund der Städte.



St. Marien in Lübeck: Die Kirche war ein Vorbild für ähnliche Bauten im deutschen Osten
Foto Schöning & Co.

Lübeck, die reichsunmittelbare Handelssiedlung an der südlichen Ostsee, wuchs zur führenden Kraft des hansischen Bündnisses. Hier wurden auch zumeist die großen Hansetage abgehalten. Zwecke des Bündnisses waren einmütiges und kraftvolles Auftreten dem Auslande gegenüber. Um möglichst viele Handelsvorteile für alle durchzusetzen, waren der Bau und die Erhaltung von Handelsstraßen sowie ihr Schutz vor Räuberbanden, die Schaffung gemeinsamer Regeln für Gewichte und Maße, die Durchsetzung eines gemeinsamen Stand- und Stapelrechts. Der damit verbundene finanzielle Aufwand wurde durch eine gemeinsame Zahlung, das sogenannte „Pfundgeld" getragen. Für die Fälle kriegerischer Auseinandersetzungen und die Bekämpfung von Seeräubern hatten die Städte Mannschaften und Schiffe zu stellen, was insofern kein schwieriges Problem war, als die Summe der Schiffe damals Handels- und Kriegsaufgaben zugleich wahrnehmen konnte.

1347 gliederte sich der Bund in drei Städtegruppen für den Verkehr mit Brügge, wo Waren mit italienischen, französischen und spanischen Kaufleuten ausgetauscht wurden: die lübisch-wendische Städtegruppe u. a. mit Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund, Stettin, Greifswald; die westfälisch-preußische Gruppe mit Köln, Soest, Dortmund, Wesel, Münster, Minden im westfälischen, und Danzig, Thorn, Kulm, Elbing, Königsberg, Braunsberg im preußischen Sektor; die gotländisch-livländische Gruppe mit Wisby, Riga, Dorpat und Reval. Hamburg und Bremen standen längere Zeit selbständig, bis sich die Elbstadt dem wendischen Kreis anschloß und die Weserstadt mit der emporkommenden vierten, der sächsischen Gruppe, verband, zu der z. B. Braunschweig, Magdeburg, Halle/Saale, Goslar, Halberstadt, Nordhausen, Mühlhausen, Erfurt, Göttingen, Hildesheim und Hannover gehörten. 1358 wurden dann acht Gruppen mit verschiedenen geographischen Interessensphären eingeteilt, die „zuiderzeeische" mit Nimwegen und Kampen, die „rheinische" mit Köln und Duisburg, die „westfälische" mit Dortmund und Soest, die „sächsische" mit Braunschweig und Magdeburg, die „altmärkische", an deren Spitze Stendal stand, die „wendische", deren bedeutendste Glieder Lübeck, Hamburg und Stralsund waren, die „preußische" mit Danzig und Königsberg an der Spitze, die „livländische" mit Riga, Dorpat und Windau. In der Blütezeit waren etwa 170 Städte mehr oder weniger stark mit der Hanse verbunden, die trotz klarer Gliederung im Gegensatz z. B. zum Schwäbischen Städtebund eine lose Vereinigung blieb, ohne gemeinsame Verfassung, ohne gemeinsame Einkünfte und gemeinschaftliches Vermögen.

Stark genug war das Bündnis indes gegen widerstrebende Städte, die sich den Beschlüssen der Hanse verschlossen, Druck auszuüben, was im Extremfall zum Verlust aller Handelsvorteile führen konnte. Braunschweig, wo Kaufleute und Ratsherren umgebracht worden waren, war nicht die einzige Stadt, die von solchen Zwangsmaßnahmen betroffen wurde. „So haben die Städte der deutschen Hanse", so hieß es im Katalog der Maßnahmen gegen die Stadt Braunschweig von 1375, „mit Einwilligung der anderen Städte, die zu ihrem Rechte gehören, einträchtig beschlossen, daß sie die Braunschweiger aus der Hanse und den Rechten und Freiheiten des Kaufmanns stoßen wollen, also daß kein Kaufmann in England, Flandern, Dänemark, Norwegen, Nowgorod oder sonst irgendeiner Stadt, die im Recht des Kaufmanns steht, Gemeinschaft oder irgendwelchen Handel mit den Braunschweigern haben soll." Unter dieser Handelssperre litt die Stadt so arg, daß sie auf schnelle Versöhnung drängte, die 1380 zustande kam.

Zur Entwicklung seiner Macht mußte das hansische Bündnis sich besonders mit Dänemark auseinandersetzen. Mitte des 14. Jahrhunderts kam es infolge der Ausdehnungsbestrebungen Dänemarks unter Waldemar Atterdag zum Konflikt mit Lübeck. Die Beherrschung der Elbmündung und Hamburgs, die Dänemark durch die Eroberung Holsteins anstrebte, konnte die Hanse nicht dulden, da sie die Handelslinie Brügge-Nowgorod unter Atterdags Kontrolle gebracht hätte. 1361 eroberte Dänemark Wisby. Doch der klugen Bündnispolitik der Hanse — sie bildete eine Koalition mit Schweden, Norwegen, Holstein und der „Kölner Konföderation" — erlagen die Dänen und mußten 1370 im Frieden von Stralsund ihre weitgesteckten Ziele aufgeben. Jetzt stand das Städte-Bündnis auf dem Höhepunkt seiner Macht, wie auch der Deutsche Orden im Osten den Zenit seiner Kraftentfaltung und Ausstrahlungskraft in diesen Jahrzehnten erreichte. Während die Ordensritter jedoch schon Anfang des folgenden Jahrhunderts rasch ihren Einfluß verloren, konnte der Hanse-Bund seine überragende Stellung noch rund 150 Jahre behaupten.

Vom Reichtum der Kaufleute und Handwerker in den Hansestädten in dieser Epoche zeugen nicht nur erhaltene Kaufmannsbücher und Städtechroniken, sondern insbesondere die stolzen Bauwerke — Kirchen, Rathäuser, Tore, Speicher und Bürgerhäuser — die in großer Zahl bis zum heutigen Tage erhalten sind. St. Marien, die Hauptkirche Lübecks, gehört nicht nur zu den monumentalsten Bauwerken dieser Zeit, sondern sie war zugleich Vorbild für viele ähnliche Bauten in Danzig, Elbing, Königsberg, Posen, Stettin, Reval, Dorpat und Riga. St. Marien, das ist versteinertes christliches Streben zu himmlischer Vollendung des Menschen, das ist Backstein-Gotik in Vollendung! Die dreischiffige Kathedrale entstand zwischen 1260 und 1280, erhielt ihre schlanken Doppeltürme jedoch erst nach 1300. Baumeister Hartwich baute später das Langhaus noch einmal um, das mit 80 Meter Länge und 38,5 Meter Höhe zu dem Eindrucksvollsten gehört, was je in Backstein erstanden ist, aber auch zu dem stolzesten und vornehmsten gehörte, was hansischer Bauwille hervorbrachte. In der Bombennacht im März 1942 sank auch St. Marien in Trümmer; die Altäre und Orgeln verbrannten, Kapellen, Grüfte und Schmuckwerk wurden schwer zerstört; die astronomische Uhr und das bekannte Tafelbild der Messe des hl. Gregor, das Bernd Notke um 1500 geschaffen hatte, wurden ein Raub der Flammen. „Heute wirkt die Kirche", so meinte Henning von Rumohr, der wohl beste Kenner schleswig-holsteinischer Architektur nach ihrer Restaurierung, „nur noch durch ihre architektonische Größe, die langen Reihen der hohen Pfeiler, den Durchblick in die weiten Seitenschiffe und die durch die hohen Fenster einströmende Lichtfülle. Hinzugekommen ist, auch von Kennern völlig unerwartet, die alte Ausmalung der Kirche. Durch die ungeheure Hitze bei dem Brande kamen die mittelalterlichen Bemalungen des Obergadens unter einem

Bis heute die wichtigste Rolle im europäischen und im Welthandel

dicken Kalkanstrich zu Tage... Auf der Innenwand des alten Mittelturms fanden sich Reste des ‚Jüngsten Gerichts', von dort aus zog ein ununterbrochener Reigen von Aposteln, Propheten, Heiligen und Engeln um den ganzen Obergaden herum." Unten im südlichen der Zwillingstürme liegen noch heute die im Inferno des Feuers geschmolzenen Glocken als Sinnbild der Vernichtung, während oben die neuen Glocken friedlich zur Stunde schlagen. Erneuert wurde inzwischen auch die astronomische Uhr. Wer heute vom Bahnhof in die Altstadt von Lübeck geht und sich nicht vom vorbeifließenden Verkehr ablenken läßt, sieht die wiedererstandene Silhouette, in der noch vieles an die Hanse erinnert, in ganzer Pracht: das wuchtige Holstentor, die alte Speicherreihe, die sieben Türme der großen Kirchen über den Dächern — Symbole der stolzen Hansezeit!

Was die hansischen Kaufleute sich an Reichtum und Kultur schufen, blieb, wie sollte es anders sein — nicht ohne Gegner und Neider. Seeräuber bedrohten den Handel in solcher Zahl, daß nur erheblicher Aufwand an Schiffen und Mannschaften sie niederhalten konnte. Die berühmtesten waren die Vitalienbrüder, die ihren Namen erhalten hatten, als sie in einem dänisch-schwedischen Konflikt die Stadt Stockholm mit Lebensmitteln (Viktualien-Vitalien) versorgt hatten. Seeräuber, das waren damals keine Außenseiter, sondern sie wurden von Staaten und Fürsten umworben und bezahlt, besaßen gute und schnelle Schiffe mit Mannschaften von beachtlichen seemännischen und kriegerischen Qualitäten. Jahrzehntelang mußten sich die Hansestädte mit ihnen herumschlagen, doch als sie gefangen wurden, war ihr Schicksal wenig beneidenswert: „Im Jahre 1402", heißt es da z. B. in einer Chronik der Zeit, „fochten die Englandfahrer der Stadt Hamburg auf See mit den Seeräubern, die sich Vitalienbrüder nannten, und behielten den Sieg. Sie schlugen an die vierzig tot und fingen an die siebzig bei Helgoland. Sie brachten die Gefangenen alle mit nach Hamburg und ließen ihnen die Köpfe abschlagen. Diese steckten sie an der Elbe auf eine Wiese zum Zeichen, daß die Gerichteten die See beraubt hatten. Die Hauptleute dieser Vitalienbrüder hießen Wichmann und Klaus Störtebecker. Nicht lange danach kamen die England-Fahrer auf einen anderen Haufen Seeräuber und schlugen sich mit ihnen. Gott gab den guten Helden den Sieg über die Räuber, von denen viele gemordet und an die achtzig gefangen wurden. Diese wurden nach Hamburg gebracht und enthauptet und die Köpfe zu denen ihrer Genossen auf die Wiese gesteckt; ihre Hauptleute hießen Gödecke Michel und Wigbold, ein Magister der sieben freien Künste."

1425 bis 1435 mußte der Städtebund, der nie alle Mitglieder für seine kriegerischen Auseinandersetzungen mobilisieren konnte, eine erneute Fehde mit Dänemark durchstehen; einen Krieg mit England gelang es, ohne große Federn zu lassen, im Frieden zu Utrecht 1474 zu beenden. Die Ostsee war in dieser Zeit das meistbefahrene Meer der Welt. Aus allen Richtungen wurden Güter in großen Mengen transportiert: die für die Fastenzeiten damals so wichtigen Heringe und Stockfische, aber auch Pelze, Holz und Wachs aus dem Norden, Flachs und Tran aus den russischen Gebieten, Getreide und Holz aus Polen, Wein, Tuche und Gewürze aus den westlichen Ländern.

Zäh hielt die Hanse unter Führung Lübecks an den alten Einrichtungen fest, so zäh, daß sie nicht rechtzeitig nach Entdeckung des Seeweges nach Ostindien ihren Stapel von Brügge nach Antwerpen verlegte, das die Portugiesen zu ihrer Hauptniederlage gemacht hatten. Als die Hanse sich schließlich doch noch in Antwerpen festsetzte, gelang es ihren Kaufleuten nicht mehr, den Handel dort unter eigene Kontrolle zu bringen. Zwar erteilte der schwedische König Gustav Wasa, als er mit Hilfe Lübecks den Thron bestiegen hatte, der Hanse das ewige Privileg der Sund- und Beltdurchquerung, aber das gleiche Ansinnen konnte, trotz intensiver Eingriffe in die dänischen Angelegenheiten, gegenüber dem anderen bedeutenden Ostseeanrainer im Norden nicht durchgesetzt werden. Lübecks Bürgermeister in dieser Zeit, Jürgen Wullenweber, der reformatorischen Bewegung zugetan und Feind aller Aristokratie, scheiterte schließlich an den Dänen und seinem eigenen Rat. Erzbischof Christoph von Bremen verhaftete ihn nach seiner Abdankung und lieferte ihn seinem Bruder, dem Herzog Heinrich dem Jüngeren von Braunschweig aus, einem besessenen Feind des Luthertums. Die Folter erpreßte von Wullenweber die unsinnigsten Selbstanklagen, bis er durch das Schwert am 29. September 1537 erlöst wurde. Nach Wullenweber gab es keinen starken Bürgermeister mehr in Lübeck, der die Kraft und das Können gehabt hätte, die Macht der Hanse zu erhalten.

Wie immer bei bedeutenden geschichtlichen Veränderungen waren es viele Ursachen nebeneinander, die zu ihrem langsamen Untergang führten. Die erstarkenden Nationalstaaten nahmen der Hanse schrittweise die Privilegien aus den Händen. Dänemark beutete den Sundzoll für sich aus, Schweden erlangte die Oberherrschaft in der östlichen Ostsee. Schneller noch ging der Verfall der Vorrechte in England vonstatten. Besaß die Hanse hier 1551 noch eine solche Macht, daß sie 44 000 englische Tuchballen und England selbst nur 1100 ausführte, so verlangten die Engländer nunmehr mit Macht Gleichberechtigung. In dem folgenden Streit wollte die Hanse den Engländern allen Verkehr mit deutschen Städten untersagen, aber Hamburg brach aus und schloß einen Separatvertrag. Die Umwälzungen in Rußland infolge der Abschüttelung der Mongolenherrschaft verwüsteten viele deutsche Kaufhöfe im Osten. In vielen Hansestädten brachte dazu die Reformation religiöse, wirtschaftliche und politische Gegensätze hervor, die einer zielklaren Politik der Räte entgegenstanden. Auch trieb der Reichtum zum Genießen statt zum Erneuern und Weiterentwickeln an und tat das seine, um Bequemlichkeit und Streit unter den Städten zu erzeugen. Die Erstarkung der fürstlichen Territorialgewalten engte nicht zuletzt den politischen und wirtschaftlichen Gestaltungsspielraum vieler Städte immer weiter ein. In den Wirren und Stürmen des Dreißigjährigen Krieges wurden die letzten Gemeinsamkeiten weitgehend zerstört, gegen welche 1628 bei der Verteidigung Stralsunds gegen Wallenstein der tapfere Hansegeist noch einmal aufwallte. 1669, als der letzte Hansetag abgehalten wurde, fehlten die meisten Städte infolge Verarmung oder Zerstörung. Manches bittere, aber auch zukunftsweisende Wort wurde gesprochen. Aber Beschlüsse kamen nicht mehr zustande. Einige der Hansestädte, wie Danzig oder Königsberg verfielen nur vorübergehend und knüpften bald an alte Zeiten der Handelsblüte an. Auch jenen drei Städten, die allein den Namen Hansestadt behielten — nämlich Bremen, Hamburg und Lübeck — gelang ein neuer Aufschwung, der alle drei mit unterschiedlichem Ergebnis bis heute eine wichtige Rolle im europäischen und im Welthandel erhalten half.